



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Geschichte der Baukunst

Kugler, Franz

Stuttgart, 1859

a. Die deutsche Gothik bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts

urn:nbn:de:hbz:466:1-30186

vorschreitend. Die letztere erfolgt in zwei Hauptepochen, deren Grenze in den Jahren oder Jahrzehnten um die Mitte des 14. Jahrhunderts liegt.

a. Die deutsche Gothik bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts.

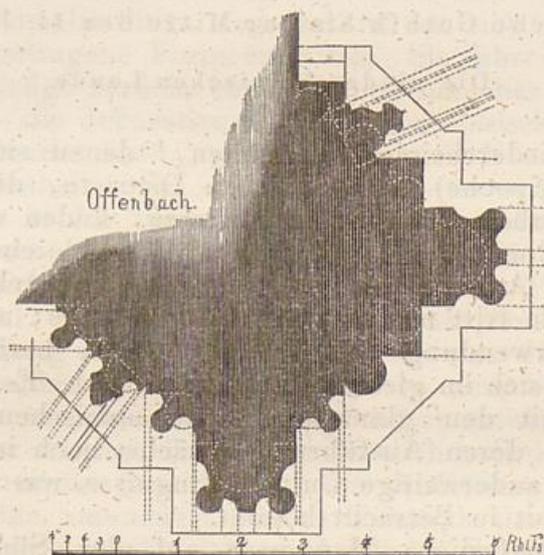
Die niederrheinischen Lande.

In den niederrheinischen Landen,¹ denen sich (wie in der romanischen Epoche) die westlichen Districte, die Gebiete der Mosel, der Nahe, u. s. w. anschliessen, finden sich mehrfache und im Einzelnen sehr ausgezeichnete Beispiele einer verhältnissmässig frühen Anwendung des gothischen Baustyles. Die französische Schule tritt mit Bestimmtheit zu Tage; aber die eigenthümliche Verwendung und Behandlung der herübergetragenen Motive macht sich im gleichen Maasse geltend. Es ist die Wechselwirkung mit den glänzenden spätromanischen Monumenten dieser Lande, deren Ausführung zunächst noch in dieselbe Zeit fällt; es sind anderweitige Culturbedingungen, was bei diesen Erscheinungen mit in Betracht kommt.

Ein merkwürdiges Monument auf der Südgrenze dieses Districts, die Kirche zu Offenbach am Glan² (in der Rheinpfalz, nahe bei Grumbach), enthält noch eine unmittelbare Mischung romanischer und gothischer Elemente und, im Fortschritt des Baues, eine eigenthümliche Entwicklung von jenen zu diesen. Die Bauzeit ist unbekannt; die Kirche wird im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts begonnen und später vollendet sein. Nur der östliche Theil ist erhalten: das Querschiff mit dem wenig vertieften Chore, der (auffällig unregelmässigen) fünfseitigen Hauptabsis, dreiseitigen Nebenabsiden und einem geringen Fragment des dreischiffigen Langbaues. Das innere System ist das eines spitzbogigen Kreuzgurtengewölbes, dem durchgehend spitzbogige Fensterformen und einfach kräftige Strebepfeiler entsprechen. Die ältesten Theile, namentlich der Chor und die Absiden, haben noch ein romanisirend übergangsmässiges Gepräge, die Fenster schmal, ohne Maasswerk, mit zierlichen Ecksäulchen; die Detail- und Ornamentformen zum Theil noch von graziös phantastischer spätromanischer Erscheinung. Der südliche Querschiffflügel prägt die frühgothische Formation schon bestimmter aus, an der südlichen Giebelwand mit einer Gruppe von drei hochschlanken Lanzettenfenstern (in der Art, wie dergleichen in der englischen Frühgothik beliebt sind); noch entschiedener der nördliche Querschiffflügel und der Ansatz der Langschiffe, mit

¹ Fr. Kugler, Kl. Schriften etc., II, S. 221, ff. — ² Chr. W. Schmidt, Röm. Byz. und Germ. Baudenkmale in Trier etc., Lief. III, No. 2 u. 3.

Fenstern, die schon ein in einfacher Klarheit ausgebildetes Maasswerk haben. Besonders bemerkenswerth ist der Uebergang in der Profilirung der Gurte und Rippen des Gewölbes, die in den ältesten Theilen das gothische System in einer noch streng gemessenen Weise vordeuten (den entsprechenden Gliederungen



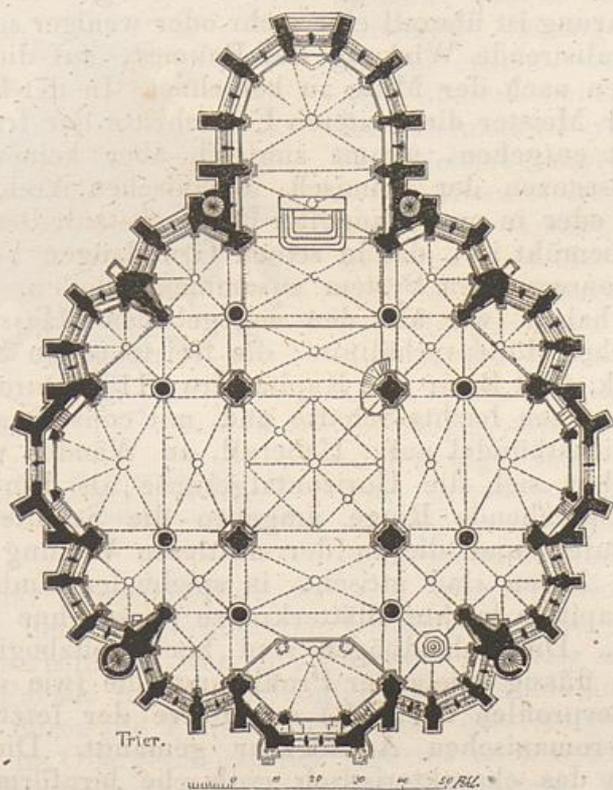
Kirche zu Offenbach am Glan. Profil der Bogengliederungen über dem Eckpfeiler am Choreingange. (Nach Ch. W. Schmidt.)

in der sofort zu nennenden Liebfrauenkirche von Trier verwandt, doch von minder flüssiger Bewegung), während sie dasselbe in den jüngsten Theilen zu einer reichen und edeln Entwicklung bringen. Unter den Dachgesimsen des Querbaues ziehen sich, auch über den bereits völlig gothischen Fenstern, noch romanische Rundbogenfriese hin. Ein schlichter achteckiger Thurm über der Vierung hat später gothische Fenster, im Typus des 14. Jahrhunderts. Die technische und künstlerische Behandlung ist an allen Einzeltheilen des Gebäudes mit grosser Gediegenheit durchgeführt.

In entschieden ausgesprochener künstlerischer Absicht wird der gothische Styl an der Liebfrauenkirche zu Trier,¹ deren Beginn in das Jahr 1227 und deren Vollendung bald nach 1243 fällt, eingeführt. Das Gebäude hat in Anlage und Durchführung sehr grosse Eigenthümlichkeit. Der originelle Entwurf ist der eines Kreuzbaues, welcher in und über einen Centralbau gelegt ist. Das Motiv ist alt und schon in Anlagen der

¹ Chr. W. Schmidt, Baudenkmale in Trier etc., I. Gailhabaud, Denkm. der Baukunst, III, Lief. 114. Ueber das Verhältniss der Liebfrauenkirche zu den Bauten des Uebergangsstyles am Dome von Trier und dessen Nebengebäuden s. oben, Th. II, S. 345.

romanischen Epoche vorgezeichnet; es ist dieselbe Grundidee, die bereits in dem Bau von Ste. Croix zu Quimperlé in der Bretagne (Thl. II, S. 197) zu Tage getreten war; aber die Durchführung ist ungleich reicher geworden, den Bedingungen des gothischen Systems entsprechend, im Anschlusse an französische

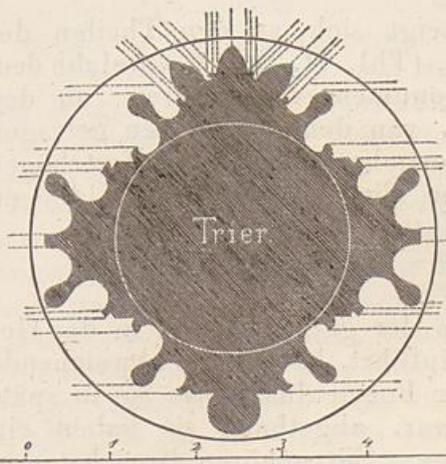


Grundriss der Liebfrauenkirche zu Trier. (Nach Ch. W. Schmidt.)

Muster aus der Frühzeit des 13. Jahrhunderts. Der Kreuzbau gestaltet sich als hohes Lang- und Querschiff, in der mittleren Vierung mit vier starken Rundpfeilern, an die sich je vier Dienste lehnen und über denen sich eine abermals erhöhte Kuppel wölbt; in den Flügeln mit schlichten Säulen (je einer in jeder Flucht.) Die Kreuzflügel schliessen polygonisch, dreiseitig an der West-, Nord- und Südfront, fünfseitig an dem über den Gesamtbau hinaustretenden Chore. Die niedrigen Eckräume haben je zwei polygone Vorlagen, deren Oeffnung in diagonaler Linie dem übrigen Innenraume zugewandt ist. Die äussere Umfassung gliedert sich hienach rings in eine Folge polygonisch vorschiesender Theile. Die Maasse sind 155 Fuss innerer Länge, 31 F. Breite und 81 F. 10 Z. Höhe des kreuzförmigen Hochbaues, 48 F. 2 Z. Höhe der Eckräume, 117 F. 2 Z. Höhe der Mittel-

kuppel. Als näheres Vorbild für diese Anordnung erscheint die Kirche St. Yved zu Braine in Isle-de-France, (S. 49); was dort in bemerkenswerth eigenthümlicher Weise, für die Composition des Chorraumes beliebt war, zeigt sich hier auf die gesammte Centraldisposition übertragen. Gleichwohl ist auch das Vorbild von St. Yved nur für das Allgemeine der Anlage von Bedeutung; die Durchführung ist überall eine mehr oder weniger selbständige, auf die centralisirende Wirkung des Raumes, auf die Aufgipflung desselben nach der Mitte zu berechnet. In der Behandlung lässt sich der Meister die weiteren Fortschritte der französischen Gothik nicht entgehen, nimmt zugleich aber keinen Anstand, auch Reminiscenzen der heimisch romanischen Architektur, in überlieferter oder in umgewandelter Form, festzuhalten, während er sorglich bemüht ist, das in seinen Grundzügen Verschiedenartige zum consequenten System zusammenzubinden. Die unteren Räume haben (wie aus den angegebenen Mäassen erhellt) ein ansehnliches Höhenverhältniss; die freistehenden Säulen sind daher schlank, (mit Basis und Kapitäl etwa $11\frac{1}{2}$ Durchm. hoch.) Ueber ihnen setzen leichte Schäfte und, mit consolenartiger Vermittelung, Dienstbündel auf. Ueberall, an Wänden und Wandpfeilern, ziehen sich die Horizontalgesimse als Ringe um die Dienste; entsprechende Ringe umgeben die Schäfte der freistehenden Säulen und die in der mittleren Vierung stehenden Pfeiler. Die Basen sind attisch, in spielender Umbildung der Form, die Kapitäle leichte Blätterkränze (diese ohne romanische Reminiscenz). Die Scheidbögen sind hoch spitzbogig, lebhaft gegliedert, in flüssig spielender Profilirung, die (wie es auch bei andern Gliederprofilen der Fall) an Motive der letzten Epoche der deutsch-romanischen Architektur gemahnt. Die Gewölberippen haben das charakteristisch gothische birnförmige Profil, doch ebenfalls noch in spielender Behandlung (ähnlich, wie z. B. im Chore der Kathedrale von Bayeux, S. 84). Die Fensterarchitektur schliesst sich zumeist der in der Kathedrale von Rheims ausgebildeten Formation an. In dem Hochbau des Lang- und Querschiffes, ist die überwiegende Höhe des französischen Systems mit Absicht vermieden; hiemit übereinstimmend ist an den Oberfenstern nur der Theil offen, welcher im Einschluss der Bögen liegt, denjenigen Oberfenstern deutscher Kirchen der Uebergangsepoche gewissermaassen vergleichbar, die aus einer halben Rosenform bestehen; gleichwohl haben die Oberfenster im Inneren die vollständige gothische Ausbildung, aber in ihrem unteren Theile, wo ausserhalb die Dächer der Eckräume anlehnen, nur in reliefartiger Andeutung, nur als Wandgliederung; das sonst übliche Triforium ist hier also nicht vorhanden. Auch die Fenster des Kuppelraumes über der mittleren Vierung sind ähnlich behandelt. Vollständig ausgebildete Fenster finden sich nur in den Eckräumen und an den Stirnseiten des Hochbaues,

mit Einschluss der frei vortretenden Seiten des Chores; an diesen letzteren Theilen sind sie zweigeschossig angeordnet, der vorherrschend zweifachen Höhentheilung des Inneren gemäss. Das Aeussere ist in seiner Gesamtfassung schlicht. Auch hier macht



Dienst- Bogen- und Rippenprofile über den Säulen der Liebfrauenkirche zu Trier. (Nach Ch. W. Schmidt.)

sich die centrale Aufgipfelung geltend, indem sich über der mittleren Vierung ein starker Thurm erhebt, der früher mit einer überaus hohen und schlanken Helmspitze versehen war.¹ Ein Strebebogensystem, zur Stütze des Oberbaues, ist nicht zur Anwendung gebracht. Das Mittelfeld der Westseite bildet die Fassade des Gebäudes; in ihr ist das Hauptportal; Seitenportale sind an der Nord- und Ostseite. Die Portale sind sämtlich noch rundbogig, mit Säulen und mehr oder weniger reichen Sculpturen- und Ornamentfüllungen, nach romanischem Princip geordnet, in der Detailbehandlung gothisch;

ihre minder aufstrebende, in sich abgeschlossene Rundform entspricht dem beschränkteren Raume, der für sie unter den Fenstern vorbehalten war. Auffallender ist, dass auch am Obertheil der Fassade breite rundbogige Flachnischen angebracht sind, innerhalb deren die Fenster liegen und dass selbst die Arkadenöffnungen im Obergeschosse des Thurms noch rundbogig sind. — Die Liebfrauenkirche zu Trier hat das seltene Interesse, dass sich in ihr nicht nur die Ueberführung eines neuen baulichen Systems in ein fremdes Land, sondern zugleich die vollste künstlerische Anstrengung darlegt, welche der Meister dieses Baues aufwandte, um jenes System für seine besonderen Zwecke und für seine nationale Sinnesrichtung sich zu eignen zu machen, um mit demselben sofort in selbständiger Kraft schalten zu können. Es ist noch etwas von jenem kühnen Uebermuthe darin, der sich so häufig in den phantastischen Compositionen der deutsch-romanischen Spätzeit ausspricht, und zugleich die entschiedene Absicht, dies Phantastische nach dem neu erworbenen Gesetze zu zügeln und zu ordnen. Freilich waren die Bedingungen zu verschiedenartig, um zu einer naiven Organisation, um über eine nur äusserliche Consequenz hinauszukommen. Immerhin aber giebt sich schon dieses Ringen als hochbedeutender Beginn eines neuen Strebens kund, enthält die überall auf das

¹ Vergl. die alte Abbildung von Trier in Seb. Münsters Cosmographie, S. 106. Kugler, Geschichte der Baukunst. III.

Sorglichste durchgebildete Technik das Zeugniß von dem strengen Ernste dieses Strebens, und bleibt dem Gebäude jedenfalls, in seiner merkwürdigen Gesamt-Composition, in deren Durchführung, in der Wirkung des wundersam gegliederten Innenraumes, der eigenthümlichste Reiz.

Verwandtes Formengefühl zeigt sich an den Theilen der alten Basilika von Echternach, (Thl. II, S. 308,) welche dem frühgothischen Umbau dieses Monumentes angehören: an den Gewölbgurten und den Consolen, von denen dieselben getragen werden; besonders aber an den zierlichen, aus je drei Spitzbögen gebildeten Fenstergruppen, die im Einschlusse der Schildbögen des Gewölbes liegen.

Andre Werke, mit denen sich der gothische Styl in das Gebiet der niederrheinischen Lande einführt, lassen eine abweichende Richtung erkennen. Sie sind der Formenlust, wie sie in spätromanischer Zeit vorherrschend war, abgethan; sie haben ein schweres, fast freudeloses Gepräge. Sie gehören zunächst den enthaltsamen, bedürfnisslosen geistlichen Orden an, die um jene Zeit zur Geltung kamen, denen es an Mitteln gebrach, ihr Dasein durch glanzvolle Bauwerke zu dokumentiren, die es für unstatthaft hielten, das Auge durch sinnliche Reize zu fesseln. Kinder ihrer Zeit, wandten sie sich allerdings mit Vorneigung dem neuen baulichen Systeme zu, das in der technischen Ausführung eigenthümliche Vortheile verhieß; aber sie waren bemüht, dasselbe aller bunten Mannigfaltigkeit zu entkleiden, dazu es nicht minder eigenthümliche Gelegenheit bot; auch wirkt ihr Beispiel, wie es scheint, in weitere Kreise hinaus. So entstand eine Richtung des baulichen Geschmackes, die, indem sie das gothische System zur Anwendung brachte, dasselbe mehr oder weniger auf die einfachen Kernmassen seiner Structur zurückführte, die die Formen thunlichst vereinfachte, die, schwer und kalt in der Behandlung, wesentlich nur durch das allgemeine Gesetz der Structur, durch die allgemeinen Verhältnisse des Raumes und der baulichen Theile zu wirken vermochte. Zugleich ist auch hier der Wechselbezug zu der Richtung des romanischen Styles, an dessen Grenzscheide man stand, noch nicht ganz aufgegeben; der Grundzug des Massenhaften, der dem Romanismus bei aller bunten Ausstattung und Gliederung seiner Spätzeit eigen war, kehrte umgeformt in dem neuen Massenbau zurück; die Schlichtheit des Details, wie sie bei dem Einen doch in so vielen Beispielen vorlag und bei dem Andern erstrebt wurde, verstattete nur mässige Gelegenheit zur Entwicklung neuer Formen. Die bezüglichen Monumente sind zum Theil mehr von culturgeschichtlicher als von künstlerischer Bedeutung; ohne Zweifel aber waren sie auf die Ausbildung der deutschen

Gothik von erheblichem Einflusse. Sie leiteten den Sinn mit Entschiedenheit auf das Grundgesetz des Systems; sie machten das aus der Fremde Herübergenommene, dort schon in mancherlei bunten Weisen Durchgebildete abermals zu einem völlig Primitiven und schufen hiemit die Gelegenheit, die Durchbildung desselben von Neuem, minder abhängig von dem Geschmack der Fremde, in selbständig heimischer Fassung beginnen zu können.

Eines der frühesten und wichtigsten Monumente dieser Art ist die Kirche des Cistercienserklosters Marienstadt im Herzogthum Nassau (in der Nordwestecke des Landes, nördlich von Hachenburg), deren Bau, gleichzeitig mit der Liebfrauenkirche zu Trier, im J. 1227 begann. Sie hat den Plan der französischen Kathedralen, bei allerdings nicht sehr erheblichen Dimensionen (198 Fuss innerer Länge, gegen 63 F. innerer Breite und gegen 24 F. Mittelschiffbreite). Der Chor schliesst polygonisch, mit acht Säulen, von einem Umgange und einem Kranze von sieben Absiden umgeben, die letzteren im Grundrisse noch in der alterthümlich halbrunden Form. Dem einfachen Querschiff sind an der Ostseite viereckige Kapellen angefügt. In der mittleren Vierung stehen ostwärts eckige Pfeiler mit wenigen Diensten, westwärts Rundpfeiler mit je acht Diensten. Die Langschiffe haben zweimal sechs Säulen. Das Mittelschiff hat ein ansehnliches Höhenmaass im Verhältniss zu den Abseiten; die Säulen, 12 Fuss hoch, sind überaus schwer und stark, ihre Kapitäle ohne allen Schmuck, schlicht kelchförmig (nur die des Chores mit geringer Blattsculptur); die Scheidbögen haben eine roh dreiseitige Profilirung. Einfache Halbsäulen steigen über den Deckplatten der Säulenkapitäle als Dienste für das Mittelschiffgewölbe empor; im Chore Dienstbündel mit Ringen; ein triforienartiger Umgang bildet sich nur im Chor und im südlichen Kreuzflügel. Im Aeusseren ist ein völlig schlichtes Strebebogensystem angeordnet.¹

Andre Monumente sind noch einfacher, namentlich auch ohne Anwendung des in französischer Weise reich ausgebildeten Chorplanes. So die im J. 1239 gegründete Dominikanerkirche zu Coblenz, deren innere Pfeiler, verschiedene Momente der Bauführung bezeichnend, theils roh eckig, theils rund mit Diensten, theils als einfache Rundsäulen gebildet sind, mit eckig (nach romanisirender Art) profilirten Scheidbögen; — die Karmeliterkirche zu Kreuznach, diese wiederum mit einfach schweren dicken Säulen, die Scheidbögen von demselben eckigen Profil; — die im J. 1260 geweihte Minoritenkirche zu Köln, mit dienstbesetzten Rundpfeilern und Scheidbögen von abgeschrägt eckigem Profil, durch die Klarheit des einfachen Systems und die würdigen Verhältnisse der inneren Räume ein

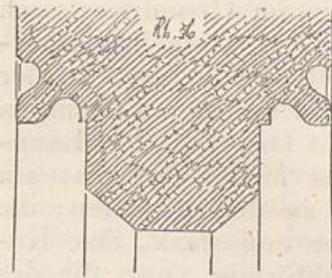
¹ Nach Zeichnungen der v. Lassaulx'schen Sammlung. Vergl. Schnaase, *Gesch. d. bild. Künste*, V, I, S. 498.

vorzüglich schätzbares Beispiel der in Rede stehenden Richtung; — die Choranlagen der Stiftskirche von St. Goar und der Kirchen zu Hirzenach, Namedy, Unkel am Rhein; — der Schiffbau der Kirche von Carden¹ an der unteren Mosel, der der Kirche St. Martin zu Münstermayfeld, u. s. w. Im Einzelnen mischt sich, bei diesen letzteren Baustücken, der schlichten Formation allerdings wiederum ein flüssiger belebtes Profil, ein Stück dekorativer Ausstattung ein. In dem durch seine Verhältnisse ansprechenden Chörlein von Namedy haben die Gewölbgurte das allereinfachste Profil eines eckigen Bandes.



Scheidbogenprofil in der Minoritenkirche zu Köln. (F. K.)

Aehnliches auch in den trierschen Gegenden.² Namentlich die Kirche von Tholey, die sich bei aller Einfachheit, wie die Minoritenkirche von Köln, durch die Klarheit des Systems auszeichnet, gleichfalls mit dienstbesetzten Rundpfeilern und mit Scheidbögen von einem dreiseitigen Profil,



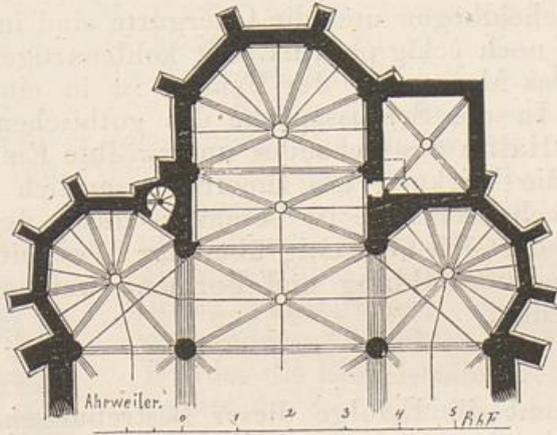
Scheidbogenprofil in der Stiftskirche zu Carden. (F. K.)

welches durch flach concave Einziehung der Flächen einen Hauch von grösserer Belebung gewinnt; bemerkenswerth im Uebrigen durch die wohlgeordnete Anlage dreiseitiger Chorschlüsse am Ende des Mittelschiffes und der Seitenschiffe, durch die zum Theil noch rundbogige Umfassung der sehr schlichten zweitheiligen Oberfenster und durch ein rundbogiges Portal (mit verwittertem Sculpturenschmuck), welches den Portalen der Liebfrauenkirche von Trier verwandt erscheint, so dass sich auch hier, trotz der im Uebrigen so abweichenden künstlerischen Richtung, eine übereinstimmende Bauzeit ergibt. — So auch der Chor und das Querschiff der Kirche von St. Arnual bei Saarbrücken, deren Langschiffe, erheblich später (seit 1315), gleichwohl an der schlichten Behandlungsweise festhalten. — Die Kirche von Kyllburg, ein geräumig einschiffiger Bau, gehört bereits der Spätzeit des 13. Jahrhunderts (seit 1276) an und hat die bezeichnenden Typen dieser Epoche, doch nicht minder in einfacher Behandlung und mit der Bewahrung alterthümlichen Elementes.

Dieselbe künstlerische Richtung, doch in sehr eigenthümlicher Ausbildung, spricht sich in der Stadtkirche, St. Lorenz, zu Ahrweiler³ aus. Die Hauptepoche ihres Baues ist die Zeit zwischen 1245—74.⁴ Sie ist zunächst dadurch bemerkens-

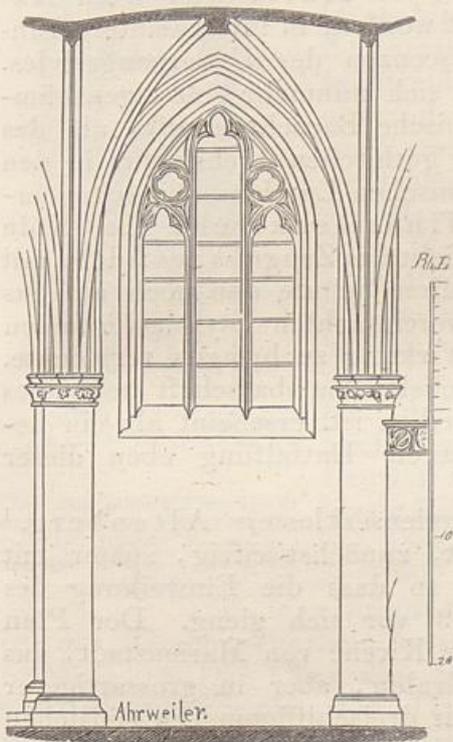
¹ Vergl. v. Quast, in der Zeitschrift für christl. Archäologie und Kunst, I, S. 90. — ² Chr. W. Schmidt, a. a. O., Lief. III. — ³ Vergl. F. H. Müller, Beiträge zur deutschen Kunst- und Geschichtskunde, II, T. 5, 9 f., 15; S. 36. — ⁴ Nach v. Lassaulx's Berichtigungen und Zusätzen zu der Klein'schen Rhein-

werth, dass sich (ohne Querschiff) dem dreiseitig schliessenden Hauptchore fünfseitige Nebenchöre, schräg über die Seitenflucht



Grundriss des Chors der Stadtkirche zu Ahrweiler. (Nach F. H. Müller.)

des Gebäudes vortretend, anlehnen, eine Anordnung, die, wie es scheint, wiederum auf Motive des französischen Chorschlusses



Inneres System der Stadtkirche zu Ahrweiler. (Nach F. H. Müller.)

(und ebenfalls, wie es bei der Liebfrauenkirche von Trier der Fall war, auf die bei der Kirche von Braine beliebte Anordnung) zurückzuführen ist. Die Schiffe haben schlichte Rundsäulen, mit sehr einfach dekorirten Laubkapitälern. Die Höhe der Schiffe ist gleich, das erste rheinländische Beispiel der Art, während die östlicheren Gegenden mit Ausprägung dieses Systems schon vorangegangen waren; doch ist das Höhenverhältniss nicht erheblich, das Breitenverhältniss überwiegend. Die Mittelschiffbreite beträgt 31 Fuss, die Gesamtbreite $75\frac{1}{2}$, die Gesamtlänge des Inneren 151 F. Die Säulen sind $27\frac{1}{2}$ F. hoch, bei 19 F. Zwischenweite, wogegen sich allerdings die Scheidbögen, mit senkrecht verlängerten Schenkeln, im Lichten bis über 24 F. erheben; die Gesamthöhe

reise, S. 480. (v. L. giebt zwar, wie überall in diesen Notizen, die Gründe für obiges Datum nicht an; doch stimmt dasselbe mit dem Charakter des Baues).

beträgt 55 F. Gen Westen, wo über dem Mittelschiff ein Thurm errichtet ist, stehen als dessen Träger sehr starke Rundpfeiler mit je vier Diensten. Die Details haben überall eine schlichte Strenge; die Scheidbögen und die Quergurte sind in der Hauptform ebenfalls noch eckig profilirt, mit kehlenartigem Ausschnitt der Eckên. Das Maasswerk der Fenster ist in einfacher Klarheit gebildet. In der Schlussepoche des gothischen Styles sind der westlichen Hälfte des Gebäudes unterwölbte Emporen eingebaut, welche die Wirkung des Inneren wesentlich beeinträchtigen. Das einfache Aeussere ist besonders durch den Thurmbau ausgezeichnet, der sich achtseitig über der Westseite erhebt, in schlicht klarer Durchbildung und Formen, welche auf das 14. Jahrhundert deuten.

Köln nimmt die Erfolge dieser Bestrebungen in sich auf und entfaltet sie zu neuer glanzvoller Blüthe. Schon vor dem Jahre 1227, in dem Oberbau des Decagons von St. Gereon, (Thl. II, S. 332) hatte sich hier eine sporadische Einwirkung des gothischen Systems geltend gemacht. Ungefähr gleichzeitig war das Langschiff der Kirche St. Maria auf dem Capitol (Thl. II, S. 311) überwölbt worden, in interessanter, frühgothischer Art, noch mit Reminiscenzen des Uebergangsstyles.



Quergurtprofil im Schiffgewölbe von St. Maria auf dem Capitol zu Köln. (F. K.)

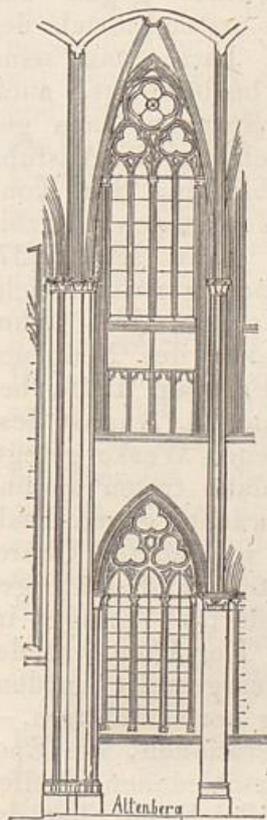
Es bildet sich nunmehr eine eigenthümliche kölnische Bauschule aus, als das Haupt der gothischen Architektur in den niederrheinischen Landen. Die schon erwähnte Minoritenkirche von Köln (S. 211) giebt das Zeugniß des Adels, mit welchem diese Schule den noch auf das Höchste vereinfachten Styl aufzufassen und zur Wirkung zu bringen vermochte.

Ein in nächster Nachbarschaft belegenes Monument, welches vorerst einzureihen ist, erscheint als ein bedeutungsvolles Beispiel der weiteren Entfaltung eben dieser Richtung.

Es ist die Kirche des Cistercienserklosters Altenberg.¹ Sie wurde im J. 1255 gegründet, zunächst eifrig, später mit längeren Hemmnissen gefördert, so dass die Einweihung des vollendeten Baues erst im J. 1379 vor sich gieng. Der Plan befolgt wiederum, gleich dem der Kirche von Marienstadt, das Muster der französischen Kathedralen, aber in grossartigerer Ausbreitung und Durchbildung, mit dreischiffigem (im südlichen

¹ C. Schimmel, die Cistercienserabtei Altenberg bei Köln. Text von C. Becker. (Dieselben Tafeln auch in Westphalens Denkmälern deutscher Baukunst, hrsgb. von Schimmel). v. Zuccalmaglio, Geschichte und Beschreibung des Klosters Altenberg, Organ für christl. Kunst, VII, No. 3, f.

Flügel durch die Klostergebäude verkürzten) Querbau, mit fünf-schiffig ansetzendem Chore und einem Kranze von sieben poly-gonen Absiden. Die innere Länge beträgt 246 Fuss 9 Zoll, die innere Breite der Vorderschiffe 61 F. 9 Z., die des Mittel-schiffes 30 F. 9 Z.; die Höhe des Mittelschiffes 82 F. Die Grund-züge des Systems sind auch hier durchaus schlicht, mit spar-samster dekorativer Ausstattung; die Pfeiler des Inneren einfache Rundsäulen, von denen nur die des Chores sehr mässigen Blatt-



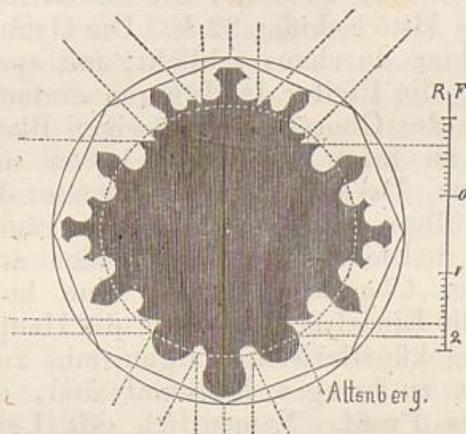
Chor und Querschiff der Kirche von Altenberg bei Köln, vor ihrer Herstellung. Inneres und äusseres System. (Nach Ed. Gerhard.)

schmuck an ihren Kapitälern haben und über deren Deckplatten die Dienste des Mittelgewölbes aufsetzen; aber die räumlichen Verhältnisse, bei entschieden aufstrebendem Charakter, haben eine hohe Würde, die Einzeltheile, welche die Hauptpunkte des künstlerischen Organismus zum Ausdrucke zu bringen bestimmt sind, ein lebenvolles Profil. Namentlich gilt Letzteres von der Gliederung der Scheidbögen, deren Profil in seiner flüssigen Bewegung sogar einen Nachklang der in der Liebfrauenkirche zu Trier angewandten Formation verräth. Die Fenster haben ein schlicht ausgebildetes Maasswerk; die Innenwände unter den Oberfenstern des Mittelschiffes sind, statt eines Triforiums, mit einem sehr einfachen Nischenwerk versehen, welches, der Masse zwar entschieden untergeordnet, doch für den Rhythmus des Ganzen von wesentlicher Wirkung ist. Die westlichen Theile, namentlich der Oberbau des Langschiffes, gehören der jüngern Bauzeit an, was sich besonders aus den Maasswerkformen der Fenster ergibt; doch erscheinen auch diese, zumal die höchst stattlichen Fenster im Nord- und Westgiebel, noch in klarer Behandlung. Das gesammte Aeussere ist höchst schlicht, mit einem einfachen Systeme von Strebepfeilern und Bögen.

(Durch einen Brand erheblich beschädigt, ist die Kirche neuerlich in gediegener Weise wiederhergestellt worden). — Der Chor der Abteikirche von Gladbach, (über einer älteren Krypta, Thl. II. S. 325, und als Fortsetzung des im Uebergangsstyle ausgeführten Schiffbaues, Thl. II. S. 338), ohne Umgang und Absiden, schliesst sich den älteren Theilen der Altenberger Kirche als ein gleichzeitiger und in der Behandlung nahe verwandter Bau an.

Das grosse Meisterwerk der kölnischen Bauschule, schon vor

der Kirche von Altenberg begonnen, ist der Dom zu Köln.¹ Er trat an die Stelle eines älteren ansehnlichen Gebäudes, welches sich besonders seit der Zeit (1164), da die Gebeine der heiligen Pilgerkönige des Morgenlandes in ihnen niedergelegt waren, allgemeiner Verehrung erfreute. Der alte Dom mochte baufällig geworden sein; oberwärts gegen den Schluss des ersten Viertels des 13. Jahrh. hatte man seine Erneuerung beabsichtigt, auch die Vorbereitungen dazu getroffen; doch war die Ausführung unterblieben. Graf Konrad von Hochstaden, Erzbischof von Köln seit 1237, einer der mächtigsten und reichsten Fürsten seiner Zeit, nahm den Gedanken des Neubaus



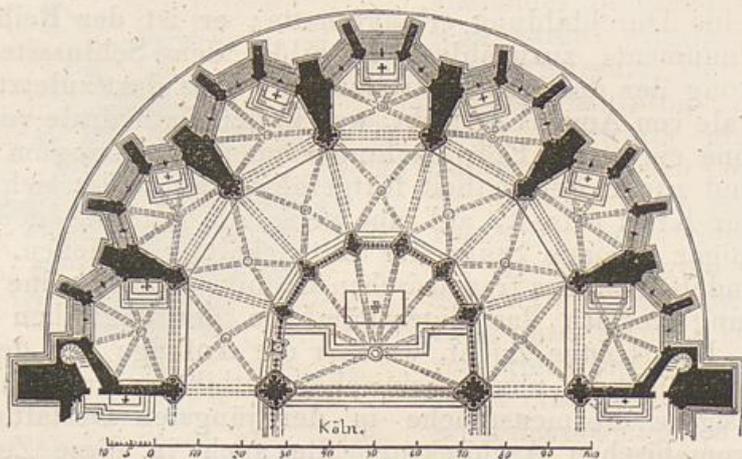
Kirche von Altenberg. Dienst-, Bogen- und Rippenprofile über den Säulen des Schiffes. (Nach Schimmel.)

wieder auf; ein Brand im alten Dome, im Frühjahr 1248, beschleunigte, wie es scheint, das Vorhaben; am 14. August desselben Jahres wurde der Grundstein zu dem neuen Werke gelegt. Zu Anfang wurde der Bau rüstig betrieben; dann traten ungünstige Zeitverhältnisse ein; ein neuer Eifer erwachte gegen Ende des 13. Jahrhunderts, und die Weihung des vollendeten Chores fand am 27. September 1322 statt. Die Arbeiten an den übrigen Theilen folgten im Laufe des 14. Jahrhunderts, Weniges im 15. und im Anfange des 16. Jahrhunderts. Der Dom war der Vollendung noch fern, als die Arbeiten völlig eingestellt wurden; die Gegenwart ist beschäftigt, die Vollendung herbeizuführen. — Der Bau ist das Werk einer Reihe von Generationen, die Epochen der Bauführung sprechen sich an den verschiedenen Theilen und deren abweichender Behandlung aus. Gleichwohl hat das Ganze das Gepräge gemeinsamen Planes und Gusses. Schon in der ersten Anlage giebt sich die Absicht kund, ein Gebäude zu schaffen, welches die Ergebnisse der grossartigsten baukünstler-

¹ S. Boisserée, Ansichten, Risse und einzelne Theile des Domes von Köln. Ders., Geschichte und Beschreibung des Domes von Köln. Moller, die Original-Zeichnung des Domes zu Köln. C. W. Schmidt, Facsimile der Original-Zeichnung von dem südl. Thurm des Domes zu Köln. Gailhabaud, Denkm. der Baukunst, III., Lief. 88. Kallenbach, Chronologie der deutschen mittelalterl. Bauk., T. 36, 39, ff., 50. Wiebeking, bürgerl. Baukunde, T. 46, 48. Fabura, Diplom. Beiträge zur Gesch. der Baumeister des Kölner Domes. Fr. Kugler, Kl. Schriften etc., II., S. 123, ff., 385, ff. Schnaase, Gesch. d. bild. Künste, V, I, S. 510, ff. Monographien von De Noël, Kiefer, v. Binzer, Pfeilschmidt u. A. m. *Denkmäler der Kunst*, T. 54, 54 A (1—4, 9, 10, 15, 16, 18, 19, 23, 24), 54 B.

schen Bestrebungen jener Zeit in sich vereinigte. Der Dom folgt, mehr noch als die vorstehend erwähnten Monumente des Niederrheins, dem Muster der französischen Gothik; er schliesst sich mit voller Entschiedenheit jenem Kathedralensysteme an, welches in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts im nordöstlichen Frankreich seine Durchbildung erlangt hatte; er ist der Reihenfolge jener Monumente zuzuzählen; er bildet den Schlussstein, die Vollendung der dortigen Bestrebungen. Was dort zuletzt in der Kathedrale von Amiens erreicht, was in der Kathedrale von Beauvais, ohne ein neues Entwicklungsmoment, schon zum Uebermaass und zur Ueberreiztheit fortgeführt war, findet sich in ihm mit neuer Kraft erfasst, auf eine neue, die Aufgabe noch tiefer und inniger lösende Stufe der Entwicklung gehoben. Es ist das Grundelement der französischen Gothik, — aber seine erneute Umbildung verräth das Eigenthümliche des deutschen Kunstgeistes. Die strenge Zucht, welcher die Anfänge der deutschen und namentlich der niederrheinischen Gothik unterworfen waren, die flüssigere Formensprache in der jüngsten Gestaltung der deutschromanischen Architektur, die auch in diese Zeit noch herüberreichte, gaben die Grundlage zur selbständig nationalen Behandlung und Durchbildung des Systems. Von vorneherein spricht sich in dem Gebäude der maassvollste Ernst, die edelste und erhabenste Rhythmik, die Empfindung für eine völlig organisatorische Durchdringung der Aufgabe aus; hieran wird im ganzen Laufe des Baues mit Entschiedenheit festgehalten, aber er bekundet zugleich, je nach den Stufen, welche er durchzumachen hatte, das Streben nach einer stets klareren, belebteren, reicheren Entwicklung; seine jüngeren Theile von Bedeutung zeigen die entschiedene Ablösung von der französischen Schule, in Composition und Formation ein durchaus selbständiges Gesetz. — Der Plan ist fünfschiffig, mit dreischiffigem Querbau, einem Kranze von sieben polygonen Absiden um den Umgang des Chores und mit den westlichen Thurmhallen, die sich beiderseits den Seitenschiffen vorlegen, und einer dem Mittelschiff entsprechenden Eingangshalle zwischen diesen. Die Verhältnisse stehen in völlig geläutertem gegenseitigem Einklange; in der Plananordnung des Absidenkranzes ist eine feste Rhythmik, wie in keinem anderen Gebäude dieses Systems. Die Dimensionen gehören zu den mächtigsten; die Maasse (nach dem römischen Fuss) lösen sich in die einfachsten Grundbeziehungen auf. Die Gesamtlänge des Inneren beträgt 450 röm. Fuss (421 F. rheinl.), die Gesamtbreite 150 röm. F. (140 F. rh.); die Mittelschiffbreite zwischen den Axen der Pfeiler 50 röm. F. (gegen 47 F. rheinl., — und gegen 44 F. rh. zwischen den Wänden des Mittelschiffes;) die Seitenschiffe und die Abstände der Pfeiler haben überall, ebenfalls zwischen den Pfeileraxen, die Hälfte der Mittelschiffbreite.

Die Gesammtlänge des Querbaues ist 250 röm. F. (234 F. rh.), seine Gesammtbreite 100 röm. F. (93½ F. rh.). Die Höhe des Mittelschiffes ist 150 röm. F. (140 F. rh.), die am Seitenschiff 65 röm. F. (gegen 61 F. rh.).

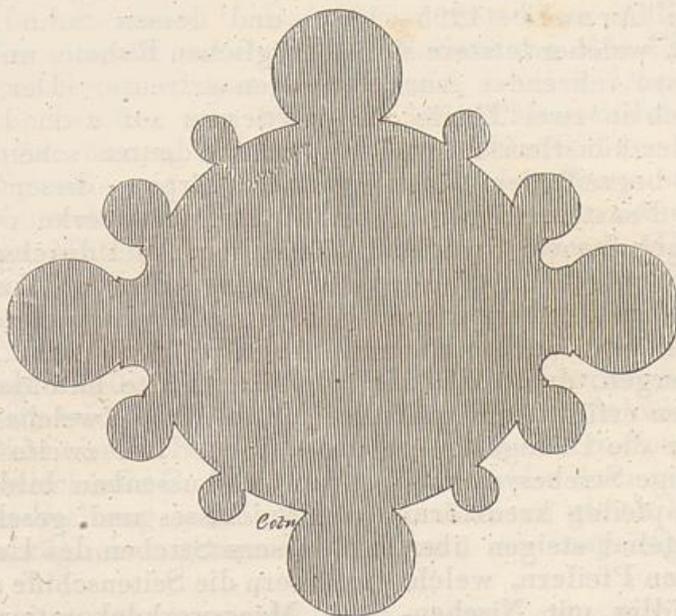


Chorhaupt des Domes zu Köln. (Nach Boisserée.)

Ueber den Meister des ersten Entwurfes ist vielfach geforscht, ohne ein völlig sicheres Ergebniss. Seit 1255 wird Meister Gerhard von Rile (nach dem Dorfe Riel bei Köln, aus welchem sein Vater stammte) als Meister und Leiter des Dombaues genannt; eine Urkunde vom J. 1257 erwähnt seiner Verdienste, in deren Anerkennung ihm vom Domkapitel ein bedeutendes Grundstück verehrt ward; man hält ihn, der bis gegen 1295 der Dombauwerkstätte vorstand, für den ersten Meister;¹ jedenfalls wurden unter seiner Leitung die Hauptstücke desjenigen Theils des Domes, der der ersten Bauepoche angehört, ausgeführt. Dies ist der Unterbau des Chores, bis zum Triforium des Mittelschiffes; er bezeichnet die Richtung des Formensinnes, mit welchem ursprünglich das Werk in Angriff genommen ward. Bei aller Erhabenheit der Conception, aller Absicht auf gegliederte Durchbildung ist die Behandlung auch hier noch vorwiegend streng und schlicht. Die Pfeiler des Innern sind rund und, mit Rücksicht auf die Gliederungen des Gewölbes, schon reichlich mit Diensten von wechselnder Stärke besetzt (die des Chorschlusses in eigener Anordnung); aber kaum erst, und nur an den Hauptpfeilern, ist die Andeutung eines flüssigeren (kanellurenartigen) Ueberganges von den Diensten zu

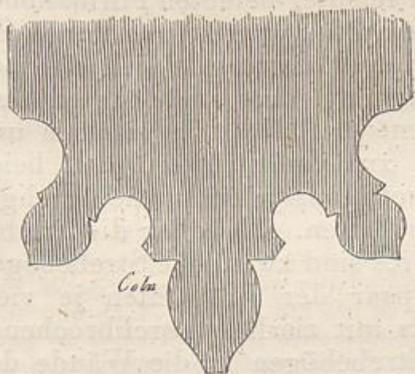
¹ Durch Fahne (dipl. Beiträge) ist die Ehre der ersten Meisterschaft einem Magister Henricus (Sunere), der im J. 1248 als „petitor structure maioris ecclesie colon.“ erwähnt wird, zugeschrieben. Die Beweisführung erscheint jedoch ungenügend. Vergl. die ausführlichen Streitschriften über diese Angelegenheit, im Kölner Domblatt, 1843, Nro. 42, 50, 66; 1844, Nro. 91—95; 1849, Nro. 52, 55; 1850, Nro. 60, 61.

dem Kerne des Pfeilers gegeben; ihre Basamente ordnen sich bereits, über gemeinsamem festem Sockel, in angemessen polygoni-



Dom von Köln. Profil der Hauptpfeiler des Chores.

schem Wechsel, doch mit Gesimsen von noch eigenthümlicher, ob-
schon nicht reizloser Herbigkeit. Die Kapitälkränze bestehen aus



Dom von Köln. Quergurt des Chorgewölbes.

schlichtem und flachem Blattwerk; die Gurtträger des Mittelschiffgewölbes laufen, unbehindert von diesen Kränzen, empor. Die vollendetste Detaildurchbildung haben die Bögen, Gurte und Rippen des Gewölbes (Stäbe von birnenförmigem Profil, tiefe Kehlungen und kleine Plättchen zwischen diesen), im Gepräge flüssigster Bewegung und das Herbe bei ihnen schon in den Ausdruck straff elastischer Kraft umgewandelt. Die Fenster, zumal die in den Seitenwänden, haben eine reichliche Maasswerk-

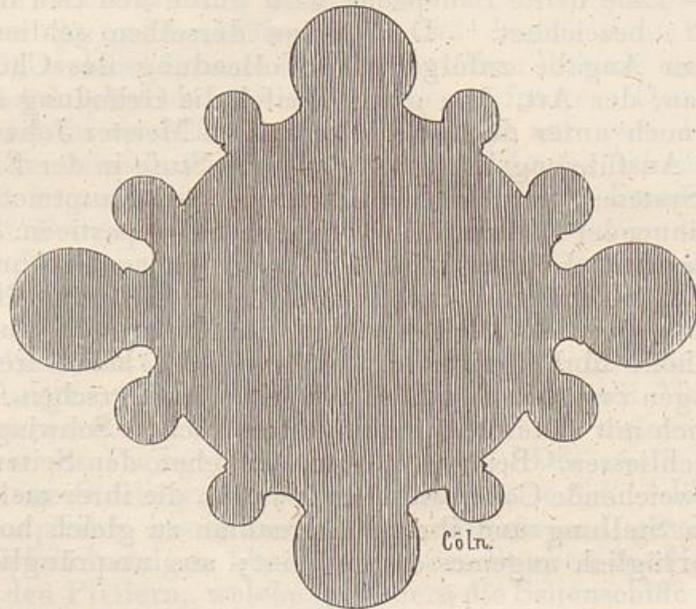
füllung, doch wiederum (an die Ste. Chapelle zu Paris, Thl. III, S. 70 erinnernd) im Charakter des streng Gebundenen. Die Strebepfeiler des Aeussern, auf die Gewichte des Oberbaues berechnet, treten noch als riesige Felsglieder vor, ohne Anspruch auf irgend eine Art selbständig künstlerischer Belebung. — Der

zweiten Epoche gehört der Oberbau des Chores an. Es ist die Zeit vom Schlusse des 13. Jahrhunderts bis zur Einweihung im J. 1322; die Urkunden nennen uns die damaligen Meister des Dombaues: Arnold (1295—1301) und dessen Sohn Johann (1301—30), welcher letztere sich vorzüglichen Ruhmes und, gleich dem Gerhard, ehrender Anerkennungen erfreute. Der Oberbau scheidet sich in zwei Theile, die wiederum auf zwei besondere Momente der künstlerischen Conception zu deuten scheinen. Der eine Theil begreift den eigentlichen Baukörper; dieser hat eine machtvolle Fensterarchitektur, mit einem Maasswerke von gediegener, in gehaltenem Style und flüssigerem Adel durchgebildeter Formation; unterhalb mit einem Triforium, dessen Arkaden sich im Innern dem Fenstersysteme völlig anschliessen und demselben auch im Aeussern analog angeordnet sind; oberwärts im Aeussern mit Wimbergen, deren Flächen aufs Zierlichste mit Maasswerkdekorationen erfüllt sind, und mit leichten Fialen, welche zwischen diesen über die Dachgalerie emporsteigen. Der zweite Theil ist das gewaltige Strebeseystem, welches den Aussenbau bildet. Riesige Thurmpfeiler kreuzförmigen Grundrissés und, geschossweise sich aufgipfelnd steigen über den äussern Streben des Unterbaues und über den Pfeilern, welche im Innern die Seitenschiffe scheidern, empor. Völlig mit Nischen- und Maasswerkdekorationen, mit Giebeln und Fialen gegliedert, stehen sie in charakteristischem Gegensatz gegen die fast urthümliche Schlichtheit jener unteren Strebemassen. Doch ist diese Dekoration noch nicht zum völlig flüssigen Organismus durchgebildet, noch einigermassen der parallelistischen Trockenheit französischer Dekorationen der Art verwandt, noch erst eine Vorstufe zu leichter belebten Formationen (wie diese hernach an dem Façadenbau der Westseite auf so wunderwürdige Weise erreicht worden); auch darin gibt sich die noch etwas unfreie Behandlung zu erkennen, dass im Chorschlusse, den Bedingungen des Grundrisses entsprechend, die äusseren und inneren Strebethürme unmittelbar zusammenwirken und beide gleichwohl ihr eigenthümliches Dekorationssystem, ohne durchgeführt gegenseitige Verschmelzung, behalten. Zwischen die Strebethürme und die Hochwände des Chores sind zweifache Strebebögen gespannt (zwischen jedem Fensterpaar der Langseiten je vier, am Chorschlusse je zwei), oberwärts mit zierlich durchbrochener Rosettengallerie; der Einsatz der Strebebögen in die Wände des Chores ergibt sich als nachträglich bewerkstelligt, sogar mit Einbusse mancher dekorativen Theile, die vorher am Chore ausgeführt waren. (An der Nordseite des Chores sind die dekorativen Theile in vereinfachter Weise zur Ausführung gebracht worden.) Die gewaltsamen Massen dieses Strebeseystems und ihre noch etwas schwere Pracht stehen nicht ganz in Einklang zu der hohen Grazie der Fensterarchitektur; es ist die Absicht da, jenes aus einem technisch constructionellen Hilfsmittel zu einem Organe ideal künstle-

rischen Lebens umzubilden, und der Meister verfolgt diese Absicht mit dem Aufwande aller Kraft; aber das Endziel ist noch nicht erreicht. — Eine dritte Bauepoche wird durch den Bau der Vorderschiffe bezeichnet.¹ Der Beginn derselben schliesst sich, urkundlicher Angabe zufolge, der Vollendung des Chores unmittelbar an, der Art, dass ohne Zweifel die Gründung der Vorderschiffe noch unter dem schon genannten Meister Johann stattfand. Die Ausführung bekundet eine neue Stufe in der Entwicklung des Systems, zu neuen Vorzügen in den Hauptmotiven, zu schon beginnender Abschwächung in den Nebenpartieen. An den Pfeilern des Mittelschiffes zeigt sich eine lebenvolle Umbildung der an den Chorpfeilern vorgebildeten Form; es ist dieselbe Composition; aber von der Cylinderfläche des Kerns sind nur noch geringe Theile übrig geblieben, während die kanellurenartigen Einkehlungen zwischen den Diensten schon vorherrschen, auch die letzteren sich mit anderweitig vermittelter leichter Schwingung der Masse anschliessen. Bei den Pfeilern zwischen den Seitenschiffen ist eine abweichende Composition angewandt, die ihrer mehr untergeordneten Stellung und ihrer Bezugnahme zu gleich hohen Gewölben vorzüglich angemessen erscheint; aus ursprünglich vier-

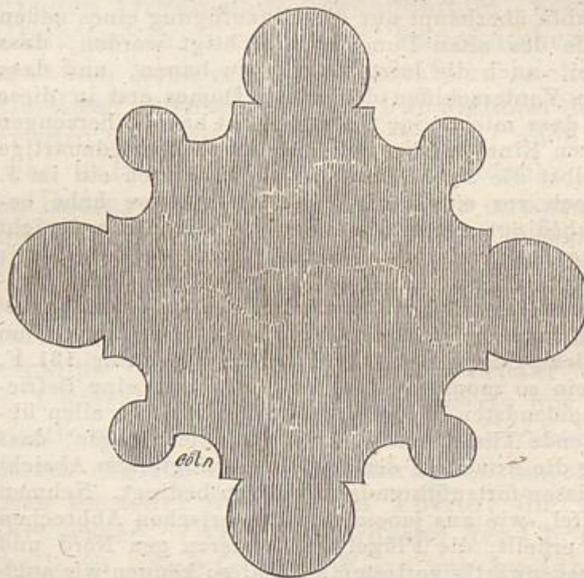
¹ Schnaase, a. a. O., der auf Grund der neuerlich, namentlich von Lacomblet, angestellten urkundlichen Ermittlungen eine umfassende Geschichte des Kölner Dombaues gibt, weist nach, dass die Vorderschiffe des alten Domes während des neuen Chorbaues stehen geblieben waren und erst nach Vollendung des letzteren beseitigt wurden. Er glaubt zugleich mit Bestimmtheit annehmen zu müssen, dass bis dahin überhaupt nur die Hinzufügung eines neuen Chorbaues an die Vorderschiffe des alten Domes beabsichtigt worden, dass damals erst der Plan erfasst sei, auch die letzteren neu zu bauen, und dass somit auch der Entwurf zu den Vorderschiffen des neuen Domes erst in diese Zeit falle. Ich muss gestehen, dass mich seine Gründe nicht haben überzeugen können; alle dafür beigebrachten Einzelpunkte scheinen mir verschiedenartige Auffassung zuzulassen, und selbst die Nachricht (S. 526), dass sich ein im J. 1306 verstorbener Thesaurar noch vor einem Altar des alten Doms habe begraben lassen, dürfte nicht unbedingt gegen die schon ursprüngliche Absicht einer allmählichen Weiterführung des Neubaues sprechen. Dagegen scheint mir diese Absicht in der Beschaffenheit des Chores selbst sehr entschieden ausgedrückt zu sein. Nicht nur brach er (in den Ostwänden des Querschiffbaues) völlig fragmentarisch ab: auch in sich ist er nur Fragment. Der Innenraum seines Mittelbaues, der eigentliche Chorraum, 140 Fuss hoch bei nur 131 F. Länge und 44 F. Breite, hat ein so monstroses Verhältniss, dass eine Befriedigung in demselben den schneidendsten Widerspruch gegen die in allen übrigen Beziehungen durchleuchtende künstlerische Kraft enthalten würde, dass dieser Widerspruch nothwendig die Annahme der schon ursprünglichen Absicht auf einen in denselben Verhältnissen fortzuführenden Langbau bedingt. Nehmen wir ferner an, dass ohne Zweifel, wie aus jenem fragmentarischen Abbrechen der Ostwände des Querschiffes erhellt, die Flügel des letzteren gen Nord und Süd in demselben Maasse wie gegenwärtig vortreten sollten; so können wir auch nur schliessen, dass der Plan schon von vornherein auf ein fünfschiffiges Vorderschiff berechnet war, indem sonst, zwischen diesem mächtigen Querbau und einem nur dreischiffigen vorderen Langbau, ein disharmonisches Verhältniss zu Tage getreten wäre, wie es wiederum bei all den künstlerischen Vorzügen des Werkes kaum denkbar ist.

eckigem Kerne treten vier starke Hauptdienste hervor, während die Ecken tief eingekehlt sind und aus diesen Kehlungen sich die



Dom von Köln. Profil der Hauptpfeiler im Vorderschiff.

vier leichten Nebendienste herausschwingen. Dies gesammte Pfeilersystem gehört seinem Princip nach zu den gediegensten Mustern der gothischen



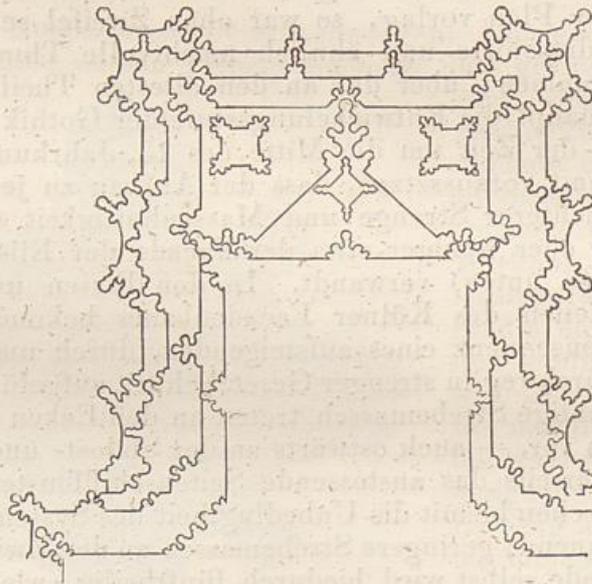
Dom von Köln. Profil der Pfeiler zwischen den vorderen Seitenschiffen.

Architektur. Ihre Basamente und Kapitäle entsprechen derselben volleren und kräftigen Wirkung, obgleich allerdings die Gliederprofile nicht mehr so fein empfunden sind wie die der Chorpfeiler und das Blattwerk der Kapitäle schon diejenige mehr manierirte Bildung annimmt, die im Allgemeinen in der spätergothischen Kunst vorherrscht. Die Bogen-, Gurt- und Rippenprofile sind ebenfalls ähnlich geordnet wie im

Chor, auch sie mit dem Streben nach vollerer Wirkung, aber ebenfalls durch eine gewisse gedunsene Breite gegen die straffe Elastici-

tät der bezüglichlichen Chorprofile bereits im Nachtheil stehend. Die Oberlinie der Scheidbögen, an der Mittelschiffwand, ist mit aufsteigenden Blattknospen und auf der Spitze mit einer Blume geschmückt, ein Motiv einer schon spielenden Dekoration, welches der Ausstattung der Giebelschenkel an den Aussentheilen der Architektur nachgebildet und nicht mehr von ganz reiner Wirkung ist. Die Seitenschiffenster wiederholen die Formen der oberen Chorfenster, während die Strebepfeiler, die zwischen ihnen nach aussen vortreten, das schwere, durch keine Gliederung aufgelöste Gewicht der Chorstrebepeiler völlig beibehalten. (Die Einrichtung war im alten Bau nur in den nördlichen Seitenschiffen ausgeführt, doch schon in diesen nicht ganz vollständig; die südlichen hatten nur die Höhe der Pfeilerkapitälre erreicht.) — Endlich die Westfaçade. Diese ist als ein doppelthürmiger Bau angelegt, jeder Thurmtheil in der Breite der zweifachen Seitenschiffe. Zur Ausführung sind, in der Epoche des alten Baues, nur die beiden unteren Geschosse des südlichen Thurmes (bis zum Dach der Kirche) und geringe Theile des Uebrigen gekommen; der ganze Plan der Façade aber ist in den alten Baurissen auf unsere Zeit erhalten, ein Werk von wiederum sehr gesteigerter und in seiner Art unvergleichlicher Durchbildung, dessen Meister jedoch unbekannt ist. Wenn beim Beginn des Dombaues ein vollständig ausgearbeiteter Plan vorlag, so war ohne Zweifel schon damals eine ähnlich disponirte und ähnlich machtvolle Thurmfaçade in Aussicht genommen; aber das an den ältesten Theilen befolgte System, überhaupt die Entwicklungsstufe der Gothik (zumal der deutschen) in der Zeit um die Mitte des 13. Jahrhunderts, lässt ebenso bestimmt voraussetzen, dass der Aufbau zu jener Frist in ungleich schlichterer Strenge und Massenhaftigkeit erfolgt sein würde, mehr oder weniger etwa der Façade der Elisabethkirche zu Marburg (s. unten) verwandt. In den Rissen und den ausgeführten Theilen des Kölner Façadenbaues bekundet sich die unbedingte Consequenz eines aufsteigenden, durch und durch gegliederten, durchweg in strenger Gesetzlichkeit aufgelösten Strebesystems. Mächtige Strebemassen treten an den Ecken und an den Hauptpunkten vor, — auch ostwärts an der Südost- und der Nordostecke, beiderseits das anstossende Seitenschiffenster halb verdeckend und schon hiemit die Unbedingtheit des Systems von vornherein bezeichnend; geringere Strebemassen an den Zwischenpunkten. Die Façade selbst wird hiedurch fünftheilig (wie der Innenraum des Domes), mit dem Hauptportal in der Mitte und mächtigen Spitzbogenfenstern über diesem, und mit je zwei Fenstern in den Doppelgeschossen der Seitentheile, wobei aber in die beiden Unterfenster zunächst auf den Seiten des Hauptportales Nebenportale eingeschoben sind, eine allerdings auffällige, doch wiederum durch den Gedanken der strengen Consequenz veranlasste Maassnahme. Höher empor erscheint über dem Mitteltheil der Façade der Giebel

des Daches, über den Seitentheilen der Freibau der Thürme, bei denen nunmehr die Zweitheiligkeit verlassen ist; sie haben zunächst in der Mitte der Wand je ein ansehnliches Fenster, mit schwächeren Streben zu den Seiten, welche das achteckige Obergeschoss vorbereiten, von dessen Eckseiten die über den Strebemassen des Unterbaues angeordneten Fialenthürme sich schlank emporbauen. Das Obergeschoss ist ein völlig luftiges Werk, beiderseits nur aus den acht offenen Fenstern zwischen Eckpfeilern, den Wimbergen und Fialen über diesen, den riesig aufsteigenden, durch Querbänder und Rosettenmaasswerk verbundenen, mit emporlaufendem Blattwerk geschmückten Schenkeln der achtseitigen Helme bestehend; die Gipfelblumen der letzteren sollten sich bis zu 532 Fuss über dem Boden der Kirche erheben. In stetiger Folge lösen sich kleine Streben und andre Vorsprünge von den grösseren Strebemassen ab, leicht an diesen emporschiessend, in ihren Abschlüssen mit Giebeln und Fialen gekrönt, gleich Schalen oder Hälsen, aus denen der Körper des Baues mit stets neuem Ansatz und neuer Frische aufwächst. Es ist wie ein lebender Puls in diesen Massen und ihren sämtlichen Einzeltheilen; im lebhaftesten Gegensatz gegen die ungegliedert schweren Streben der Seitenschiffe sind sie schon vom Fusse an mit Stabfüllungen



Dom von Köln. Profil des Gliederwechsels an den Hauptstrebe-
pfeilern des Thurmbaues im zweiten und dritten Geschoss.
(Nach Boisserée.)

und schlanken Maasswerknischen versehen, von freier und lichter Bildung, in ihren Gliedern von quellend bewegter Profilirung, der Art, dass mehrfach an feineren Vorsprüngen die Fläche selbst in die Bewegung hineingezogen wird. Dasselbe Gesetz drückt sich

in der durchgehend gleichartigen Fensterbildung aus, deren reiches Maasswerk eine erneute Umbildung der Muster des Choroberbaues enthält, in der lebhaften Gliederung ihrer Umfassung, in den maasswerkgeschmückten Wimbergen über ihnen, von denen durchweg die Horizontalgesimse durchschnitten werden. Alles ist von einem Rhythmus durchdrungen, Alles, wie mannigfach gegliedert, durch ein Gesetz bestimmt. Aber es muss hinzugefügt werden, dass der Gesamteindruck dieses Erzeugnisses höchster Folgerichtigkeit dennoch, und eben seiner Unbedingtheit wegen etwas Unfreies hat, dass ihm Etwas fehlt, um in völlig klarer Würde wirken zu können. Der Mitteltheil der Façade erscheint beengt zwischen den durch die mächtigen Thürme doppelt gewichtigen Seitentheilen. Der dreitheilige Portalbau, der in die letzteren übergreift, dient in gewissem Betracht zur Gegenwirkung; aber er macht damit fast nur um so entschiedener auf das enge Verhältniss der Mitte aufmerksam, und die der Consequenz zu Liebe bewirkte Tautologie der Formen (der Bögen und Wimberge der Seitenportale und der Fenster, in die sie eingesetzt sind), bleibt unschön. Der offene Oberbau der Thürme, ein Werk (wie alle durchbrochene Thürme) phantastisch spielenden dekorativen Zweckes, wird in seinen riesigen Dimensionen das materielle Gewicht nicht vergessen machen, wird bei dem nachdrücklichen Ernste, mit welchem das System an ihm durchgeführt ist, einer rein naiven Wirkung fern bleiben; abgesehen von der disharmonischen Weise, in welcher die Oeffnungen und Durchbrechungen sich fast für jeden Standpunkt des Beschauers decken müssen. Das Innere des Façadenbaues ordnet sich hallenmässig, in der mittleren Durchgangshalle der Höhe des Mittelschiffes entsprechend, in den Seitentheilen mehrgeschossig übereinander; mit massigen Pfeilern, an denen die birnförmig profilirten Glieder der breiten Bogenwölbungen und der Gewölbgurte in reichlichster Fülle und ohne Unterbrechung niederlaufen. Diese letztere Weise der Behandlung entspricht den Elementen rheinischer Gothik, die sich in der Epoche um oder gegen 1400 vorherrschend finden; derselben Epoche gehört die reiche sculptorische Ausstattung des südlichen Nebenportales der Façade an,¹ während die Detailformen des Aeussern mehr im Charakter der früheren Zeit des 14. Jahrhunderts gehalten sind. Es darf hienach angenommen werden, dass zwischen Entwurf und Ausführung ein nicht ganz unbedeutender Zeitunterschied liegt, und es findet diese Annahme auch insofern eine Bestätigung, als selbst im ausgeführten Aussenbau einzelne Abweichungen von dem Entwurfe bemerklich werden, die den Stempel der jüngeren Epoche tragen. Hiezu gehört es namentlich, dass im Entwurfe an dem zweiten Geschoss der Haupt-

¹ F. K., Kl. Schriften, II, S. 264 (unten, u. folg. S.)

Kugler, Geschichte der Baukunst. III.

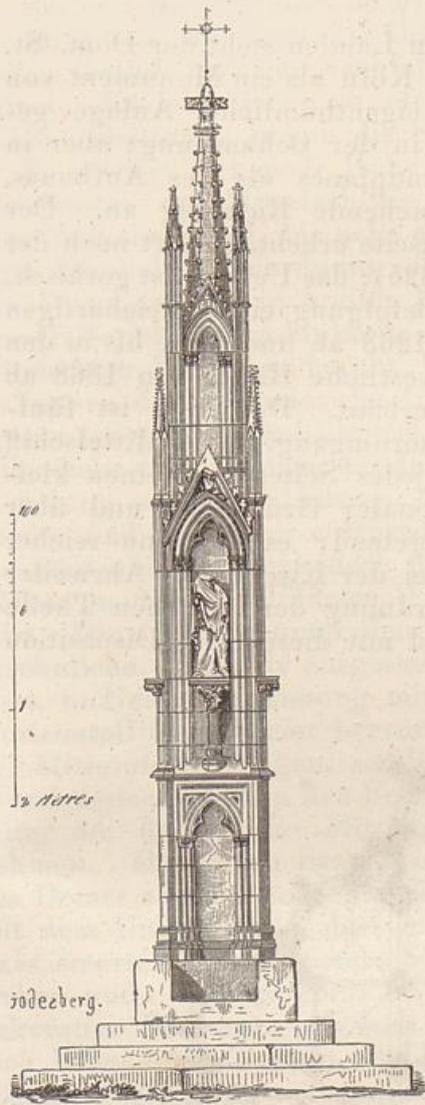
strebe Pfeiler die Anlage ansehnlicher Tabernakel vorgeschrieben ist (noch in einer Reminiscenz an die, einer früheren Entwicklungsstufe angehörige Façade des Strassburger Münsters, vergl. unten), während statt solcher im ausgeführten Bau, minder frei in einer aus dem Uebrigen mehr schematisch entwickelten Consequenz, flache Maasswerknischen mit Wimberg und Fialen erscheinen. Der Entwurf kann somit als ein Werk bezeichnet werden, welches der Ausführung des Chorbaues in nächster Frist folgte und gewiss noch aus dem zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts herrührt. — Verwandter Epoche wie der Façadenbau gehört die der Nordseite des Chores angebaute grosse Sakristei an, ein ansehnlicher quadratischer Raum mit einem Mittelpfeiler, dessen Dienste gleichfalls das Profil der Gewölbgurte haben, doch mit einem Kapitälkranze umgeben sind. — Einige wichtige Theile des Domes waren in der Epoche des alten Baues völlig zurückgeblieben, auch mag über ihre Behandlung kein durchgearbeiteter Plan vorgelegen haben. Namentlich fehlten die Façaden der Querschiff Flügel. Zu der Façade der Nordseite hatten sich zwar die Grundlagen und einige Ansätze der Basamente vorgefunden; diese aber in wenig-gediegener Gestaltung und von allen übrigen Theilen des Baues abweichend, einem mangelhaften Versuche zur Wiederaufnahme und Fortführung der Arbeiten vom Schlusse des Mittelalters angehörig. Die gegenwärtigen Seitenfaçaden und namentlich der Prachtbau der Südfaçade sind das Werk *Zwirners*, unter dessen Leitung der Dombau neuerlich in so umfassender Weise, in so lebendigem Verständniss seiner Systeme vorgeschritten ist. Ebenso lag Nichts über den Bau vor, der sich etwa über der mittleren Vierung erheben sollte. Die Beschaffenheit der vier Mittelpfeiler deutet jedenfalls darauf hin, dass hier auf einen irgend gewichtigen steinernen Thurmbau nicht gerücksichtigt war; die gegenwärtige Bauführung hatte einen aus Eisen construirten Mittelthurm von möglichst geringer Last in Aussicht genommen.

Als Werke, die unter Einfluss der Kölner Dombauhütte und Befolgung der dort ausgeprägten Formen entstanden, sind zunächst ein Paar kleine Monumente zu nennen: die schöne Sakristei von St. Gereon zu Köln, vom J. 1316, und das „Hochkreuz“ bei Godesberg,¹ unfern von Bonn, vom J. 1333. Das letztere, ein Steinpfeiler von 27 $\frac{1}{3}$ Fuss Höhe über etwa 4 F. hohem Stufen-Untersatze, mit Bildernischen, fialengekrönten Eckstreben und leichter Spitze, ist ein einfaches Beispiel leicht aufschliessenden Strebesystems, zumeist dem künstlerischen Standpunkte der Strebethürme am Chore des Kölner Domes entsprechend, in seiner klar

¹ Gailhabaud, l'architecture du V. au XVI. siècle, liv. 55.

gemessenen Rhythmik für ein derartiges System besonders muster-
gültig.

Sodann die überaus malerische Ruine der über Bacharach
belegenen St. Wernerskirche.¹ Ihr Bau war in der Spätzeit
des 13. Jahrh. begonnen, nach
eigenthümlichem Plane, dreichörig,
d. h. die Querschiff Flügel gen Süd
und Nord mit demselben polygoni-
schen Schlusse wie der östliche Chor,
— in Befolgung des baulichen Mo-
tives, welches sich bereits seit der
Kirche von St. Marien auf dem
Kapitol zu Köln an dortigen roma-
nischen Anlagen (mit halbrunden
Conchen) festgestellt, an Bauten aus
der Zeit des Uebergangsstyles, wie
am Münster von Bonn, weiter aus-
gebildet und in frühgothischer
Zeit an der Elisabethkirche von
Marburg (s. unten) zu neuen Er-
folgen geführt hatte. In dem Plane
der Wernerskirche war dies Motiv
vielleicht zur geläutertsten Entwicke-
lung gediehen; aber der Bau schritt
nur langsam vorwärts und kam, wie
es scheint, nicht zur Vollendung,
Im J. 1293 fand eine Einweihung
des begonnenen Baues, ohne Zwei-
fel des östlichen Chores und des
Altars in demselben statt; im J.
1428 waren erst die drei Chöre vor-
handen und einer von diesen noch
nicht unter Dach. Der Abschluss
der Arbeiten scheint bald darauf
erfolgt zu sein, doch in ungenügen-
der Weise, ohne Ausführung eines
Langbaues, was durch Terrainhin-
dernisse (vielleicht im Laufe der Zeit
gesteigert) veranlasst sein mochte.



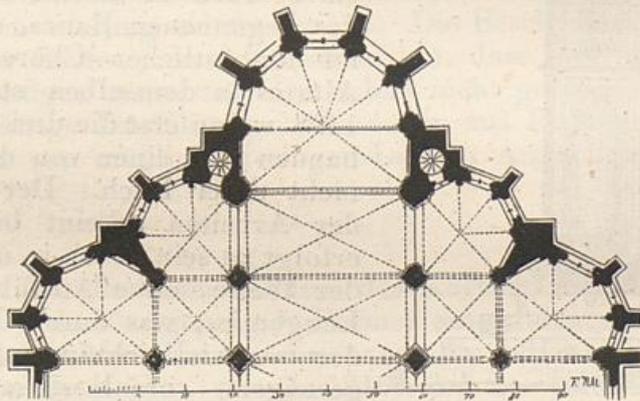
Hochkreuz zu Godesberg. (Nach Gailhabaud.)

Spätere Verwüstungen haben nur
die Umfassungen des östlichen und
des südlichen Chores und geringe Stücke des westlichen Abschlusses
übrig gelassen. Der östliche Chor zeigt in seinen Fenstern und
übrigen Details die lauterste und anmuthvollste Durchbildung
der Gothik, schon dem Oberbau des Kölner Domchores ähnlich.

¹ R. Wagner, im Kölner Domblatt, 1846, Nro. 18. Hope, hist. essay on arch.,
t. 86 (3).

der südliche Chor Formen, die um ein wenig jünger erscheinen; während an der nördlichen Ecke spätere Details, an den rohen Resten des Westbaues noch spätere sichtbar werden.

In den nördlich niederrheinischen Landen steht der Dom, St. Victor, von Xanten¹ dem Dom von Köln als ein Monument von ausgezeichneter Bedeutung und von eigenthümlicher Anlage gegenüber; es ist vielfach Verwandtes in der Behandlung; aber in den Hauptformen, sowohl des Grundplanes als des Aufbaues, kündigt sich eine wesentlich abweichende Richtung an. Der Thurmbau, welcher sich an der Westseite erhebt, gehört noch der romanischen Periode an (Thl. II, S. 325); das Uebrige ist gothisch, doch verschiedenzeitig, obschon in Befolgung eines gleichartigen Planes: die östliche Hälfte vom J. 1263 ab und etwa bis in den Anfang des 14. Jahrhunderts, die westliche Hälfte von 1368 ab bis zum Schlusse des Mittelalters erbaut. Der Dom ist fünf-schiffig, ohne Querbau und ohne Chorumgang. Das Mittelschiff hat einen fünfseitigen Chorschluss, jedes Seitenschiff einen kleineren polygonen Schluss, auf diagonaler Grundlinie und über die Flucht der Seitenlinien hinaustretend; es ist eine reicher gruppirte Entwicklung der schon bei der Kirche von Ahrweiler (S. 213) befolgten Anlage, der Anordnung der östlichen Theile der Liebfrauenkirche von Trier (und mit diesem der Disposition



Chorhaupt des Domes von Xanten. (Nach Schimmel.)

der alterthümlichen Kirche von Braine in Isle-de-France) noch näher stehend, doch insofern von wesentlich unterschiedener Wir-

¹ Schimmel, Westphalens Denkmäler deutscher Baukunst. Zahn, Beschreibung des Domes von Xanten. Scholten, Auszüge aus den Baurechnungen der St. Victorskirche zu Xanten. (Vergl. hierzu das Organ für christl. Kunst, II, Nro. 18, f. und Lübke, im Deutschen Kunstblatt, III, S. 426, ff.)

kung, als Chorschluss und Seitenvorlagen hier nicht durch einen hohen Querbau von dem Uebrigen abgeschieden sind, sondern wie in Ahrweiler, in unmittelbarem und entscheidendem Bezuge zu den Langräumen stehen. Die innere Gesamtlänge beträgt 225 Fuss und ohne die Thurmhalle 190 F., die Gesamtbreite 115 F., die des Mittelschiffes 35 F. Gleich dem Grundplane ist auch der Hochbau, wie bemerkt, abweichend von den Weisen französischer Gothik und der Nachfolge derselben in Deutschland angeordnet. Es fehlt jenes so oft bis zum Uebermaass gesteigerte Höhenverhältniss, indem die Scheitelhöhe des Mittelschiffes nur 75 F. beträgt, bei einer Höhe der Seitenschiffe von 40 F. Die Oberfenster des Mittelschiffes gehen ohne Triforium oder eine leere Zwischenwand, bis nahe auf die Scheidbögen nieder, mit der eigenthümlichen Anordnung, dass sie, zwischen einwärts tretenden Wandpfeilern, in breiten Nischen liegen, während vor ihnen eine Galleriebrüstung hinläuft, — eine Einrichtung, die auf älterem heimischem Vorgange beruht,¹ und die, indem sie der Schau im Innern des Gebäudes das Gesetz der Structur bestimmter entgegenwärtigt, von wohlthuend beruhigender Wirkung ist. Die ästhetische Organisation des Innern folgt, ohne an lebhafter Entwicklung etwas einzubüssen, diesem maassvolleren Gesetze. Die Pfeiler und die ihnen entsprechenden Wandpfeiler sind überall als Säulenbündel gegliedert, die Bögen und die Rippen des Gewölbes in der ausgebildeten Weise rheinischer Gothik lebhaft profilirt. Die Gallerie unter den Fenstern des Mittelschiffes und das ansehnliche, dekorativ ausgestattete Gesims, auf welchem sie ruht, lässt, in Uebereinstimmung mit der geringeren Gesamthöhe, die Horizontallinie schärfer hervortreten; aber die vorderen Dienste der Mittelpfeiler steigen, sie durchschneidend, an der Stirne jener Wandpfeiler zwischen den Fenstern empor, indem sie jedoch schon zeitig die Rippen des Mittelgewölbes auf ihren Kapitälern aufnehmen. Das ganze System ist in der älteren östlichen Hälfte des Domes ebenso beobachtet wie in der jüngeren westlichen, nur mit dem Unterschiede, dass in jenem die Joche etwas enger und dass einerseits eine grössere Strenge der Behandlung, andererseits freiere und, wie besonders im Fenstermaasswerk, mehr spielend dekorative Formen angewandt sind. Das Aeussere zeigt ein einfach behandeltes System von Strebepfeilern, Fialen und Strebebögen. Die Fenster entbehren des (französirenden) Schmuckes der Wimberge; statt deren ist über ihnen, von Strebepfeiler zu Strebepfeiler, ein spitzer Blendbogen eingewölbt, wiederum ein alterthümliches Motiv, welches auch an den jüngeren Theilen des Baues beibehalten ist. Ein Portal auf der Südseite hat eine Ausstattung in schmuckreichen Spätformen.

Die Kapitelskirche von Cleve,² ein Monument jüngerer

¹ So im Chore des Domes von Münster; vergl. Thl. II, S. 436. — ² Grundriss und Längendurchschnitt bei Schimmel, a. a. O.

Zeit, etwa seit 1334 ausgeführt,¹ lässt den Einfluss des an der Xantener Kirche befolgten Systemes erkennen: ein dreischiffiger Bau, ebenfalls mit schräg vortretenden Polygonschlüssen zur Seite des mittleren Chorschlusses (der nördliche jedoch, durch anlehrende Baulichkeiten, nicht vollständig entwickelt); im Innern 195 Fuss lang, 72 F. im Ganzen und 32 F. im Mittelschiffe breit, 61 F. im Mittelschiff hoch; das System des Innern in schlichter und klarer Entwicklung: einfache Rundpfeiler mit je drei aufsteigenden Diensten an der Vorderseite und gleichfalls nah über den Scheidbögen anhebende Oberfenster.

L o t h r i n g e n .

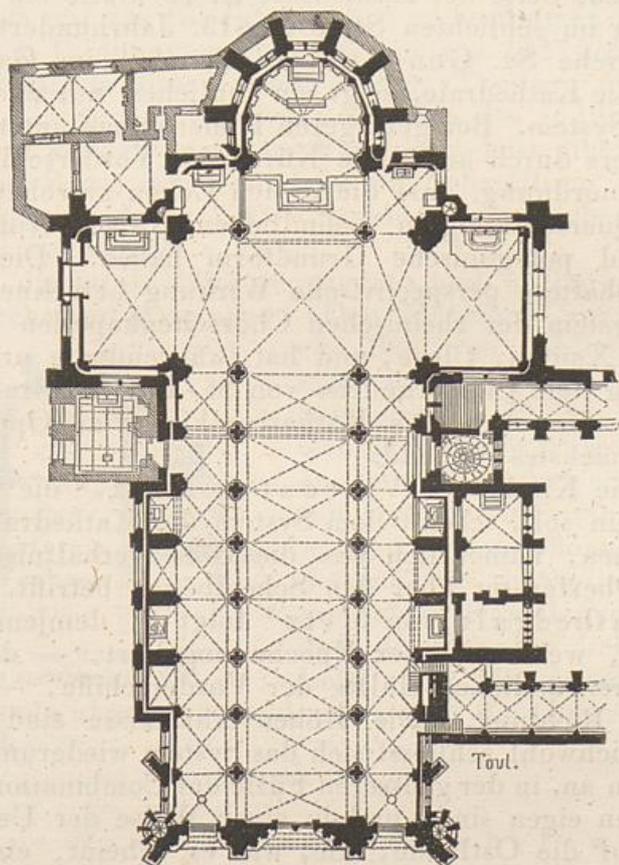
Die Monumente von Lothringen, welche der früheren Epoche des gothischen Styles angehören, haben ähnlich verwandte Beziehungen zu der rheinischen Architektur wie die romanischen Bauten des Landes. Die Chorumgänge und Kapellenkränze der nordfranzösischen Gothik (die freilich auch schon in einigen Monumenten der östlichen Districte Frankreichs weggefallen waren) kommen hier während der genannten Epoche überhaupt nicht zur Anwendung; dagegen finden sich Anordnungen der Chorschlüsse, die vorzugsweise den rheinischen Gegenden eigen sind. Auch im Höhenbau machen sich Abweichungen vom französischen System bemerklich. Doch scheint es, dass in einzelnen Fällen an den originalfranzösischen Elementen allerdings mit grösserer Bestimmtheit festgehalten wurde. Dies erklärt sich durch das unmittelbar nachbarliche Verhältniss, durch die zum Theil stammverwandte Bevölkerung; zugleich aber kündigt diese Erscheinung an, dass die Kraft des deutschen Cultureinflusses auf das lothringische Land nachlässt, dass Frankreich sich bereits anschickt, hier mit Deutschland die Rolle zu tauschen.

Als Beispiele der Frühgothik und einer schon überwiegenden Beobachtung des französischen Systems werden die kleine Kirche St. Martin zu Metz, mit schlanken Rundsäulen im Innern, und die Kirche St. Nicolas-de-Gravière zu Verdun (vom J. 1231) genannt.²

Ein bedeutendes Werk, im Wesentlichen dem 13. Jahrhundert angehörig, ist die Kathedrale von Toul.³ Im J. 1280 handelte es sich um Ausführung ihrer Gewölbe. Sie ist dreischiffig, mit sehr ansehnlichem Querschiff, fünfseitig geschlossenem Chor und viereckigen Kapellenvorlagen in den Ecken zwischen

¹ Fiorillo, Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland, II, S. 84. —
² Schnaase, Gesch. d. bild. Künste, V, I, S. 205. — ³ Revue archeologique, V,
 p. 45, 136, 266; pl. 87, 90. v. Wiebeking, bürgerl. Baukunde, T. 86. Chapuy,
 moy. âge mon., Nro. 308.

dem Chor und den Querschiffflügeln, die sich nach beiden in der Höhe der Seitenschiffe öffnen und über denen sich im Aeussern



Grundriss der Kathedrale von Toul. (Nach der Revue archéologique V.)

Thürme erheben. Die Höhenmaasse sind beträchtlich, doch in der Art; dass die selbständige Erhebung des Mittelschiffes gegen die Höhe der Seitenschiffe (die das übliche Verhältniss überschreitet) zurücksteht; womit sich die Anordnung verbindet, dass die Oberfenster des Mittelschiffes nahe über den Scheidbögen aufsetzen, ohne Triforiengallerie oder sonstigen namhaften Zwischenraum. Die Gesamtlänge des Innern beträgt 270 Fuss 10 Zoll, die Breite des Mittelschiffes 37 F., die Höhe desselben $110\frac{3}{4}$ F., die Höhe der Seitenschiffe $61\frac{1}{2}$ F. Chor und Querschiff, als früheste Theile des Baues, zeigen noch einigermaassen frühgothische Behandlung; im Schiff verschwindet diese. Hier sind sehr schlanke Rundpfeiler mit je vier Diensten, von denen die vorderen an der Mittelschiffwand emporlaufen, angeordnet. Das Maasswerk der Fenster hat ein einfach edles System. Das Aeussere ist schlicht gehalten, mit schmucklosen Streben, ohne Strebebögen und ohne Wimberge über den Fenstern. (Die Façade

ist ein glänzender Bau gothischer Spätzeit. Seiner Epoche gehören auch die westlichsten Joche des Innern an.) — Der Kreuzgang zur Seite der Kathedrale ist ebenfalls ein charakteristischer Bau im schlichten Style des 13. Jahrhunderts.

Die Kirche St. Gengoult zu Toul,¹ im Ganzen etwas jünger als die Kathedrale, zeigt ein ähnliches, nur noch einfacher geordnetes System. Bei geringeren Dimensionen unterscheidet sie sich besonders durch auffällige Kürze der Vorderschiffe, sodann durch die Anordnung, dass die in den Ecken zwischen dem Chor und den Querschiffflügeln befindlichen Kapellenvorlagen eine schrägliegend polygonische Grundform haben. Diese Anlage, auf eine lebhaftere perspectivische Wirkung berechnet, schliesst sich dem System der rheinischen Chorseitenkapellen an, wie zu Ahrweiler, Xanten, Cleve, und hat (während die ursprüngliche Anregung in dem Chorgrundriss von St.-Yved zu Braine gegeben war) in den Kapellen der Katharinenkirche zu Oppenheim (s. unten) ihr nächstes Vorbild.

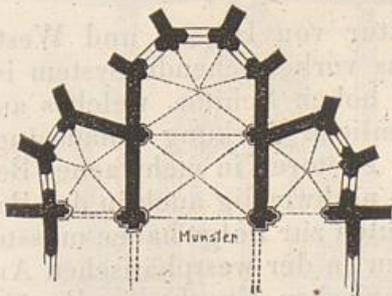
Auch die Kirche St. Vincent zu Metz,² die im J. 1248 begonnen sein soll, scheint dem System der Kathedrale von Toul zu entsprechen, namentlich was die Höhenverhältnisse und die Lage der Oberfenster über den Scheidbögen betrifft.

Die Kathedrale von Metz³ folgt in demjenigen Theile ihres Baues, welcher dieser Epoche angehört, — der überwiegend grösseren östlichen Hälfte der Vorderschiffe, — einer abweichenden Richtung. Die Höhenverhältnisse sind mehr gemässigt; gleichwohl schliesst sich das System wiederum mehr dem französischen an, in der grösseren Fülle der Combinationen, welche dem letzteren eigen sind, und in einer Weise der Uebertragung desselben auf die Ostlande, die, wie es scheint, eine Vorstufe zu dem System des Kölner Domes ausmacht. Das Mittelschiff hat 43 Fuss 2 Zoll Breite und 96 F. Höhe; die Seitenschiffe sind 16 F. breit und einige 40 F. hoch; die Jochweite beträgt 18 F. Die Schiffarkaden, von derbem Verhältniss, haben starke Rundpfeiler mit vier Diensten, mit durchgehendem Kapitälkranze abschliessend; über letzterem setzen die feinen Dienstbündel auf. Die Fenster haben ein reich gruppirtes Maasswerk, in einer gewissen Strenge der Behandlung, welche noch der früheren Entwicklung des Styles entspricht; unter den Oberfenstern ist eine zierliche Triforiengallerie angeordnet, deren Stab- und Maasswerk sich dem der Fenster einordnet. Im Aeusseren ist ein anscheinliches Strebesystem, mit aufsteigenden Thürmchen und Strebebögen; die Oberfenster haben Wimberge, doch von sehr schlichter

¹ Revue arch., X, p. 14, pl. 207, f. — ² Schnaase, a. a. O., S. 206. — ³ v. Wiebeking, bürgerl. Baukunde, III, S. 32; T. 85 und 87 (mit dem Grundriss und inneren System). De Laborde, monuments de la France. Chapuy, moy. âge mon., 61. De Caumont, Abécédaire, Arch. rel., p. 468. Ramée, manuel de l'hist. gén. de l'arch., II, p. 365.

Form, als volle, nur von einem einfachen Dreipass durchbrochene Giebel gestaltet, denen der Ste. Chapelle zu Paris und der Kathedrale von Amiens noch vergleichbar. Die Hauptbauzeit scheint sich hienach auf das 13. Jahrhundert zu bestimmen; für die Ausführung der Wölbungen wird die Zeit von 1327—32 angegeben. Der Schiffbau, in diesen seinen älteren Theilen, wird westwärts durch ein Thurmpaar begrenzt; der Bau des südlichen Thurmes der sich mit einem stattlichen Fenstergeschoss über den Körper des übrigen Baues erhebt und dessen Behandlung dem des letzteren entspricht, wurde 1381 abgeschlossen. (Ueber die jüngeren Theile der Kathedrale s. unten.)

Dann die im J. 1327 gegründete und in kurzer Frist vollendete Kirche von Munster¹ (Dep. Meurthe, Canton Albestroff),



Chor der Kirche von Munster. (Nach der Revue archéologique VI.)

ein Bau von schlichter klösterlicher Strenge, dessen Schiffarkaden (wie einzelne Bauten Deutschlands, welche noch der frühgothischen Zeit angehören), einfach viereckige, doch mit Diensten besetzte Pfeiler haben und an dessen Chorseiten sich wiederum jene schrägliegenden polygonischen Kapellenvorlagen befinden, die hier aber (schon ursprünglich?) vom Mittelraum des Chores durch Wände abgetrennt und nur gegen die Querschiff Flügel geöffnet sind.

Hessen und Westphalen.

Den lebhaftesten Gegensatz gegen die Richtungen des gothischen Systems, die in den niederrheinischen Gegenden zur Erscheinung kamen, bildet die Ausprägung der Gothik in den östlichen Nachbarlanden der letzteren, in Hessen und Westphalen. War dort die französische Anregung, selbst im unmittelbaren Anschluss an französische Vorbilder oder Schulen, bei aller selbständigen Auffassung und Behandlung unverkennbar, so tritt hier ein wesentlich abweichendes bauliches Princip in den Vordergrund, werden die übertragenen Formen in durchaus eigenthümlichem Sinne verwandt und ausgeprägt und damit ein System der Gothik geschaffen, das als ein ausschliesslich deutsches bezeichnet werden muss.

Die Wechselwirkungen zwischen den genannten westlichen und östlichen Landen, die Einflüsse der beginnenden rheinischen Gothik auf die hessisch-westphälische, und dieser auf jene sind,

¹ Revue archéol., VI, p. 476, pl. 125.

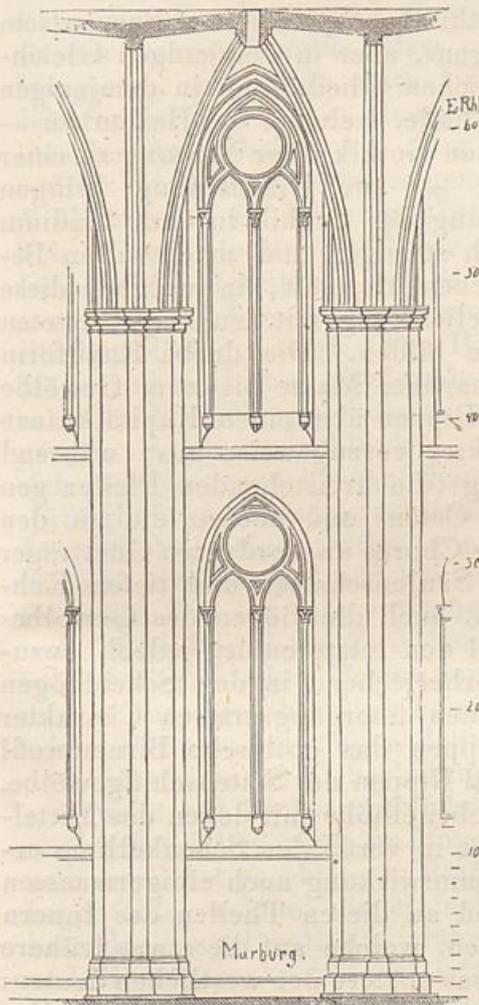
trotz der örtlichen Nähe gering und vereinzelt. Ein kleines hessisches Monument, das nach Art der rheinischen behandelt ist, mag hier vorweg erwähnt werden. Es ist die Kirche von Geisnidda,¹ bei Nidda in der Wetterau. Einem romanischen Thurm schliesst sich ein kurzer Schiffbau von noch halb übergangsartiger frühgothischer Beschaffenheit an, mit niederen Seitenschiffen und hohem Mittelschiff, an dessen kahler Oberwand die kleinen maasswerklosen Fenster befindlich sind; mit zwei Paar kurzen, massigen Arkadenpfeilern, zwei viereckigen und zwei cylindrischen, an denen je vier derbe Dienste, die vorderen zum Mittelschiffgewölbe emporsteigend, vortreten; der Chor in den einfach späteren Formen des 14. Jahrhunderts. (Hessisch-westphälischer Einfluss auf die niederrheinische Gothik zeigt sich in der oben, S. 212 besprochenen Kirche von Ahrweiler.)

Das in der gothischen Architektur von Hessen und Westphalen von ihrem Beginn ab durchaus vorherrschende System ist das des Hallenbaues, das der gleich hohen Schiffe, welches auf eine so entschieden abweichende räumliche Wirkung hinausging, welches die Bedeutung der gothischen Factoren in mehrfacher Beziehung so wesentlich verändern und nothwendig auch in der Behandlung charakteristische Besonderheiten zur Folge haben musste. Die Grundmotive dieses Systems liegen in der westphälischen Architektur, die sich schon in der romanischen Epoche, in Bewährung einer eigenen, streng verständigen Sinnesrichtung, der Anlage gewölbter Kirchen mit gleich hohen Schiffen zugewandt hatte. Die Schlusszeit des Romanismus, die Uebergangsepoche zählt in Westphalen einen Reichthum derartiger Anlagen, deren System sich durch eine Menge kleiner Zwischenstufen fast unmerklich ins Gothische hinüberzieht. Doch dauert es hier eine verhältnissmässig längere Zeit, ehe die überkommenen romanischen Motive abgethan sind, ehe die neue Form sich rein und bestimmt darstellt. In Hessen war man durch ein herkömmliches Verfahren der Art nicht gebunden. Der Trieb, welcher dort aufwachte, konnte sich rasch und unbehindert entwickeln, das neue System sofort in volksthümlicher Entschiedenheit feststellen. Eine Rückwirkung von Hessen scheint dann auf die weiteren Schritte der westphälischen Architektur stattgefunden zu haben, in derselben Weise, wie von dort auch auf andere deutsche Lande anregende Einflüsse ausgingen.

Die hessischen Monumente sind somit voranzustellen. Unter ihnen die Elisabethkirche zu Marburg,² ein

¹ Denkmäler der deutschen Baukunst (III), fortgesetzt von Gladbach, T. 16—18. — ² Moller, die Kirche der heil. Elisabeth zu Marburg. Grueber, die christl. mittelalterl. Baukunst, II, T. 19, 20, 33. Wiebeking, bürgerl. Baukunde, T. 51. Zwei Blätter bei Lange, Mal. Ansichten der merkwürdigsten

Gebäude, das für den Beginn der neuen Richtung und für ihre bestimmte Ausprägung eine vorzüglich umfassende Anschauung gewährt. Sie wurde im J. 1235 gegründet, als Mausoleum der heil. Elisabeth, deren Canonisation in demselben Jahre (4 Jahre nach ihrem Tode) erfolgt war, als Kirche der zu Marburg ansässigen Ritter des deutschen Ordens, als Begräbnisstätte des hessischen Ländgrafenhauses; im J. 1283 wird sie als im Wesentlichen vollendet bezeichnet; das Ganze erscheint, bis auf geringe Einzelabweichungen, als Werk eines Gusses. Zunächst ist allerdings auch hier noch die ältere Grundlage, aus der die neue Richtung sich entwickelte, sind auch hier noch traditionelle Formen und Motive,



Elisabethkirche zu Marburg. Inneres System.
(Nach Moller.)

an welche diese Richtung anknüpfte, wahrzunehmen. Das Mittelschiff hat gleiche Höhe mit den Seitenschiffen, aber die letzteren haben noch die geringe (die halbe) Breite, welche der geringeren Seitenschiffhöhe im eigentlichen Basilikenschema entsprechend ist; die Pfeiler haben noch die Form des schweren Rundpfeilers mit vier Diensten, die Scheidbögen in der Längsflucht des Gebäudes noch die volle Breite, welche ursprünglich auf die Last höher emporsteigender Mittelschiffmauern berechnet war. Der Chor schliesst in fünfseitigem Polygon; ebenso die Flügel des Querschiffes, gen Nord und gen Süd gerichtete Nebenchöre bildend, wie an früheren niederrheinischen Beispielen (und wie an der jüngeren Wernerskirche bei Bacharach, S. 227), — eine Anordnung, die voraussetzlich durch die verschiedenartigen Zwecke des Gebäudes veranlasst war; und jedenfalls eine Bekanntschaft mit rheinischem Wesen verräth. Noch deutlicher werden rheinische Studien in der Formirung des

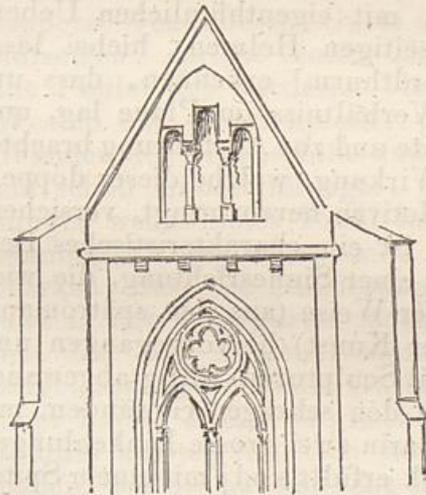
Kathedralen etc. Fiorillo, *Gesch. der zeichn. Künste in Deutschland*, I, S. 433.
F. Kugler, *KL. Schriften*, II, S. 161. *Denkmäler der Kunst*, T. 53 (6, 7).

Chorschlusses ersichtlich. Er erscheint dem Chore der Liebfrauenkirche zu Trier (S. 206 u. f.) nahe verwandt, mit ähnlicher Grunddisposition, mit ähnlich zweigeschossiger Anlage der Fenster, mit ähnlicher Behandlung des Maasswerkes, nur dass letzteres zumeist noch schlichter und strenger, noch mehr wie mit einem Nachhauche des Uebergangsstyles gebildet ist. Dasselbe Fenstersystem ist sodann an der ganzen Choranlage und nicht minder an den Langwänden der Seitenschiffe durchgeführt, obschon die inneré Räumlichkeit selbst nirgend eine zweigeschossige ist. Aber alles derartig Ueberkommene und Nachgebildete ordnet sich der Erfüllung des neuen räumlichen Gedankens unter und empfängt damit selbst einen veränderten Charakter. Es ist die aufstrebende Erhabenheit des gothischen Systems, im Bewusstsein ihres Werthes und ihres Vermögens, aber in demjenigen Gleichmass der Kräfte und der räumlichen Gliederung, in demjenigen festeren Zusammenschluss der Theile, welchen der Hallenbau — der Aufgipfelung der französischen Gothik ihrer Neigung zu einer mystischen Wirkung gegenüber — zur Erscheinung bringen musste; es ist diese neue Richtung der Gothik in dem Stadium ihrer ersten, noch eigenthümlich strengen und machtvollen Bewährung, — die einer gedrungenen Majestät, in welcher diese Hallen sich aufbauen, in Wechselwirkung mit den ausgebreiteten Chorräumen, deren Zugänge sie bilden. Die derbe Rundform der Mittelschiffpfeiler, in gleichartiger Masse bis zum Gewölbe emporsteigend, dessen Gurte und Rippen über einem Kapitälkranze aufsetzen, spricht diesen Charakter vorzugsweise aus; während die Pfeiler der mittleren Vierung (die freistehenden Pfeiler gen Westen und die Eckpfeiler gen Osten) und ebenso die an den Wänden der Seitenschiffe und des Chores angeordneten Gurtträger ein schon lebhaft flüssiges, aus Säulenschäften und tiefen Kehlungen wechselndes Profil haben, auch die Bögen des Gewölbes mannigfach gegliedert sind. Bei den letzteren ist jedoch anzumerken, dass die Gliederung vorherrschend in den Scheidbögen und in den Quergurten noch einen übergangsartigen Charakter hat und erst in den Diagonalrippen das gothische Birnenprofil zeigt; sodann: dass die Gurte und Rippen der Seitenschiffgewölbe, über halber Breite zu gleicher Scheitelhöhe mit denen des Mittelschiffes aufsteigend, sich zunächst in vertikaler Schenkellinie erheben, was die harmonische Gesamtwirkung noch einigermaassen beeinträchtigt. Im Uebrigen sind an diesen Theilen des Innern einige Unterschiede wahrzunehmen, welche auf die etwas frühere Zeit der östlichen Hälfte, die etwas spätere der westlichen deuten: stärkere Betonung der erwähnten Uebergangsmotive in den Gewölbebögen, ein minder wohl vermitteltes Aufsetzen sämtlicher Gewölbegliederungen über den Deckplatten der Kapitälkränze, rundgeführte Basamente an den Diensten wie an dem Kern der Pfeiler einerseits, — andererseits eine mehr vorgeschrittene, mehr

principielle Entwicklung in den genannten Details, ein polygonisches Basament unter den Diensten, u. s. w. Das Zwiegeschoss der Fensterarchitektur, nach dem genannten Vorbilde beibehalten und durchgeführt, dient dazu, die Festigkeit der Mauerumgebung, deren grössere Durchbrechung noch bedenklich erscheinen mochte, zu wahren; die starken Dienstbündel an den Seitenwänden des Innern, die Strebepfeiler des Aeussern, die beiderseits ununterbrochen emporsteigen, heben die Zweitheiligkeit thunlichst auf; äussere Mauergallerien unter den Fenstern, Spitzbogenwölbungen über den Oberfenstern verbinden die Strebepfeiler und tragen zum Zusammenhalt des Ganzen, zur Totalität der Erscheinung bei. Auch jener noch übergangsmässig primitive Charakter des Fenstermaasswerkes steht in Einklang mit der Solidität des Baues; ebenso, dass ein kleines Seitenportal auf jeder Langseite, unterhalb eines Unterfensters, wo für ein gothisch dekoratives Werk kein Raum war, noch in rundbogig romanisirender Art gehalten ist. Der energische Massencharakter findet endlich in dem zweithürmigen Façadenbau der Westseite seine Vollendung. Er bildet im Innern offene Hallen, die mit den Schiffräumen in unmittelbarer Verbindung stehen, mit sehr kolossalen Rundpfeilern, welche die innern Eckträger der Thürme ausmachen. Aussen erscheinen diese durch ähnliche mächtige Strebepfeiler gefestigt. Die Behandlung ist völlig schlicht, die Massen überall ohne gliederndes Detail. Die Thürme erheben sich in schlanken Obergeschossen und, mit eigenthümlichen Uebergängen in ebenso schlanken achtseitigen Helmen; hiebei lässt sich jedoch (zunächst an dem Nordthurm) erkennen, dass ursprünglich ein minder schlankes Verhältniss im Plane lag, und dass man Verschiedenartiges versuchte und zur Ausführung brachte, bis man der straffen und kühnen Wirkung, welche dieser doppelthürmige Bau bei sehr einfachen Motiven hervorbringt, versichert war. Das Portal im Zwischenbau ist ein charakteristisches Beispiel frühgothischer Dekoration in einer Sinnesrichtung, die wiederum aus eigenthümlich heimischer Weise (aus den spätromanischen Portalausstattungen deutscher Kunst) hervorgegangen und der französirenden Ueberladung mit Sculpturen völlig abgewandt erscheint: mit leichten Säulchen an den schrägen Gewänden, mit reichlicher Gliederung im Bogen, darin zwei grosse Einkehlungen vom zierlichst gearbeiteten Blattwerk erfüllt sind; mit einem Spitzbogenfelde, welches die einfachen Gestalten einer Maria und anbetender Engel enthält, während der Grund von einem Wein- und Rosengeranke bedeckt ist; mit kräftig gegliederter äusserer Bogenumfassung, während von der Bekrönung durch einen Wimberg völlig abgesehen ist. Die Fenster haben bereits Maasswerk des 14. Jahrhunderts, namentlich das Hauptfenster über dem Portale. Der kleine Zwischenbau, der über diesem Fenster den Giebel des Langschiffes deckt, ist ein in der Spätzeit des 14.

Jahrhunderts ausgeführtes und von dem Gesamtcharakter des Gebäudes auffällig abweichendes Dekorationsstück. Die Maasse der Elisabethkirche sind: 202 Fuss innerer Gesamtlänge, 70 F. innerer Gesamtbreite, 34 F. Mittelschiffbreite (zwischen den Axen der Pfeiler, und 29 F. zwischen den Conturen des Pfeilerkerns), 68 F. innerer Höhe, 257 F. Thurmhöhe.

Die Stiftskirche zu Wetzlar,¹ der sogen. Dom, schliesst sich zunächst an. Es ist in der Hauptsache dasselbe System, doch nicht in derjenigen gleichartigen und charaktvollen Entfaltung, welche der Marburger Elisabethkirche eine so bedeutende Stellung in der baugeschichtlichen Entwicklung giebt. Die Kirche von Wetzlar ist das Product einer ungleich längeren Bauperiode, die im Einzelnen erhebliche Unterschiede der stylistischen Behandlung zur Folge gehabt hat; wobei indess zu bemerken, dass, was dem Gebäude an machtvoll einheitlicher Wirkung abgeht, durch die belehrenden Zeugnisse der stufenweise fortschreitenden Aus- und Umbildung der Formen unter verschiedenartig mitwirkenden äusseren Einflüssen, wie dergleichen sich an einem und demselben Werke selten in ähnlicher Vollständigkeit vorfindet, immerhin ersetzt wird. Von einem fragmentarisch erhaltenen Façadenbau der romanischen Epoche ist bereits (Thl. II, S. 458) die Rede gewesen. Ein Neubau beginnt in gothischer Frühzeit, mit noch auffälligen Romanismen; hieher gehört der Chor, zunächst

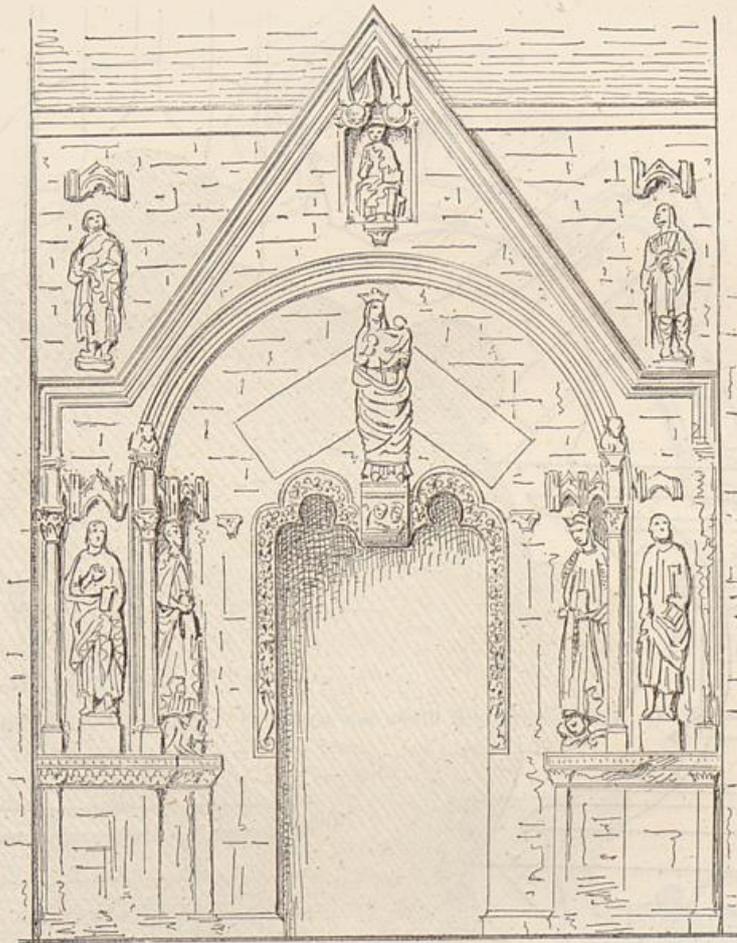


Stiftskirche zu Wetzlar. Giebel des Chorschlusses. (F. K.)

die westliche, dann die dreiseitig schliessende östliche Hälfte desselben. Es zeigt sich in diesen Baustücken mancherlei im Laufe des Baues eingetretene Abänderung, ein Versuchen und Tasten, welches aus alterthümlichen Motiven heraus zu dem noch unbestimmt vorschwebenden neuen Formengesetze zu gelangen sucht. Besonders bemerkenswerth ist es, dass die Fenster des östlichen Chortheiles in derselben Behandlung wie die der Elisabethkirche zu Marburg, zugleich schon eine schlankere Höhendimension haben, während über ihnen im Aeussern (an den Seiten des Chorschlusses) noch ein Consolengestims hinläuft, und darüber Dachgiebel mit romanisirend übergangsartigen Arkaden angeordnet sind. Dann folgt der Bau des Querschiffes und der gleich hohen Vorderschiffe, dessen Ausführung

¹ F. Kugler, Kl. Schriften, II, S. 165, ff. Ansichten bei Lange, a. a. O.

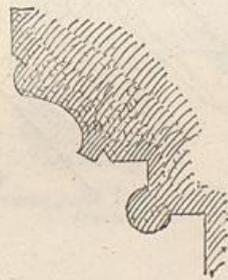
wiederum, in sehr eigener Vertheilung, stückweise vor sich ging. Zunächst der südliche Querschiffflügel, in Formen, die in der



Stiftskirche zu Wetzlar. Portal des südlichen Seitenschiffes. (F. K.)



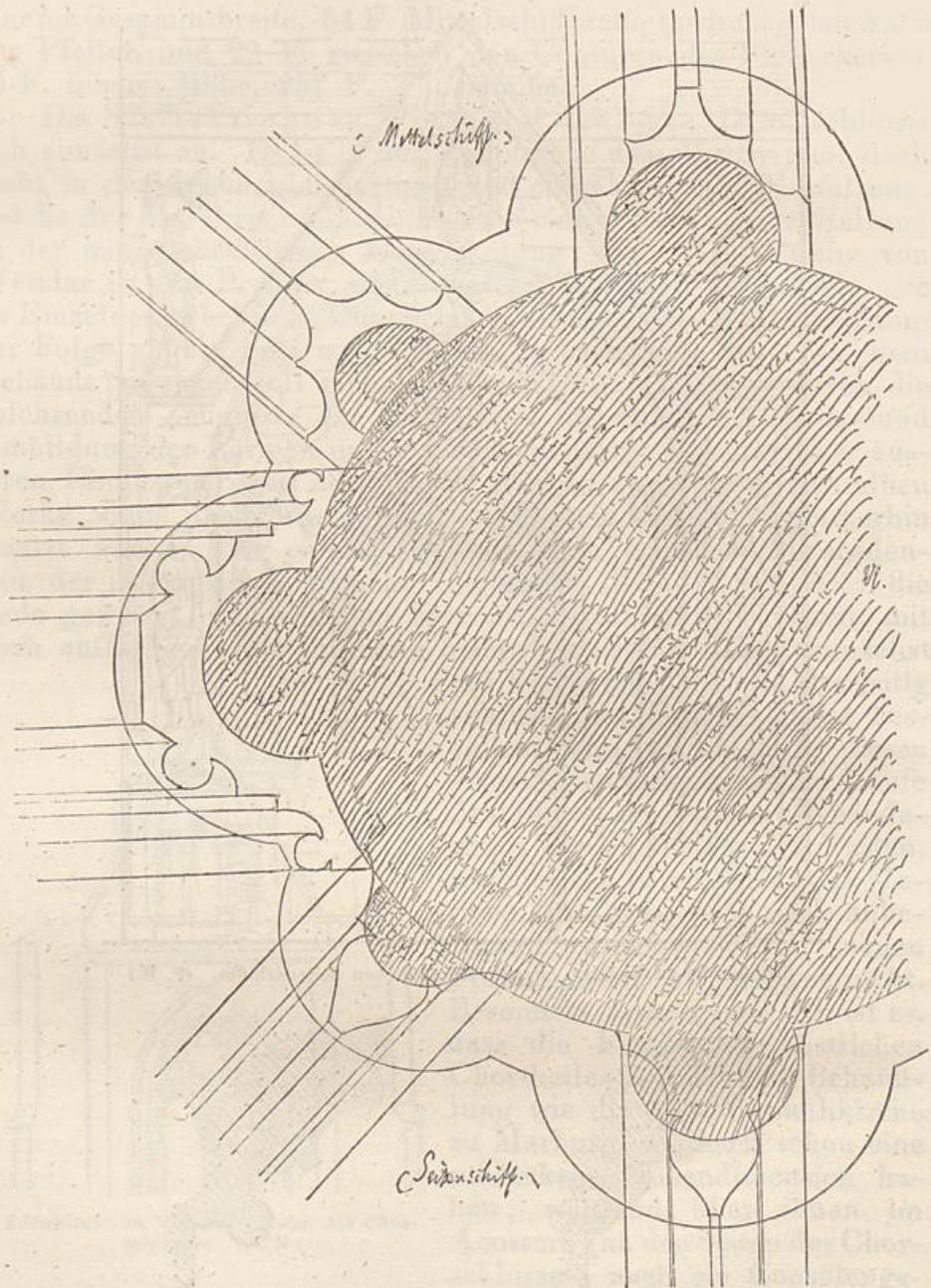
Profil des Giebels.



Profil des Bogens.

Hauptsache ebenfalls nach dem Marburger System gebildet sind, doch auch sie noch mit übergangsartigen Elementen: die Strebe-

pfeiler nach innen stehend, über den Eckstrebenmassen viereckige Thürmchen emporsteigend (wie am Querschiff des unfern bele-

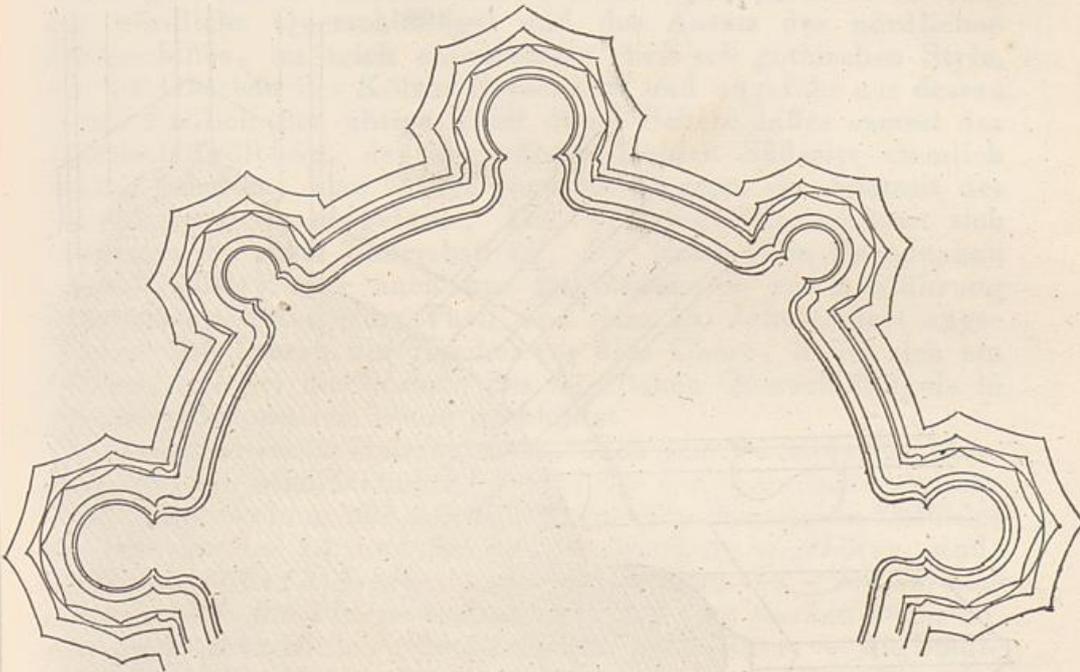


Stiftskirche zu Wetzlar.

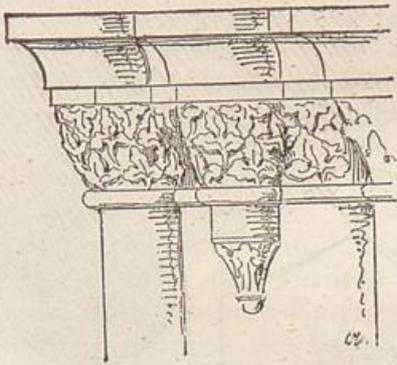
Profil der südlichen Schiffpfeiler und der darüber aufsetzenden Bögen, Gurte und Rippen. (F. K.)

genen Domes von Limburg an der Lahn, Thl. II, S. 467 u. f.), zum Theil sogar noch mit Lissenen und eckig gebrochenen Friesen

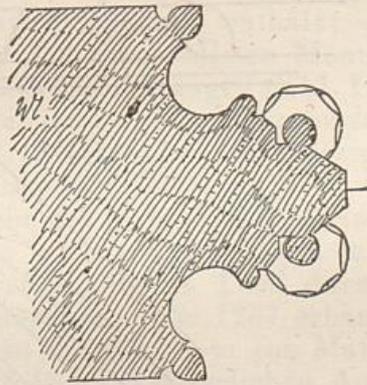
(statt der rundbogigen, wie dergleichen ebenfalls zu Limburg vorkommt,) u. s. w. Dann das südliche Seitenschiff nebst den



Stiftskirche zu Wetzlar. Grundriss des nördlichen Kreuzpfeilers. (F. K.)



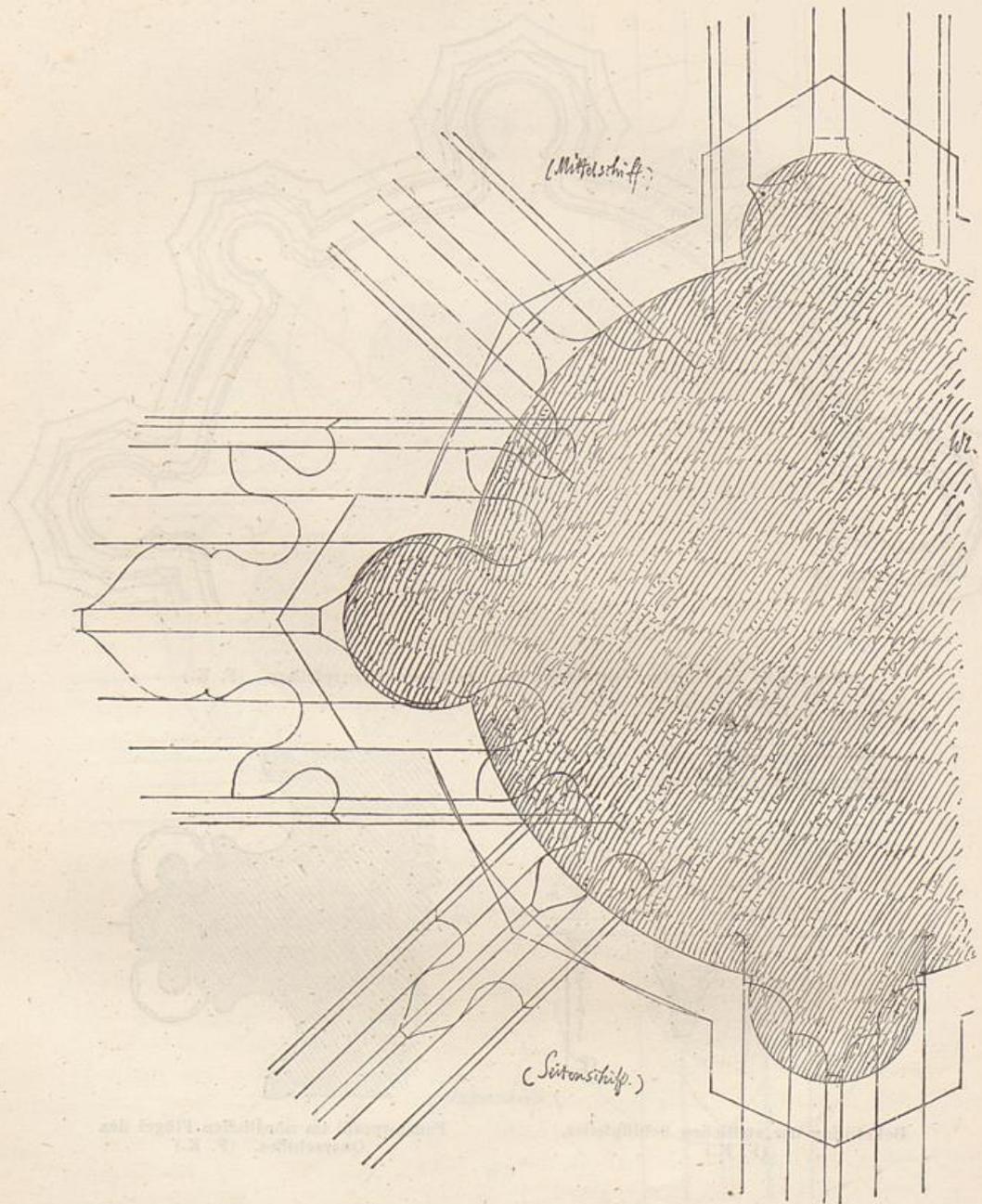
Bekrönung der südlichen Schiffpfeiler. (F. K.)



Fensterprofil im nördlichen Flügel des Querschiffes. (F. K.)

Schiffpfeilern dieser Seite, in ähnlichem Style, durch ein nicht zu beengtes Breitenverhältniss von günstiger Wirkung und wiederum mit einer Mischung von Elementen fortschreitender und

zurückgehaltener Entwicklung; die Pfeiler rund mit vier Diensten, aber zugleich schon mit consolengetragenen Dienst-Ansätzen



Stiftskirche zu Wetzlar.

Profil der nördlichen Schiffpfeiler und der darüber aufsetzenden Bögen, Gurte und Rippen. (F. K.)

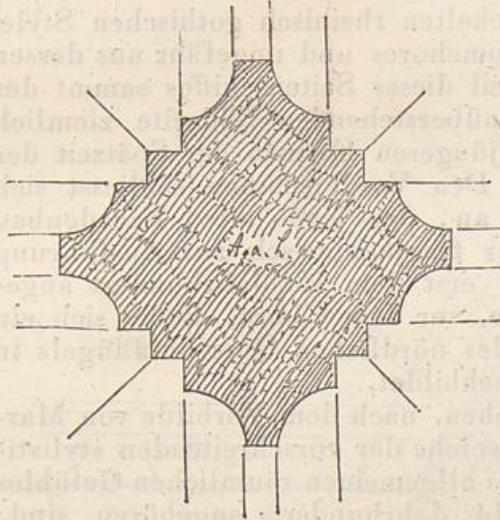
für die Diagonalgurte; die Scheidbögen von noch mehr Übergangsartigem Profil als zu Marburg; die Fenster, auch hier (wie

schon im Chore und im Querschiff) hoch schlank; ein Portal dagegen, mit Sculpturen und mit manchen Eigenheiten der Anordnung, noch in romanisirendem Rundbogen, u. s. w. Ferner der nördliche Querschiffflügel und der Ansatz des nördlichen Seitenschiffes, im reich entwickelten rheinisch gothischen Style, wie am Oberbau des Kölner Domchores und ungefähr aus dessen Zeit. Endlich der übrige Theil dieses Seitenschiffes sammt der Mittelschiffwölbung, der gegenüberstehenden Südseite ziemlich analog gehalten, aber in den jüngeren Formen der Spätzeit des 14. Jahrhunderts ausgeführt. Den Vorderschiffen schliesst sich westwärts der neue Thurbau an, der jenen alten Façadenbau ersetzen sollte, aber auch nur fragmentarisch zur Ausführung gekommen ist und zum Theil erst dem 15. Jahrhundert angehört. — Im Innern der Kirche, vor dem Chore, findet sich ein Lettner, welcher die Formen des nördlichen Querschiffflügels in glücklich dekorativer Weise nachbildet.

Andre hessische Hallenkirchen, nach dem Vorbilde von Marburg und mit Modificationen, welche der vorschreitenden stylistischen Entwicklung und der des allgemeinen räumlichen Gefühles im Verlaufe des 13. und des 14. Jahrhunderts angehören, sind: die Kirche zu Grünberg,¹ mit Seitenschiffen von schon ansehnlicher Breite; die Pfeiler einfach rund mit vier starken Diensten, zwei auch ohne Dienste; die Chorpartie etwas älter; — die Stadtkirche zu Friedberg,² mit noch geräumigerer Disposition der Seitenschiffe; die Pfeiler theils rund, theils achteckig, mit je acht Diensten, die als schlanke Säulchen vor dem Kern des Pfeilers vortreten; auf der Westseite mit massenhafter zweithürmiger Façade, die unterwärts eine offene Durchgangshalle enthält; — die Klosterkirche zu Haina,³ als eins der glanzvollsten Monumente von Hessen gepriesen, mit romanischen Anfängen (Thl. II, S. 471), mit primitiv gothischen Theilen, in der Hauptmasse jedoch der Zeit um den Beginn des 14. Jahrhunderts angehörig, — die Kirchen zu Frankenberg, Wetter, Alsfeld,⁴ u. s. w. — Ein sehr schlichter Bau ist die Kirche des Nonnenklosters von Altenberg an der Lahn,⁵ unfern von Wetzlar, einschiffig, mit einem Querschiff, der vordere Raum zum grössten Theil durch die unterwölbte Nonnen-Empore eingenommen. Um 1267 erbaut und im Wesentlichen der Behandlung an die Elemente von Marburg anklingend, zählt die Kirche zu jenen klösterlichen Anlagen, welche den gothischen Styl in möglichst vereinfachten Formen einführen. Namentlich die Pfeiler, welche die Wölbung der Empore tragen und die an ihnen niederlaufenden Gurte von einfachstem Profil sind in dieser Beziehung anzuführen.

¹ Moller, Denkmäler I, T. 29. — ² Ebenda, T. 26, ff. — ³ D. Kunstblatt, 1855, S. 342. Vergl. Schnaase, Gesch. d. bild. Künste, V, I, S. 492. — ⁴ Moller, a. a. O., S. 40. (An näheren Mittheilungen über die genannten Kirchen fehlt es noch.) — ⁵ F. Kugler, Kl. Schriften, II, S. 179.

In anderer Beziehung ist der Hauptflügel des Schlosses zu Marburg, der „hohe Saalbau“,¹ für die Ausprägung des frühgothischen Styles von Bedeutung. Die Fensteröffnungen des Obergeschosses sind gruppenmässig zusammengeordnet, mit kleineren und grösseren spitzbogigen Umfassungen und mit schlichten Durchbrechungen im Bogenfelde, der Art, dass sich hier ein Beispiel der Vorbereitung reicher Maasswerk-Composition bei allerdings noch völlig einfachen Grundelementen findet. Die schlichte Behandlung bildet einen bemerkenswerthen Gegensatz gegen die Pracht der fürstlichen Schlösser in der späteren Zeit der romanischen Epoche, für die gerade die hessischen Lande so ausgezeichnete Beispiele besitzen.



Kirche zu Altenberg an der Lahn. Profil der Pfeiler unter der Empore. (F. K.)

— Ein sehr eignes Denkmal frühgothischer Zeit ist ferner das sogenannte Judenbad zu Friedberg,² ein Brunnen, an dessen Seiten Treppen bis zum Wasserspiegel hinabführen, deren Unterwölbungen von schlanken Säulen mit leicht sculptirten Kapitälern getragen werden.

Die westphälische Gothik³ knüpft an jene Hallenkirchen an, welche auf der Grenzscheide zwischen romanischem und gothischem System stehen und unter denen vornehmlich an den Dom von Paderborn, die Münsterkirche von Herford, die Marien-Stiftskirche von Lippstadt (Thl. II, S. 442) zu erinnern ist. Neben den besonderen Eigenthümlichkeiten, welche das unmittelbare Uebergangsverhältniss, das stylistische Zwitterwesen dieser Gebäude bezeichnen, ist hier auf Eines aufmerksam zu machen: — auf den gewichtigeren Breitencharakter, namentlich auf die grössere Breite der Schiffjoche (der Pfeilerabstände) und der Seitenschiffe bei ansehnlichen Gesamtdimensionen, während die Schiffpfeiler in lebhaft durchgeführter Gliederung bis zum Ansatz des Gewölbes emporsteigen; also auf eine räumliche Fülle, ein allerseits wirksames räumliches Gleichmaass, welches den sehr entschiedenen Gegensatz des Princip

¹ Kallenbach, Chronologie, T. 33 (2). — ² F. Kugler, Kl. Schriften, I, S. 146.
³ W. Lübke, die mittelalterl. Kunst in Westphalen.

der französischen Gothik ausmacht, doch aber in verwandter Richtung nach belebter Durchbildung der Einzeltheile des Inneren strebt. In der That ist dies die Basis des eigenthümlichen Entwicklungsganges, welchen die gothische Architektur Westphalens einschlägt. Das Aeussere ihrer Monumente ist zumeist sehr schlicht, doch insofern von charakteristischer Physiognomie, als sie die Querdächer über den einzelnen Jochen der Seitenschiffe, welche dem Dachwesen des Hallenbaues angehören und die krönende Reihe der Stirngiebel dieser Dächer gern zur Ausführung bringt.

Einige Gebäude schliessen sich den eben genannten zunächst an, ebenfalls noch mit Motiven des Uebergangsstiles, aber schon mit stärkerer Neigung zur gothischen Ausbildung der Formen oder mit bestimmterer, im Fortgange des Baues eintretender Umbildung. So die Johanniskirche zu Osnabrück, die sogar die noch auffällig romanisirende viereckige Pfeilerform, mit eingelassenen Ecksäulchen, hat, indess in den Details bereits merklich von Romanismen zu Gothicismen vorschreitet. So die Nikolaikapelle zu Ober-Marsberg (Stadtberg),¹ welche denselben Wechsel der Formen in überaus reizvollen und für das bezügliche Entwicklungsverhältniss höchst charakteristischen Bildungen zur Erscheinung bringt; so dass hier, in den älteren Theilen dieses merkwürdigen kleinen Gebäudes, Muster des edelsten und lautersten Dekorationsstyles romanischer Art, in den jüngeren ebenso gediegene Muster einer fein durchgebildeten gothischen Strenge enthalten sind. In den Fenstern zeigt sich ein nicht minder bedeutungsvoller Uebergang von primitiv gothischer, doch schon eigenthümlich würdig behandelter Maasswerkbildung (oder vielmehr noch nach dem Vorbilde einer solchen) zu stattlich reichen Maasswerkformen, denen gleichwohl noch der Frühcharakter aufgeprägt ist, und zu solchen, die in einfach gesetzlicher Weise entwickelt sind. Beide Beispiele haben noch den in der spätromanischen Architektur Westphalens vorherrschenden viereckigen Chorraum, die Nikolaikirche dabei zugleich ein zweites dreiseitiges Chörlein an der Westseite, dem jüngsten Theile des Baues. — Die Kirche von Nieheim, nordöstlich von Paderborn, ein Conglomerat aus verschiedenen Epochen, hat in ihren älteren Theilen Verwandtes mit der Nikolaikapelle, nur in roherer Behandlung. Ebenso, in vorzüglichst schlichter Formation, die östlichen Theile der Pfarrkirche von Arnsberg (der ehemaligen Klosterkirche Weddinghausen), deren westliche Theile etwa um ein Jahrhundert jünger sind.

Einige frühgothische Choranlagen nehmen die anderweit übliche Polygonform wieder auf. Besonders ausgezeichnet ist unter diesen die Choranlage der (im Uebrigen älteren) Petrikerche zu Soest. Hier zeigt sich eine Aneignung jenes rheinisch-loth-

¹ Zu den Darstellungen bei Lübke, T. 17 (auch T. 15 u. 16) vergl. ein Bl. bei Schimmel, Westphalens Denkm. deutscher Baukunst.

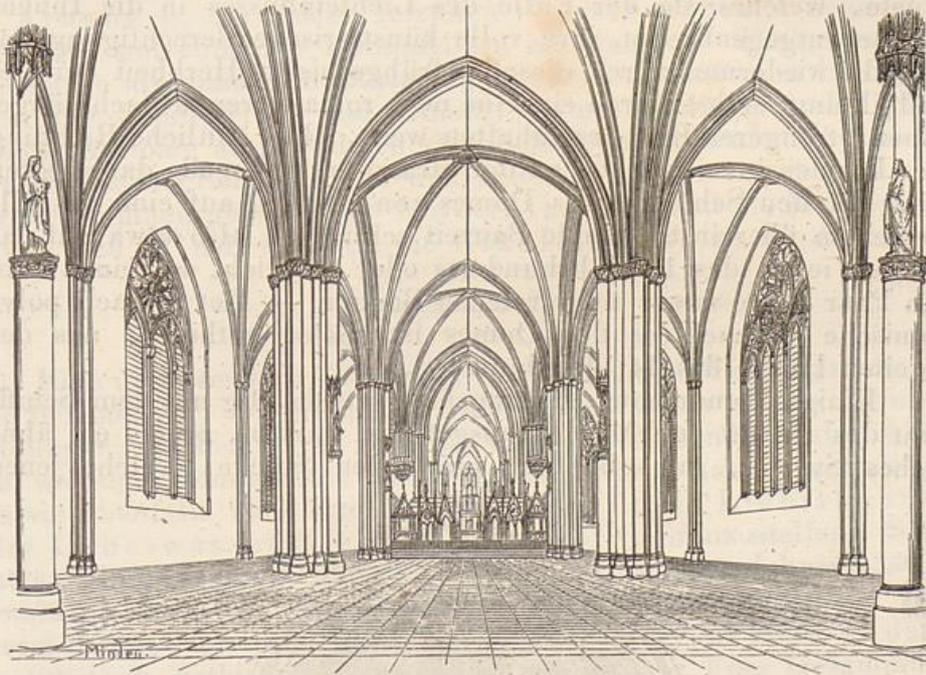
ringischen Motives schrägliegender Seitenchöre neben dem Hauptchore, doch in sehr eigenthümlicher Anwendung, indem der Mittelchor, sich ausweitend und hiemit eine reichere Perspective darbietend, aus 7 Seiten eines Zehneckes besteht und auch die Seitenchöre auf ähnliche Grundformen zurückdeuten, indem zugleich, noch in romanisirendem Nachklange, von auswärts vortretenden Strebepfeilern abgesehen, dabei aber im Inneren eine kräftige primitiv gothische Gliederformation durchgeführt ist. Andere Chöre derselben Epoche an der Thomaskirche zu Soest und an der (im Schiffbau jüngeren) Pfarrkirche zu Hamm. — Auch der in fünfseitigem Polygon geschlossene nördliche Querschiffflügel des Domes zu Paderborn, ein jüngeres Stück des Dombaues, gehört hieher.

Eine sehr ungewöhnliche Anlage zeigt die kleine Kirche von Girkhausen (im Süden des Landes nahe der hessischen Grenze, zwischen Winterberg und Berleburg). Sie ist zweischiffig, von ungefähr quadratischer Form (die westliche Hälfte allem Anschein nach ein Stück eines grösseren romanischen Baues), mit einem schlichten Rundpfeiler in der Mitte und mit zwei nebeneinander belegenen Polygonchören. — Ein nicht minder eigenthümliches Beispiel frühgothischer Disposition ist der Thurm der Pfarrkirche von Brilon, ein massenhafter Bau mit saubergeschmücktem Portale; die gewölbten Untergeschosse des Inneren, kapellenartig, mit einem dienstbesetzten Rundpfeiler in der Mitte.

Nach solchen Anfängen und ihnen zur Seite bildet sich sodann der gothische Hallenkirchenbau in eigenthümlichst charaktervoller Weise aus. Das erste Meister- und Musterwerk, welches diese Richtung begründet, ist der Schiffbau des Domes von Minden,¹ zwischen dem altromanischen Thurm und dem der Uebergangsepoche angehörigen Querbau und Choransatze (Thl. II, S. 426 u. 436). Hier sind jene offenen und freien Breitenverhältnisse mit Entschiedenheit ausgesprochen; die innere Gesamtbreite zu 85 Fuss, die Mittelschiffbreite zwischen den Pfeileraxen zu 39 F. (und zwischen den Conturen des Pfeilerkerns zu 34 F.); der Pfeilerabstand in der Längsflucht des Gebäudes (die Jochbreite) nur 4 F. weniger als die Mittelschiffbreite, die Pfeilerhöhe zu 37 Fuss, die Scheitelhöhe des Mittelschiffgewölbes zu 69 F., während die Gewölbhöhe der Seitenschiffe, ihrer etwas schmaleren Dimension angemessen, um ein Weniges geringer ist. Die Pfeiler steigen in frischer Kraft empor, cylindrisch, durch acht Dienste, vier stärkere und vier schwächere, glücklich belebt; Dienstbündel an den Wänden haben die entsprechende Anordnung. Die Gurte

¹ Zu den Darstellungen bei Lübke, T. 18 (1 u. 2) s. die Ansicht des Innern bei Schimmel, a. a. O.

und Rippen des Gewölbes setzen in regelmässiger Entfaltung über den Diensten an, in der Längsflucht bereits ohne die brei-



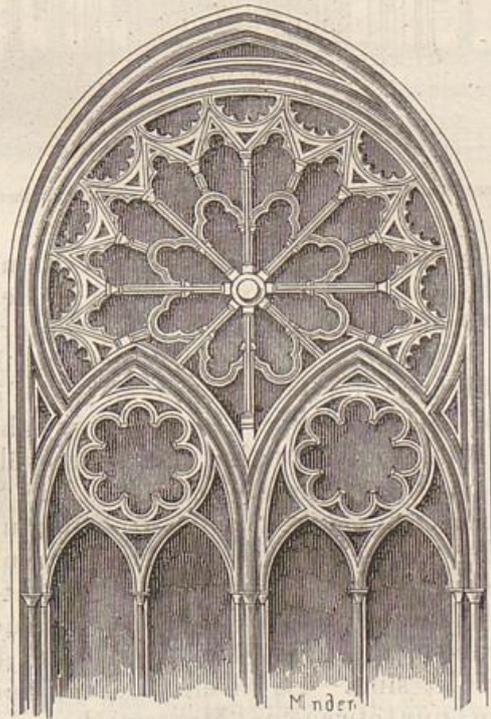
Innere Ansicht des Doms von Minden. (Nach Schimmel.)

tere Scheidbogengliederung, welche auf der Reminiscenz des Basilikenaufbaues beruht, in dieser vollendeten Hallendisposition aber nicht mehr am Orte war. Alles ist von leichter Energie erfüllt, während in den schlichten Rundbasamenten, in den Kapitälkränzen, in der Profilirung der Gewölbglieder noch immer ein frühgothischer, herb jungfräulicher Charakter gewahrt erscheint und zugleich in der Räumlichkeit selbst eine freie, völlig ausathmende Bewegung ihren Ausdruck gewonnen hat. Die Schlussentwicklung der letzteren, der künstlerischen Stimmung des Ganzen, spricht sich in den grossen Fenstern ¹ aus, deren Breite mit den Breitenverhältnissen der Joche in Einklang steht, ohne doch die Festigkeit des Mauereinschlusses (und den Eindruck dieser Festigkeit) zu gefährden, und die gleichwohl mit dem bewegtesten Formenspiele erfüllt sind. Es ist ein überaus reiches Maasswerk, — an Reichthum nur etwa den Maasswerken des Façadenbaues am Strassburger Münster vergleichbar, — mit dem diese Fenster, jedes in anderer Composition, ausgesetzt sind; im oberen Fenster-einschluss stets ein höchst prachtvolles, vielgliedertes Rosengebilde, in dessen untere Theile die in mannigfach wechselnder

¹ Ein Fenster bei Lübke, auf T. 24; drei andre bei Kallenbach u. Schmitt, die christl. Kirchen-Baukunst des Abendlandes, T. 43 (1—3.)

Weise gruppirten Spitzbogenwerke eingreifen, überall freilich in einer mehr oder weniger stark betonten dekorativen Richtung (statt einer eigentlich organischen), die aber doch in dem Netzspiele, welches sie der Fülle des Lichteinflusses in die Innenräume entgegenbreitet, ihre volle künstlerische Berechtigung hat und die wiederum, durch dieselbe frühgothische Herbheit der Detailbildung, selbst durch einzelne noch romanisirende Nachklänge, einen strengeren Reiz festzuhalten weiss. Die ähnliche Richtung des Formensinnes mit der an der Strassburger Façade dargelegten lässt für den Schiffbau des Domes von Minden auf eine im Allgemeinen übereinstimmende Bauzeit schliessen, also etwa auf das letzte Viertel des 13. Jahrhunderts oder vielleicht auf einen, um ein Paar Jahre zuvor eingetretenen Beginn. — Der einfach polygonische Chorschluss des Domes ist später gothisch, aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Einige Monumente, die ungefähr gleichzeitig mit dem Schiffbau des Domes von Minden ausgeführt wurden, zeigen ein ähnliches System, nur ohne die prächtigen Stücke, welche jenen



Fenster im Schiff des Doms von Minden. (Nach Kallenbach und Schmitt.)

auszeichnen. So die Jakobikirche zu Lippstadt, mit dreichörig frühgothischer Ostseite, im Inneren dieser Chöre mit zierlich schmuckreichen Wandarkaden (daran jedoch die Schäfte der Säulchen nicht mehr vorhanden sind). So die untere Stadtkirche

zu Warburg, die in ansehnlichen Maassen errichtete Stiftskirche zu Lemgo, die kleine Pfarrkirche zu Stromberg (mit viereckig übergangsartigem Chore) und die Schlosskapelle zu Arnsberg, die beiden letzteren von sehr schlichter Behandlung und mit einfachen Rundpfeilern im Innern. — Einige andre erscheinen als romanische Anlagen, mit der beibehaltenen Grundform der Schiffpfeiler, die sodann, unter Einwirkung des im Mindener Dome ausgebildeten räumlichen und formalen Systems, mit erweiterten Seitenschiffen und neuem Chorbau versehen wurden. Zu ihnen gehören die Martinikirche und die Marienkirche zu Minden, auch die Nikolaikirche zu Lemgo.

Eine umfassendere Nachfolge, mit mancherlei Besonderheiten der Behandlung, sowohl in den Maassverhältnissen als den Formbildungen, erscheint vom Beginne des 14. Jahrhunderts ab. Als ein wichtiges Monument, von eigenthümlicher und verhältnissmässig ebenfalls noch strenger Richtung, ist die Liebfrauen- oder Ueberwasserkirche zu Münster¹ voranzustellen. Sie hat am Haupteingange das inschriftliche Datum des Jahres 1340, womit das Jahr der Weihung bezeichnet zu sein scheint.² In ihrem Innern herrscht die Längenwirkung mehr als sonst in der westphälisch gothischen Architektur: mit 72¹/₂ Fuss Gesamtbreite, 35 F. Mittelschiffbreite (in den Axen der Pfeiler) und nur 19 F. Jochbreite, so dass die Seitenschiffelder ein quadratisches, die Mittelschiffelder ein doppelt so breites Verhältniss gewinnen. Im Ganzen hat das Schiff 6 Jöche, während sich dem Mittelschiff ein besondrer Chorbau anfügt. Der Aufbau ist in kräftiger Energie und in glücklicher Uebereinstimmung mit diesen Maassen gehalten, in noch herber Behandlung; die Pfeiler, cylindrisch, nur mit vier starken Diensten und mit schmucklosen Kapitälern. Doch sind die Fenster mit stattlichem Maasswerk versehen, die des Chores in jüngeren Bildungen als die des Schiffes. Ein Thurm vor der Mitte der Westseite, steigt in sehr machtvoller und stattlicher Weise empor, doch von der Ausbildung rheinischer und anderer Thurmanlagen, welche auf dem Princip des gegliederten Strebesystems beruht, ebenso verschieden, wie der Hallenbau des Kirchenkörpers von dem der in Stufen aufsteigenden Schiffe. Es ist die volle, ungetheilte, keiner Strebe bedürftige Masse, welche dem Thurmbau Westphalens schon in

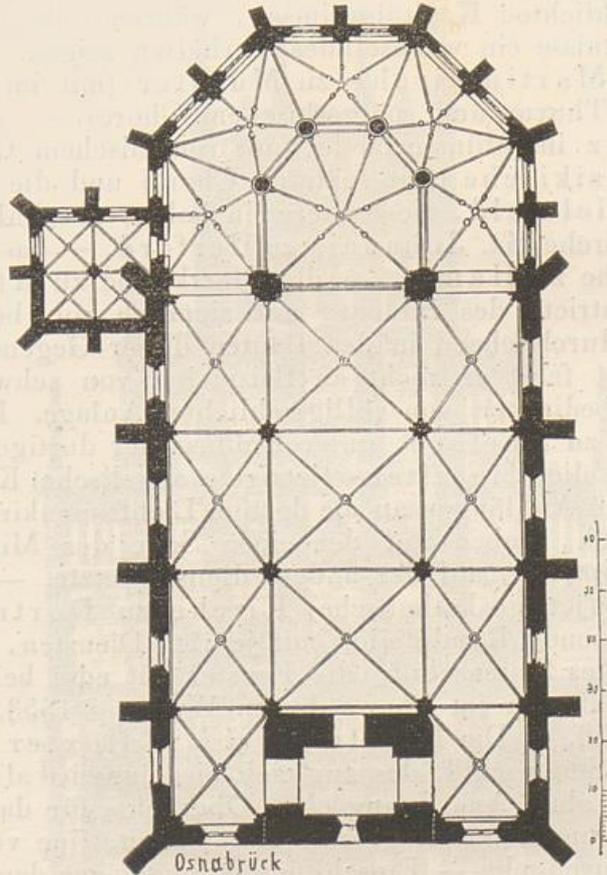
¹ Grundriss und Aufriss bei Schimmel, a. a. O. Grundr. auch bei Grueber, christl. mittelalterl. Bauk. II, T. 31 (2). Ansichten bei Lübke, Taf. 25, und Lange, Originalansichten von Deutschland, X. — ² Ich glaube so das „Festum processi“, wovon im dritten Verse der Inschrift (Lübke, S. 249) die Rede ist, deuten zu müssen.

der romanischen Epoche sein starkes Gepräge gegeben hatte; hier nur, in mehreren Geschossen übereinander, durch eine Ausstattung mit schlanken, edel behandelten Maasswerknischen und Fenstern und damit übereinstimmenden, reicheren Schmuck der Vorderseite ausgezeichnet. Das Portal der letzteren ist lebhaft gegliedert, in seinem oberen Theile mit einem Fenstermaasswerk von edler Composition gefüllt und von einem schmuckvollen Wimberg zwischen aufschliessenden Fialen gekrönt, während höher aufwärts, zwischen den Fensterblenden eine Stufenfolge von Tabernakelstatuen angebracht ist. Das oberste Geschoss ist spätgothisch und allerdings mehr in Einklang mit jenen westlichen Motiven: achteckig, über den vorspringenden Ecken des Unterbaues mit Strebethürmchen und an diesen gegen den Mittelbau geschlagene Strebebögen.

Einflüsse des Systems dieser Kirche, auch mit der nur von vier Diensten besetzten Pfeilerform, zeigen die benachbarten kleinen Kirchen von Wolbeck und von Havixbeck, sowie die Kreuzkirche zu Stromberg. — Aehnlich auch die Paulskirche und die Minoritenkirche (oder schwarze Klosterk.) zu Soest, beide jedoch wiederum mit erheblich grösseren Jochbreiten und, namentlich die letztere, mit steigender Höhenwirkung. Ebenso die Kirche zu Menden, etwa aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, doch mit noch frühgothischem Chorbau. — Dann die Pfarrkirche zu Werl, gleichfalls noch von schlichter Detailbehandlung, aber durch schlanke und leichte Verhältnisse von ungemein zierlicher Wirkung, dazu mit Besonderheiten im Einzelnen, die allerdings schon auf die zweite Hälfte des 14. Jahrh. deuten.

Andre Kirchen derselben Epoche vereinen mit der lichtvollen Weite des Mindener Domes, mit der lebhafteren Gliederung, die sich hier (in den mit acht Diensten besetzten Pfeilern und den entsprechenden Dienstbündeln an den Wänden) schon entwickelt hatte und mit deren noch zierlicherer Durchbildung zugleich ein ähnlich leichtes und kühnes Höhenverhältniss und führen damit das System des Hallenbaues auf eine Stufe von abermals gesteigerter Wirkung. Zu ihnen gehört die Marienkirche zu Osnaabrück, deren Weihung bereits als im J. 1318 stattgefunden angegeben wird und die, durch eine verhältnissmässig noch kräftigere Behandlung der Pfeiler, in der That auf eine Bauepoche zu Anfang des 14. Jahrhunderts deutet. Ihr Schiffbau hat nur drei Joche, bei innerer Gesamtbreite von 70 Fuss, Mittelschiffbreite von 29 F. (in den Axen der Pfeiler) und 27 $\frac{1}{2}$ F. Jochbreite. Ihr Chorbau ist später. Sodann die Stiftskirche St. Marien zu Herford, die sog. Bergerkirche, bei der eine völlig übereinstimmende Breite der in schlanker Leichtigkeit aufsteigenden Schiffräume und ein überaus harmonisches Verhältniss zwischen den Dienstgliederungen der Pfeiler und den Rippen des

Gewölbes erreicht ist, auch die Kapitälkränze der Pfeiler in zierlichster Sculptur, die Fenster in edelster Maaswerkfüllung erscheinen. Der Langchor dieser Kirche schliesst viereckig, obschon



Grundriss der Marienkirche zu Osnabrück. (Nach Lübke.)

das Gewölbe (wie mehrfach in Fällen der Art) den polygonischen Ausgang beibehält; die Ostseite¹ hat drei ansehnliche Fenster und darüber, im Aeusseren, einen mit Leistenmaasswerk, Fialen u. dergl. reich geschmückten Giebel. Auch die Seitengiebel der Kirche sind mit Leistenschmuck versehen. — Die Katharinenkirche zu Osnabrück, um 1340 begonnen, und unter Einwirkung der Formen der dortigen Marienkirche ausgeführt, hat doch wiederum engere Joche und (was sonst in der westphälischen Architektur nicht gebräuchlich) Einkehlungen zwischen den Diensten, welche die Pfeiler besetzen. — Die kleine Kirche zu Alt-Lünen an der Lippe hat eine ähnliche Grundrissdisposition bei sehr anmuthvoller Durchbildung der räumlichen Verhältnisse und zierlicher Gliederung des Details. —

¹ Aufriss derselben bei Schimmel.

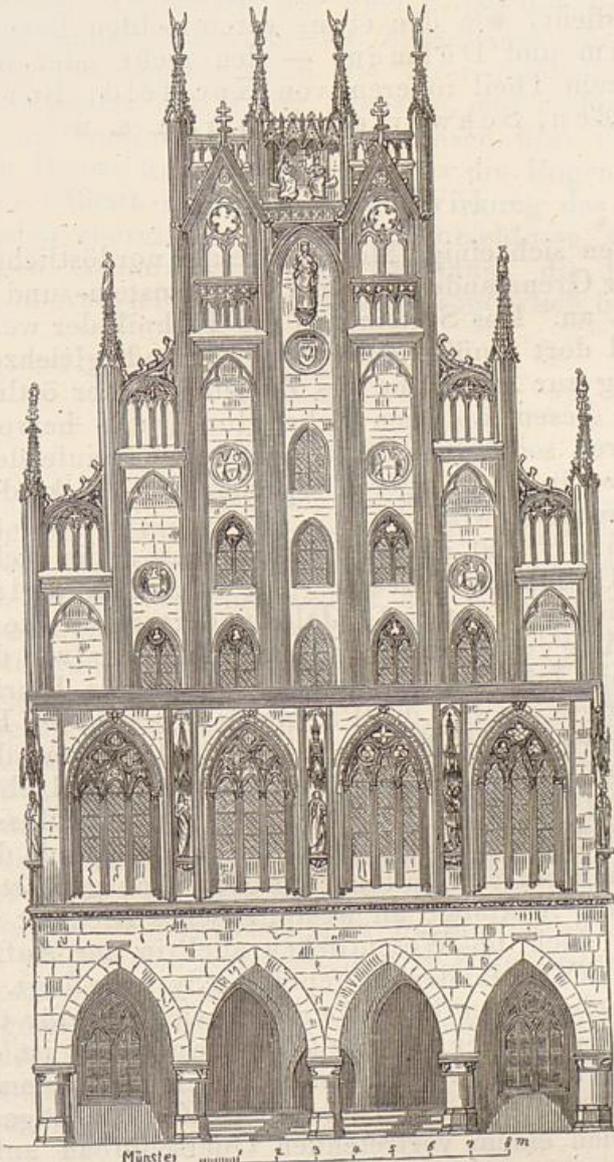
Verschiedene Monumente der Zeit um die Mitte des 14. Jahrhunderts lassen die eintretende Ernüchterung des architektonischen Sinnes, der später die Oberhand gewinnt, erkennen. Sie haben im inneren System einfache Rundpfeiler ohne Dienste, zumeist mit völlig schlichten Kapitalgesimsen, während die räumlichen Verhältnisse ein wechselndes Verhalten zeigen. Zu ihnen gehören die Martinikirche zu Münster (mit im Unterbau romanischem Thurm und spätgothischem Chore), — die Kirche von Clarholz im Münsterlande (mit romanischem Querschiff), — die Nikolaikirche (mit späterem Chore) und die Martinikirche zu Bielefeld, die letztere ein hoher, ansehnlicher Bau, — die Stiftskirche St. Johannis zu Herford, — das Langhaus der Pfarrkirche zu Hamm, — die Pfarrkirche zu Attendorn im Gebirgsdistricte des Südens, mit ziemlich roh behandelten Details, wie durchgehend in den Bauten dieser Gegend.

Anderweit fehlt es nicht an Beispielen von schwankender, von einseitig bedingter, von völlig schlichter Anlage. Die Radewigskirche zu Herford, unter Einfluss der dortigen Marienkirche erbaut, die Minoriten- (jetzige evangelische) Kirche zu Münster, mit Anklängen an die dortige Liebfrauenkirche, beide ziemlich einfach, haben auf der einen Seite des Mittelschiffes schlichte Rundpfeiler, auf der andern dienstbesetzte. — Die Dominikaner- (jetzige katholische) Kirche zu Dortmund hat hoch aufschliessende Rundpfeiler mit je vier Diensten, doch nur ein ausgebildetes Seitenschiff; die Fenster mit edel behandeltem Maasswerk, einfacher im Chor, dessen Weihung 1353 stattfand, reicher im Schiff. — Die Klosterkirche zu Höxter hat ebenfalls nur ein Seitenschiff, das zugleich niedriger ist als das Mittelschiff, doch ohne Anordnung eines Oberlichts für das letztere, während hier zugleich, bei grosser Einfachheit, eine völlig reine Behandlung durchgeht. — Einschiffige Kirchen, aus dem Anfange und der Mitte des 14. Jahrhunderts finden sich zu Schildesche, Roxel bei Münster, Wormeln bei Warburg, Oelinghausen bei Arnsberg, Dellwig an der Ruhr.

Einige Sakristeien zur Seite kirchlicher Gebäude, deren Gewölbe von einer in der Mitte stehenden Bündelsäule mit acht Diensten getragen wird, gehören zu den Beispielen geschmackvollster Entfaltung des gothischen Styles in der Frühzeit des 14. Jahrhunderts. So die Sakristei der Johanniskirche zu Osnabrück; auch die neben dem dortigen Dome und neben der Marienkirche. Ebenso die Sakristei bei der Nikolaikirche zu Lemgo. — An gleichzeitiger Kreuzgangs-Architektur bildet der neben der Johanniskirche zu Osnabrück befindliche einen schätzbaren Beleg, —

Mit dem Ausgange der ersten Epoche der gothischen Architektur Westphalens macht sich auch im Profanbau ein reiches Streben geltend. Es sind städtische Rathhäuser, die hier vor-

zugsweise in Betracht kommen: eine schlichtere Anlage in einem Giebel des Rathhauses von Lemgo, — eine höchst stattliche und glänzende in der Façade des Rathhauses von Münster.¹



Façade des Rathhauses von Münster. (Nach Verdier.)

Diese unterwärts mit offner Bogenhalle auf sehr derben Säulen; darüber mit einem Hauptgeschoss reicher und kraftvoll durchgebildeter Maasswerkfenster; oberwärts mit kleineren Fenstern

¹ Schimmelpf. a. a. O. Lange, a. a. O. Verdier, architecture civile et domestique au moy. âge.

und mit breiten Giebelstufen, die von Fialen und zierlichen Maasswerkgittern (zum Theil schon in Spätformen), bis zu 104 Fuss Höhe sich emporgipfelnd, gekrönt werden. — Die Anordnung der Façade von Münster hat den Rathhäusern andrer Orte zum Vorbilde gedient, wie den etwas vereinfachten Rathhausfaçaden von Beckum und Dülmen, — den mehr oder weniger veränderten, zum Theil roheren von Koesfeld, Borken, Haltern, Minden, Schwerte, Hamm, u. s. w.

Es reihen sich einige Monumente der nordöstlichen Nachbar-districte, der Grenzlande zwischen der Haustein- und der Ziegel-Architektur, an. Das System und die Technik der westphälischen Gothik wird dort hinübergetragen, während gleichzeitig bereits eine Neigung zur Aufnahme des Ziegelbaues der östlichen Lande und der in diesem üblichen Behandlungsweise hervortritt, welches Verfahren sodann, seit dem späteren Verlaufe des 14. Jahrhunderts (also in der jüngeren Epoche der Gothik) das entschiedene vorherrschende wird.

Hannover¹ hat ein Paar Monumente, die sich der westphälischen Gothik anschliessen: die kleine Nikolaikapelle aus der früheren Zeit des 14. Jahrhunderts; und die im J. 1347 begonnene Aegydienkirche, deren Inneres (vor der Bauveränderung vom Jahr 1825, welche die gesammte Einrichtung des Innern beseitigte,) völlig das Princip des geräumigen Hallenbaues befolgte, mit runden und achteckigen Pfeilern, und deren Aeusseres noch die Folge schlicht behandelter Giebel über den einzelnen Jochen wie über den Seiten des Chorschlusses hat. — Seit 1349 wurde aber ebendasselbst, in dem Gebäude der Marktkirche, schon ein ansehnlicher Ziegelbau ausgeführt, der zwar, wie es scheint, Anklänge an westphälisches Element nicht völlig ausschliesst, doch im Wesentlichen auch in der Auffassung der Form dem in den Ostlanden ausgeprägten Systeme folgt. (S. unten.)

Bedeutender, eigenthümlicher und wichtiger für dies Uebergangsverhältniss ist der Dom zu Verden.² Es ist ein Hallenbau von ansehnlichen Verhältnissen, doch mit einem Umgange um den polygonisch, in 5 Seiten eines Zwölfecks geschlossenen Chor, der sich einem vortretenden Querschiffbau anfügt. Dies hat zur Folge, dass die Pfeiler im innern Chorraum wiederum in sehr engen Abständen stehen; es ist eine Reminiscenz an die Muster der südwestlichen Gothik, die auch in der Beibehaltung breiter, vielfach gegliederter Scheidbögen sich ausspricht. Die Maasse sind: 257 Fuss innere Länge; 91³/₄ F. Gesamtbreite; 46 F. Mittelschiffbreite (in den Pfeileraxen gemessen, und 41³/₄ F.

¹ Mithoff, Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte, Abth. I. — ² Bergmann, der Dom zu Verden.

zwischen den Scheidbögen); 65 F. Gewölbhöhe. Der Dom wurde 1290 gegründet und im Hausteinbau begonnen; 1390, nach Vollendung des Chores und Querbaues, fand die Weihung statt; ungleich später erst, 1473—90, die Ausführung der Vorderschiffe, in dem abweichenden Materiale des Ziegelbaues, doch für das innere System im Anschluss an die älteren Theile. Dies ist schlicht: Rundpfeiler mit je vier Diensten, mit einfachen Rundbasamenten und rundgeführten Deckgesimsen über den Kapitälkränzen; die Dienstbündel und besonders die Bögen und Gurte des Gewölbes lebhaft gegliedert. Die Wirkung des Inneren ist eine entschieden energische, doch im Chorschlusse, wo den verschiedenartigen Grundmotiven der Einklang, die harmonische Auflösung und Ausgleichung fehlt, nicht sonderlich befriedigend.

Die sächsischen Lande.

In den sächsischen Ländern stehen die Gegensätze, unter denen die deutsche Gothik sich entwickelt, völlig unvermittelt nebeneinander. Statt einer provinziell gemeinsamen Schule zeigt sich hier die grösste Mannigfaltigkeit der Erscheinungen; jeder Ort, selbst jedes einzelne grössere Denkmal bezeichnet eine eigenthümliche Richtung. Das rheinisch-französische System wird herübergetragen und findet eine sinnvoll gedeihliche Pflege, während gleichzeitig das Schema der romanischen Gewölbe-Basilika auf eine selbständige Entfaltung einwirkt; Hallenkirchen entstehen, denen von Westphalen ähnlich, während in anderen derselben Disposition der Formensinn von vornherein eine wesentlich abweichende Richtung nimmt. Einzel-Einflüsse kreuzen sich in mannigfacher Weise; bei dem Fortschritt der Behandlung je nach den Epochen und dem gleichzeitigen Festhalten an lokalen Besonderheiten prägen sich verschiedenartige Eigenheiten des künstlerischen Geschmackes aus.

Im Allgemeinen lassen sich die Gruppen der niedersächsischen und der obersächsischen Monumente unterscheiden; doch fast ohne Ausnahme haben die einzelnen Lokalitäten ihre Bedeutung in sich.

In der Gruppe der Monumente von Niedersachsen sind zunächst die von Braunschweig¹ zu betrachten. Die Vorbedingungen für die Formation des Gothischen sind hier einerseits der eifrige Betrieb in romanischer, zumeist entschieden übergangsmässiger Spätzeit, welcher die Stadt bis tief in das 13. Jahrhundert

¹ Schiller, die mittelalterl. Architektur Braunschweig's.

hinab mit Architekturen jenes Styles erfüllt hatte (vergl. Thl. II, S. 420); andererseits die Nähe Westphalens und, wie in Hannover, die Neigung, sich den dort gewonnenen Neuerungen anzuschliessen.

Zu selbständigen Neubauten konnte bei der beträchtlichen Zahl eben errichteter Monumente zunächst nur wenig Veranlassung vorliegen. Als derartiges Denkmal ist hier nur die Aegydienkirche¹ namhaft zu machen. Sie ist nach dem im J. 1278 erfolgten Brande eines älteren Gebäudes errichtet. Der Chor, noch in strengem Frühgothisch und dem Schlusse des Jahrhunderts angehörig, ist von eigenthümlicher Anlage: dreiseitig schliessend, aber mit einem Umgange, an dessen Seiten sich, zwischen einwärts tretenden Streben, flach vierseitige Kapellen anschliessen;² über dem Umgange mit einer Empore. Im Innern ein System von Rundpfeilern mit Diensten, in charakteristischen Frühformen; die Fenster mit sehr primitivem Maasswerk; der Oberbau durch schwere Strebebögen gestützt. Auch das Querschiff ist frühgothischer Bau und durch die in trefflich schlichter Weise behandelte Façade des nördlichen Flügels ausgezeichnet. Die vordern Langschiffe rühren aus der entwickelteren Zeit des 14. Jahrhunderts her; sie haben den Hallencharakter, in der räumlichen Disposition und im Aufbau nach dem Muster der westphälischen Architektur, mit schlanken und gleichfalls von Diensten besetzten Rundpfeilern. (Einzeltheile gehören gothischer Spätzeit an.)

Alles Uebrige ist Umbau und weiterer Ausbau älterer Kirchen. Namentlich zeigt sich, schon vom Ende des 13. Jahrh. ab, das Streben, durch Erhöhung und Verbreitung der Seitenschiffe auch bei diesen die Wirkungen des Hallensystems zu gewinnen. So, seit der Zeit um 1290, bei der Magnikirche; so bei der Martinikirche (deren Schiffe jedoch, wie früher bemerkt, schon ursprünglich gleich hoch gewesen sein sollen) und bei der Katharinenkirche. Die Seitenschiffenster empfangen dabei die späteren Maasswerkformen; im Aeusseren erhoben sich über ihnen die Giebel der Querdachungen, mit welchen die Felder der einzelnen Joche bedeckt wurden. Diese Umänderungen setzten sich im Laufe des 14. und noch im 15. Jahrhundert fort, so dass die Einzeltheile in erheblich verschiedenartiger Behandlung erscheinen; die Chorschlüsse der genannten drei Gebäude gehören durchweg erst dem 15. Jahrhundert an. — Dann war man darauf bedacht, der Westfaçade, über dem älteren romanischen Unterbau, der sich überall ebenfalls vorfand, eine eigenthümlich glänzende

¹ Zu dem Grundrisse bei Schiller, vergl. die Details bei Kallenbach und Schmitt, christl. Kirchenbaukunst, T. 41 (13), und in Kallenbach's Chronologie, T. 38 (4, 5, e). — ² Die Anordnung hat einige Aehnlichkeit mit der des Chores von Pontigny (S. 76), doch in erheblicher Vereinfachung des Princips, indem das Chorchaupt von Pontigny von 7, das der Braunschweiger Kirche nur von 3 Kapellen umgeben ist.

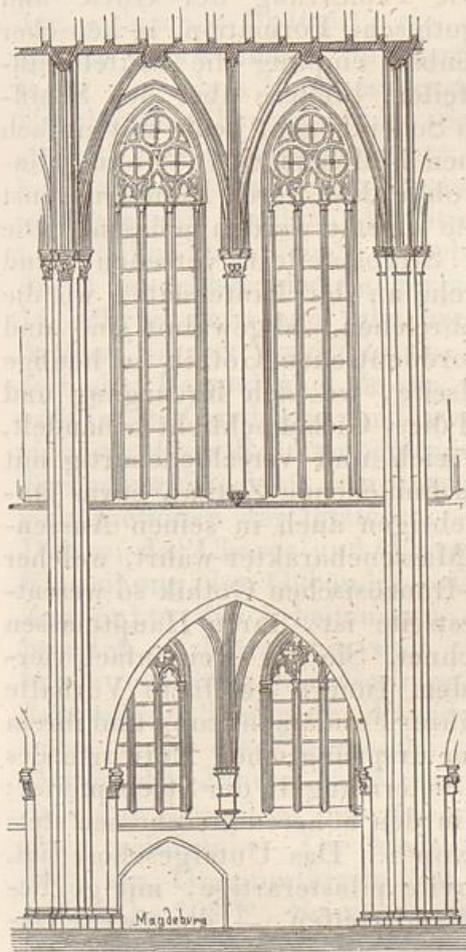
Ausstattung zu geben; man folgte dabei einem Systemé, — dem der Anlage eines Glockenhauses als Verbindungsbaues zwischen den Thürmen der Façade, — welches in der romanischen Architektur der sächsischen Lande schon mancherlei Vorgänger hatte,¹ sich hier aber in sehr eigner Weise durchbildete. Der Unterbau, ohne Streben, verstattete nicht die Entwicklung einer auf dem Strebesystem beruhenden Thurmanlage; man konnte bei den Thürmen im Gegentheil nur die romanische Disposition (wie dergleichen im Einzelnen wirklich schon vorlag) beibehalten, d. h. einfache Doppelthürme sich vom Unterbau ablösen lassen, in erleichteter achteckiger Form, mit romanisirender, mehr oder weniger frei gothisch behandelter Eckgliederung, mit Lissenen, Ecksäulchen u. dergl. An den Seitenflächen der Thürme war, je nach den Geschossen, für die Anlage von Fenstern Raum vorhanden; aber man ging zunächst weniger darauf als auf die schmuckreiche Formation jenes Glockenhauses aus, dessen Vorder- und Rückseite durch ein prächtig grosses Fenster ausgefüllt und mit einem Wimberg, als dem Giebel seines Daches, gekrönt ward. Mit dem Körper des Gebäudes, über dem sich dieses ganze Stück baulicher Composition erhebt, pflegt dasselbe in keinem sehr rhythmischen Wechselverhältnisse zu stehen; es ist ein dekorativer Aufsatz, der auf selbständige Geltung Anspruch macht, immerhin aber durch seine originelle Zierlichkeit von Wirkung ist. Besonders glänzend ist dieser Aufsatz bei der Katharinenkirche; hier haben beide Fenster des Zwischenbaues² ein überaus prachtvolles Maasswerk, das in dem Princip seiner Composition eine Nachbildung der Schiffenster des Domes von Minden (S. 247) verräth und, bei allerdings noch festgehaltener frühgothischer Detailbehandlung (im Charakter der Säulchen, der Rundstäbe, der freien Einspannung der Einzelstücke), auf eine wenn möglich noch reichere Wirkung hinausgeht. Die Ausführung wird aber schwerlich vor den Beginn des 14. Jahrhunderts fallen; die Angabe einer neuen Weihung der Kirche im J. 1343 bezeugt es, wie spät ihre Umwandlung nach der alten Anlage erst zur Beendigung kam. (Die Obertheile der Thürme sind wiederum später.) Ungefähr gleichzeitig ist der Zwischenbau zwischen den Thürmen des Domes, der ebenfalls mit sehr reichen, doch nach einem strengeren Princip geordneten Fenstern³ versehen ist. Erheblich später, wohl erst um den Schluss des 14. Jahrhunderts, ist dagegen der Thurmaufsatz und Zwischenbau über der Façade der Andreaskirche⁴ ausgeführt; hier zeigen sich die jüngeren Formen dieser Zeit, doch in ebenso reicher und in vorzüglich edler Behandlung.

¹ Ein Beispiel der allereinfachsten Uebertragung dieses Systems auf primitiv gothische Formen siehe in der weiter unten zu erwähnenden Façade der Liebfrauenkirche von Aken. — ² Kallenbach, Chronologie, T. 38 (1, 2). — ³ Ebendas., T. 38 (3). — ⁴ Ebendas., T. 72 (3).

In Magdeburg ist es der Dom,¹ an dessen jüngeren Theilen das gothische System eigenthümliche Ausprägungen gewinnt. Im Uebergangsstyle, seit der Frühzeit des 13. Jahrhunderts begonnen, von merkwürdiger, sehr eigen durchgebildeter Plananlage, schon in einigen wesentlichen Stücken nach dem ursprünglichen Entwürfe zur Ausführung gebracht, musste der Bau auch im weiteren Fortschritt, auch als man nicht umhin konnte, der gothischen Zeitrichtung mit Entschiedenheit zu folgen; von jenen Anfängen abhängig bleiben. Der Chor stand in zwei Untergeschossen vollendet da; der Hochbau seines Mittelraumes wurde zunächst in Angriff genommen. Wie jene ein Uebergangs-Romanisch mit einzelnen im Fortgange der Arbeit hervortretenden Neigungen zu gothischer Formenbildung zeigen, so dieser umgekehrt ein gothisches Grundprincip mit romanischen Reminiscenzen: schlank aufsteigende Säulendienste, hohe und weite Spitzbogenfenster mit schlanken Ecksäulchen (und mit späterer Maasswerkfüllung), die Säulchen beiderseits mit schlanken Schilfblattkelchen. Das Gewölbe in schmalen Kreuzgurtenfeldern wie im eigentlich gothischen System, aber noch ohne wahres Verständniss des letzteren, ein besonders merkwürdiges Beispiel für dessen vorerst äusserliche Uebertragungen: die Construction noch tonnengewölbartig mit einschneidenden Kappen, die Quergurte zum grösseren Theil noch in Halbkreisbogen, die Rippen noch ohne Verbindung mit der Wölbung selbst (somit nur zur Aneignung ihrer ästhetischen Wirkung, während die Erkenntniss ihres constructiven Sinnes noch fehlt,) die Profile der Gurte und Rippen noch mit mancherlei Uebergangsmotiven. Dann folgte der obere Abschluss des Querbaues, dessen Wölbung den Fortschritt zu einer vollendeteren Durchbildung bekundet, doch immer noch mit Elementen primitiver Entwicklung, der nördliche Querschiff Flügel z. B. noch mit sechstheiligem Kreuzgewölbe. Der ganze Querbau war höher emporgeführt als der Chor; zur Ausgleichung wurde dem letzteren, über dem (ebenfalls noch übergangsartig profilirten) Kranzgesims, eine krönende Nischengallerie von eigenthümlicher Wirkung aufgesetzt. Die Giebel des Querbaues füllten sich durch ein offnes freistehendes Stab- und Maasswerk, während die Wand hinter diesem ein reich gemustertes Rosenfenster empfing und die Frontwand unter den Giebeln beiderseits, doch erst später, im 14. Jahrhundert, mit einem grossen von reichem Maasswerk ausgesetzten Spitzbogenfenster versehen ward. — Den Versuchen zur Ausprägung der neuen Richtung auf Grund der alten, den schwankenden Schritten, den dekorativen Spielen, wie diese Elemente in verschiedenartigem Wechsel an Chor und Querbau ersichtlich werden, steht

¹ Vergl. Thl. II. S. 417, und die dort citirten Werke. *Denkmäler der Kunst*, T. 53 (5), 54 A (6--7b, 17).

die völlig bestimmte, energisch durchgebildete und strenge Gestaltung des Baues der Vorderschiffe gegenüber. Auch hier lag allerdings der alte Plan zu Grunde, waren Stücke romanisirenden Gepräges vorhanden, die in den Weiterbau aufgenommen werden mussten; aber der Meister, der für diese Theile den neuen Plan entwarf, wusste das Verschiedenartige mit wunderbarer Consequenz zu einem festen, in seiner Art ganz eigenenthümlichen Ganzen zusammenzuschmieden. Er änderte, für das



System im Schiffbau des Doms von Magdeburg.
(Nach Clemens Mellin und Rosenthal.)

System des Unterbaues, nichts an jenen kräftigen Weiten- und Breitenverhältnissen, an jener Wucht der Schiffpfeiler und ihrer Gliederung, an jenem massigen Charakter der Scheidbögen, die er in der ursprünglichen Anlage vorgefunden hatte; er prägte nur den Details, z. B. den Säulenkapitälern der neuen Pfeiler, den Charakter seiner Zeit, den der ausgebildeten Gothik, auf. Er liess dann, im Gegensatz gegen die gedrückten Verhältnisse dieser Untertheile, aber in wohl erkannter Uebereinstimmung mit ihrer Tragekraft und mit ihrem strengen Ernste, die Oberwände des Mittelschiffes zu einer für die deutsche Gothik ungewöhnlichen Höhe emporsteigen, ein volles Licht ohne Beeinträchtigung des Massencharakters der Wand dadurch gewinnend, dass über jeden unteren Scheidbogen und in mässiger Höhe über ihm zwei hochschlanke Fenster ihre Stelle fanden. Der Pilastervorsprung und die Säulchen, die schon im ursprünglichen Plane an der Vorderseite des Pfeilers vorgezeichnet waren, liess er überall, in der überkommenen Form,

aber ebenso in der gesteigerten Höhendimension und von keinem Horizontalgesimse durchschnitten, als Hauptgurträger des Gewölbes aufsteigen, während andre Gurträger, consolengetragene Wandsäulen, zwischen den Fenstern angeordnet wurden. Die Fenster empfingen ein dreitheiliges höchst schlichtes Maasswerk, (oberwärts, im Einschluss des Spitzbogens, nur drei ganz einfache

Kreise enthaltend), dessen Formation mit jenem Massengefüge, welches das Ergebniss der ursprünglichen Bauanlage war, in Einklang steht und somit nicht unwesentlich dazu beiträgt, den einheitlichen Charakter des Ganzen festzuhalten. Auch die geräumigen Seitenschiffe wurden in jedem Jochtheil mit zwei Fenstern versehen, diese mit einem um ein Weniges schmuckreicheren Maasswerke; das Gewölbe der Seitenschiffe wurde, in sinnreicher Ausgleichung der gedoppelten Fensterwand zu dem einfachen Scheidbogen, fünftheilig geordnet. Die Profilirung der Gurte und Rippen des Gewölbes zeigt rein gothische Formation, in keuscher Schärfe und Strenge. Im Aussenbau empfing die Mittelschiffwand mässig vortretende Strebepfeiler, breitere über den Schiffpfeilern, etwas schmalere über den Scheidbögen, beide mit einfach schrägen Abdachungen und kleinen Fialenspitzen, — ohne Hinzufügung von Strebebögen und ohne dass deren Function sonst durch irgend eine Nachhülfe hätte ersetzt werden müssen. Die Seitenschiffe, mit gleichmässigen Strebepfeilern versehen, sind mit Querdächern eingedeckt, welche an der Hinterseite, wo die Fenster des Mittelbaues tief hinabreichen, abgewalmt sind und an der Vorderseite die in der norddeutschen Gothik so häufige Giebelreihe bilden. Auf der Südseite, wo sich Kreuzgang und andre Baulichkeiten anlehnen, sind diese Giebel schlicht behandelt, an der freien Nordseite dagegen reich und verschiedenartig mit Reliefmaasswerk gemustert, eine schmückende Zuthat, etwas jünger als der Hauptbau, der im Uebrigen auch in seinen Aussen-theilen jenen festen und strengen Massencharakter wahrt, welcher von den Wirkungen der rheinisch-französischen Gothik so wesentlich verschieden ist. — Die Westseite ist, ihren Hauptmassen nach, auf dieselbe Wirkung berechnet. Sie hat zwei einfach viereckige Thürme, die eine nach dem Innern geöffnete Vorhalle zwischen sich einschliessen und in ihrer Fundamentirung und ihrem Unterbau wiederum noch von dem ursprünglichen Entwurfe des Dombaues herzurühren scheinen. Sie ermangeln der Strebepfeiler; sie steigen in schlichten Massen, in den höheren Geschossen stets nur um ein Weniges verjüngt, empor. Das Untergeschoss hat, noch im Uebergangscharakter, breite pilasterartige, mit gegliederter Eckprofilirung versehene Wandstreifen, — das zweite Geschoss, in der Höhe des Mittelschiffes, eine Füllung mit fensterartigen Maasswerknischen; dann folgen zwei andre viereckige Geschosse, schon im spätgothischen Gepräge, und zuletzt kurze achteckige Geschosse mit kurzen achtseitigen Helmen. Im Gegensatz gegen diese im Ganzen einfache Anordnung zeigt der Mittelbau zwischen den Thürmen eine reich dekorative Ausstattung, die jedoch, schon vom Fusse an, verhältnissmässig jünger erscheint. Unterwärts ein Portal, dessen Gewände sammt den einschliessenden Strebepfeilern stark über die Vorderflucht vortreten und schon hiemit eine spätere Zuthat zu dem baulichen Körper

ankündigen; sie sind zahlreich, aber in wenig belebtem Wechsel, mit feinen Säulchen bekleidet, deren Gliederung sich in den Geläufen des Bogens fortsetzt; ein hoher Wimberg steigt über letzteren empor, dieser, wie die beiden Streben, reichlich mit Maasswerk gemustert, das auf spätere Zeit des 14. Jahrhunderts deutet. Bemerkenswerth ist, dass auch hier von jenem bildnerischen Glanze, der der französischen Gothik eigen, ganz abgesehen ist. Ein reiches Maasswerkfenster, wiederum in jüngerer Form, erhebt sich über dem Portal; über dem Fenster sodann, völlig im Style der gothischen Spätzeit, ein die freien Thurmgeschosse verbindendes Glockenhaus, im Charakter der braunschweigischen Anlage, das schon hoch emporsteigende Kirchendach noch um ein Erhebliches überragend. — Schliesslich sind einige Nebenbauten zu erwähnen: das sogenannte Paradies, ein spätgothischer Portikus vor dem nördlichen Querschiffflügel, der sich statt der Portalbögen mit flachen Architraven öffnet und über diesen mit hochsteilen Dachgiebeln versehen ist; — der östliche Kreuzgangflügel im frühgothischen Style, der westliche im Charakter des 14. Jahrhunderts und, gleichzeitig mit diesem, ein kapellenartiger Ausbau an der Nordseite des Kreuzganges, ein Werk von edel einfacher Behandlung, dessen flache Steindecke ungemein zierlich von freien Gurtbögen und zwischen diesen und den Deckplatten eingespannten Rosetten getragen wird, im Charakter englischer Sprengwerksdecken, ein interessantes Seitenstück zu den Holzconstructions der letzteren. — Der Bau der älteren Theile des Domes, des Chores und Querschiffes, war um 1300 beendet. Die Einweihung des Gebäudes erfolgte im Jahr 1363, mit welchem Zeitpunkte die Arbeiten am eigentlichen Körper desselben als beendet zu betrachten sind. Nur Einzeltheile der Ausstattung haben ein jüngeres Gepräge. Hiezu gehören namentlich die dekorativen Theile der Façade, jedenfalls die vom Portale aufwärts, und die Obergeschosse der Thürme; das inschriftliche Datum des Jahres 1520 am nördlichen Thurme deutet darauf, dass der Abschluss der Arbeiten erst mit dem Ende des Mittelalters erfolgte. — Die Maasse des Gebäudes sind: innere Länge 360 Fuss, Gesamtbreite 100 F., Mittelschiffbreite 35 F., Mittelschiffhöhe 102 F., Seitenschiffhöhe 41 F., Höhe der Thürme 320 F.

Zwei frühgothische Monumente in der Umgegend von Magdeburg haben wiederum verschiedenartige Behandlungsweisen. Die Kirche von Nienburg,¹ deren Chor der Uebergangszeit angehört (Thl. II, S. 424), empfing in den vorderen Langschiffen einen Hallenbau, dem der westphälischen Frühgothik sehr ähnlich, mit runden, von starken Diensten besetzten Pfeilern. Die Liebfrauenkirche zu Aken² wurde mit einem Façadenbau versehen, der das altsächsische Princip in einfachst massiger Weise

¹ Puttrich, Denkm. der Bauk. d. Mittelalters in Sachsen, I, I, Ser. Anhalt.
— ² Ebenda, II, II, Ser. Halle.

beibehält und nur in den höchst schlichten Oeffnungen und Blenden den gothischen Charakter erkennen lässt: zwei Thürme, die achteckig über dem ungetheilten Unterbau emporsteigen, doch unter sich bis zu ihrem obersten Geschosse durch den Zwischenbau des Glockenhauses in einer Masse verbunden bleiben.

Eine Erneuerung des Domes zu Halberstadt¹ war in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ebenfalls begonnen, auch sie im fein durchgebildeten Uebergangsstyle, aber nicht, wie es scheint, nach einem fertigen Plane für das Ganze. Der Unterbau der Westfaçade ist das Werk dieser Zeit; (vergl. Thl. II, S. 415). In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde die Arbeit nach einem neuen Systeme fortgesetzt, und zwar nach einem solchen, welches auf den Regeln der französischen Gothik beruhte und eine sinnvolle Wiedergabe derselben in sich schloss. Die Anlage der drei ersten Jochtheile der Vorderschiffe, von der Façade ostwärts, gehören dieser Epoche an. Sie haben Rundpfeiler mit stärkeren und schwächeren Diensten, die zum Theil (wie im Chore des Kölner Domes) frei an den Kern lehnen und die an der Mittelschiffwand zu je fünf, für den Quergurt, die Diagonalrippen und den Schildbogen des Gewölbes, emporlaufen; anmuthvoll belebte Scheidbogen- und Gurtprofile, in denen die Birnform als die entscheidende erscheint, ohne doch dem leichten Rundstabgliede überall sein Recht streitig zu machen; hohe Fenster, die von viertheiligem, in gesetzlich reiner Strenge componirten Maasswerke ausgefüllt sind; schlichte Strebepfeiler mit Bildtabernakeln und schlichte Strebebögen. Die Verhältnisse des Innern gehören, bei nicht sehr bedeutenden Dimensionen, zu den vorzüglichst mustergiltigen, ein lebenvoll kräftiges Emporsteigen ohne allen phantastischen Ueberreiz, eine gediegene Fülle des Raumes ohne irgendwelche Gedrücktheit zur Erscheinung bringend: 65 Fuss Gesamtbreite, 31 F. Mittelschiffbreite, 86 Fuss Mittelschiffhöhe, 45 F. Seitenschiffhöhe. Nach Vollendung dieses, freilich nur geringen Stückes der Schifflanlage trat eine Pause ein; erst im 14. Jahrhundert kam es zur neuen Fortsetzung des Baues, erst um die Mitte desselben war man mit dem Ausbau des Chores beschäftigt, erst 1490, ohne Zweifel nach mancherlei neuen Unterbrechungen, erfolgte die Weihung, und noch später wurde an der schliesslichen Vollendung des Werkes gearbeitet. Die bei weitem grössere Masse des Domes gehört somit jüngeren Entfaltungen des gothischen Baustyles an; aber diese betreffen nur das Einzelne, während für das Ganze das System jener ersten Jochtheile beibehalten und damit eine ungemein glückliche Totalwirkung erreicht wurde. Auf eine innere Länge von 330 Fuss dehnt sich der Dom hin; fast in der Mitte von einem einfachen

¹ Wiebeking, Bürgerl. Baukunde, T. 5 (Fig. VII u. VIII). Lucanus, der Dom zu Halberstadt. Kallenbach, Chronologie, T. 35; 47. F. Kugler, Kl. Schriften, I, S. 480; 489.

Querschiff durchschnitten, dreiseitig schliessend und mit dreiseitigem Umgange, an der Ostseite des letzteren mit einer hinaus tretenden kleinen Kapelle. Die Pfeilergliederung ist der der älteren Pfeiler völlig ähnlich, nur die Dienste fester mit dem Kerne verbunden, die der Vorderseite durch Einkehlungen zwischen ihnen in einen lebendigeren gegenseitigen Zusammenhang gebracht. Auch die Bogengliederungen sind ähnlich behandelt, doch schon etwas dünner, einseitiger auf das Birnprofil gerichtet; (Gurten des Seitenschiffes, in nicht sehr harmonischer Anordnung, mit vertikalen Linien ansetzend.) Die Fenster haben reichere, zum Theil bunt spielende Maasswerkfüllungen, die Gurtungen des Gewölbes mehrfach Verschlingungen sehr später Art. Das Strebesystem des Aeusseren nimmt gleichfalls das ältere Motiv auf, aber auch dies in einer mehr dekorativen und nach oberwärts nicht sehr glücklich entwickelten Umgestaltung. Wimberge sind nirgend zur Anwendung gekommen.

Ein sehr schlicht gothischer Bau, doch nicht ohne einige für die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts charakteristische Züge, ist sodann der Chor der Schlosskirche zu Quedlinburg, dessen Unterbau die alte romanische Krypta (Thl. II, S. 377) in sich schliesst. Er rührt, inschriftlich, vom J. 1320 her.¹

Unter den Monumenten von Obersachsen sind einige Reste und Einzelstücke von Gebäuden voranzustellen, die, im Osterlande und im Saalthale belegen, für die ersten Entwicklungsmomente des gothischen Styles von Bedeutung sind.

Noch übergangsartig erscheint die Ruine der Kirche des Cisterciensernonnenklosters Roda,² südöstlich von Jena und ein höchst einfaches Gebäude, ein Rechteck, nur mit einem Seitenschiffe, welches von dem Hauptraum durch Pfeilerarkaden getrennt war; eine ähnliche Arkade als Träger der Nonnenempore; oberwärts schlichte gedoppelte Lanzetfenster und nur an der Ostseite, offenbar jünger als das Uebrige, die Anlage ansehnlicher Fenster mit Säulenmaasswerken frühstrengen Styls. Eigenthümlich ist, dass der Raum, ohne Wölbung, mit einem nach der Mitte aufsteigenden Zimmerwerk bedeckt gewesen sein muss. — Etwas mehr entwickeltes Detail scheint der Chor der Wiedenkirche zu Weyda³ gehabt zu haben. — Dann der Chor der Franciskanerkirche zu Altenburg,⁴ viereckig, mit einigen alten Fenstern von sehr eigner primitiver Maasswerkgliederung, (während das Fenster der Ostseite und die Ueberwölbung aus stattlicher Spätzeit herrühren und das Schiff einen rohen Bau vom Schlusse des Mittelalters ausmacht.)

¹ F. Kugler, Kl. Schriften, I, S. 561, 575. — ² Puttrich, a. a. O. I, II, Ser. Altenburg. Zugleich nach Rissen von F. Sprenger. — ³ Puttrich, I, II, Ser. Weimar. — ⁴ Nach Rissen von Sprenger.

Von grösserer Bedeutung ist der Chor der Kirche von Pforte (Schulpforte),¹ namentlich durch seine völlig sichere Bauzeit, deren Anfang sich inschriftlich auf das J. 1251 und deren durch die Weihung bezeichneter Schluss sich urkundlich auf das J. 1268 bestimmt. Die Anlage ist einfach, dreiseitig geschlossen, in bereits entschieden ausgeprägter gothischer Formation, wenn allerdings auch noch im Frühcharakter des Styles und mit einzelnen Uebergangsreminiscenzen: Bündel von je drei starken Säulchen als Gurtträgern, mit Kapitälern von zierlich leichter Blattsculptur, ihre Schäfte mehrfach von Ringen umgürtet; das Fenstermaasswerk auf Säulchen, nicht reich, aber zugleich noch nicht in gesetzlicher Consequenz; im Aeussern einfache Strebepfeiler. Die Vorderschiffe bilden den sehr schlicht gothischen Umbau einer altromanischen Pfeilerbasilika, (Thl. II. S. 397) mit Strebebögen zur Festigung des Mittelbaues; die Façade, wohl aus der früheren Zeit des 14. Jahrhunderts, ist in manchen Eigenheiten ihrer Composition und ihrer Ausstattung nicht ohne malerischen Reiz.

Sodann der ungefähr gleichzeitige Westchor des Domes von Naumburg,² zu dessen Ausführung man im J. 1249 vorbereitende Massregeln traf und der im Laufe der folgenden Jahrzehnte ausgeführt wurde. Auch er von schlichter Anlage, dreiseitig geschlossen, mit kräftigen Bündelsäulen als Gurtträgern, an denen eine Reihenfolge von Statuen, höchst schätzbare Werke deutscher Sculptur, befindlich sind und deren Kapitälkränze durch mannigfaltiges, frei und leicht behandeltes Blattwerk gebildet werden. Die innere Architektur u. A. auch durch kleine hochspitzbogige Nischengallerieen auf Säulchen, die an den Seitenwänden angebracht sind, bemerkenswerth. Von ausgezeichnete künstlerischer Bedeutung jedoch die Fenster und ihr Verhältniss zur Aussenarchitektur. Die Fenster, hoch und kräftig zugleich, sind innen von je vier, aussen von je zwei Säulchen fest eingeraht, deren Profil sich in der Bogenwölbung fortsetzt, mit einem entsprechenden Säulchen in der Mitte, oberwärts mit verschiedenartigem, durchweg kräftigem, ebenso fest und wohlgeordnetem Maasswerk, — das Ganze ein Architekturstück von selbständig charakteristischer Bedeutung, welches die Maueröffnung völlig angemessen füllt und zu den Massen der Strebepfeiler in entsprechendem Wechselverhältniss steht. Unter den Fenstern, um die Streben umhergeführt, läuft ein starker, von Blättern gestützter Sims hin, oberwärts ein ähnlicher als krönender Abschluss; diese entschiedenen Abgrenzungen schliessen das einzelne Fensterfeld nicht minder glücklich ab und halten alles Verlangen nach jenen Fictionen einer weiteren räumlichen Entwicklung, für welche der Wimberg angewandt wird, fern. Die Strebepfeiler schliessen mit

¹ Puttrich, II, I, Ser. Schulpforte. F. Kugler, Kl. Schriften, I, S. 172. —

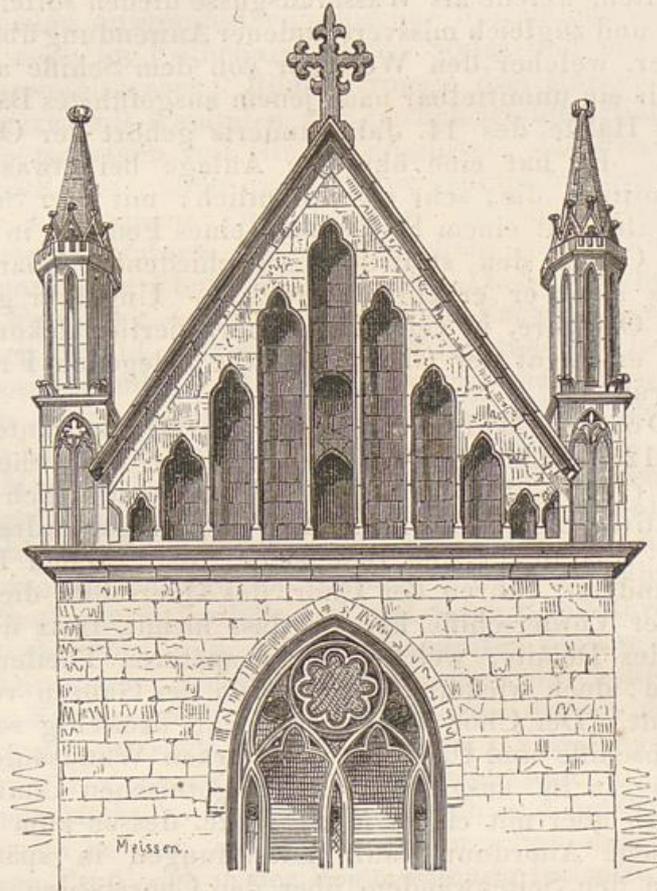
² Puttrich, II, I, Ser. Naumburg. Kallenbach, a. a. O., T. 33 (b); 35 (2). — F. Kugler, Kl. Schriften, II, S. 377, 452.

schräger Abdachung und hinterwärts, über der Mauerdicke, mit Fialenthürmchen. Letztere erscheinen als eine Concession an den allgemeinen Zeitgeschmack; aber sie sind zugleich von minder genügender Durchbildung und an ihren Seiten mit den wüsten Thiergestalten, welche als Wasserausgüsse dienen sollen, in abenteuerlicher und zugleich missverständener Anwendung überladen. — Ein Lettner, welcher den Westchor von dem Schiffe abschliesst, erscheint als ein unmittelbar nach jenem ausgeführtes Baustück. — Der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts gehört der Ostchor des Domes an. Er hat eine ähnliche Anlage bei etwas reicherer Grunddisposition, die, sehr eigenthümlich, mit drei Seiten eines Zehnecks (also mit einem Pfeiler statt eines Fensters in der Mitte) schliesst. Gegen den stylistisch entschiedenen Charakter des Westchores steht er erheblich zurück. — Ungefähr gleichzeitig mit diesem Ostchore, in eigenthümlicher, zierlich dekorativer Behandlung, erscheint der Chor des nahe belegen Freiburg¹ a. d. Unstrut.

Der Dom zu Meissen² wurde als Neubau unter Bischof Witigo I. (1266—93) begonnen und in seinen Haupttheilen unter Witigo II. (1312—42) beendet. Einzelnes, namentlich in Betreff der dekorativen Theile des Aeusseren und einiger anderer Zusätze, ist später. Aus der ersten Bauepoche, der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, rühren der Chor, das Querschiff, die östlichen Anfänge der Vorderschiffe her, so dass hiemit, trotz der Veränderungen des Details, welche in den späteren Theilen bemerklich werden, doch wiederum das System des Ganzen vorgezeichnet erscheint. Der Chor ist langgestreckt, dreiseitig schliessend, ohne Seitenschiffe und Umgang, mit starken Wandsäulenbündeln als Gurträgern im ausgesprochen frühgothischen Charakter, in den Fenstern aber mit einem Maasswerke, dessen zum Theil roh parallelistische Anordnung auf Herstellungen in späterer Zeit deutet. An den Seitenwänden, über den Chorstühlen, sind auch hier, wie im Westchore des Naumburger Domes, ebenso im charakteristisch frühgothischen Gepräge, aber in durchgebildeterer Behandlung, Reihen kleiner Arkadennischen. Das Querschiff hat denselben Charakter, eigenthümlich bemerkenswerth durch das Fenster in seiner Südfront, mit einem Maasswerke derselben Frühform, dessen Stäbe in etwas dürftig spielender Weise seltsam verschlungen sind; darüber im Aeusseren eine Giebeldekoration, welche denen des Querschiffes am Magdeburger Dome ähnlich und nur etwas schlichter gehalten ist. In den Vorderschiffen gehören die ersten Pfeiler zunächst denen der mittleren Vierung zu dem ursprünglichen Bau; die übrigen, jünger, schliessen

¹ Puttrich, II, I, Ser. Freiburg a. U. — ² Schwechten, der Dom zu Meissen. Puttrich, I, II, Ser. Meissen. Wiebeking, a. a. O., T. 8; 44. *Denkmäler der Kunst*, T. 55 (I).

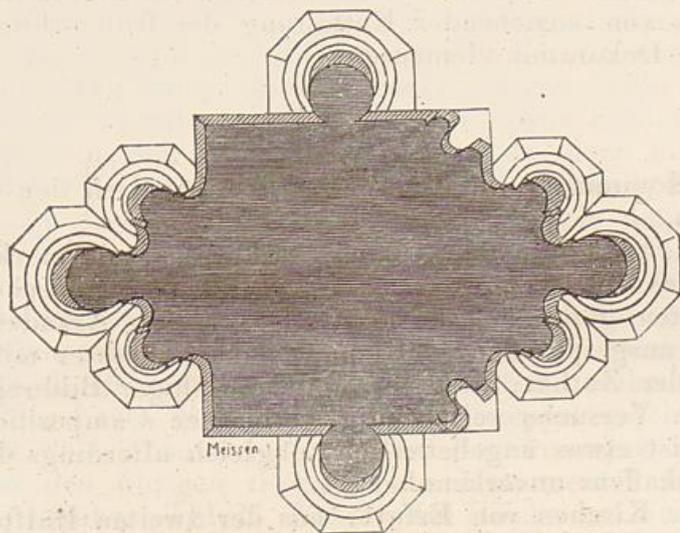
sich ihnen mit nur geringen Modificationen in der Detailgliederung an. Es ist eine Hallenanlage von sehr eigenthümlicher, wiederum durch ältere Reminiscenzen veranlasster Haltung: mit schmalen



Südlicher Querschiffgiebel am Dom von Meissen. (Nach Schwechten.)

Jochbreiten (die Seitenschiffelder quadratisch, die Mittelschiffelder doppelt so breit,) und mit Pfeilern von einer im Kerne viereckigen Form. Hiedurch hat der innere Aufbau etwas Gewichtiges, fast Gedrungenes; aber zugleich vereinigt sich damit eine lebhaftige Gliederung an der Vorder- und der Hinterseite des Pfeilers, aus Säulen und Einkehlungen bestehend, die in rhythmischem Spiele zu den Wölbungen aufsteigt, während die Ecken der Vorderseite zierlich ausgekehlt sind und an den innern Seiten, zur Unterstützung der Unterlage des Scheidbogens, der in der Hauptform allerdings das Breitflächige des Pfeilers beibehält, einzelne Säulchen emporschiessen. Zugleich ist zu bemerken, dass sich der Kern des Pfeilers in seiner oberen Hälfte leise

verjüngt.¹ Jene älteren Pfeiler charakterisiren sich durch einfach viereckige Basamente, die jüngeren durch polygonische, zum Theil auch (ohne Zweifel die zuletzt errichteten) durch eine



Schiffpfeiler im Dom von Meissen. (Nach Schwechten.)

etwas spielende Vermehrung der Gliederungen der Vorderseite. Von den Fenstern hat die Mehrzahl, nach der östlichen Seite, ein Maasswerk von gediegener Bildung, welches dem Beginn des 14. Jahrhunderts entspricht, die übrigen buntere Spätformen. Um die Mitte dieses Jahrhunderts wurde zwischen Chor und Querbau ein ansehnlicher Lettner errichtet. Um den Schluss folgte die Anlage zweier, in späteren Zeiten mehrfach veränderter Thürme auf der Westseite, die eine mit dem Langschiffe verbundene Halle zwischen sich einschliessen, in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts der Bau einer einem Westchore ähnlichen Kapelle vor dieser Thurmmaçade, u. s. w. Die innere Länge, mit Ausschluss der ebengenannten Kapelle, beträgt 241 Fuss, die innere Gesamtbreite $63\frac{1}{2}$ F., die Mittelschiffbreite $28\frac{1}{2}$ F., die Gewölbhöhe $61\frac{1}{2}$ F. — Zu den Anlagen der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gehören noch zwei neben der Kirche belegene Kapellen. Die eine ist die einfach rechteckige Magdalenenkapelle,

¹ Schnaase, Gesch. d. bild. Künste, V, S. 570, spricht die Ansicht aus, dass der Dom ursprünglich auf niedrige Seitenschiffe angelegt und erst im Laufe des 14. Jahrhunderts zur Hallenkirche ausgebaut sei. Die Gründe, welche er dafür anführt, haben aber nichts Ueberzeugendes: weder der Grundplan noch die Pfeilerform (die sich auch in den frühgothischen Hallenschiffen des Domes von Frankfurt a. M., und zugleich in viel einfacherer Beschaffenheit, findet) nöthigen zu solcher Annahme; ebensowenig, falls man darauf Gewicht legen wollte, jene Verjüngung der Pfeiler. Die Ansicht wird auf sich beruhen können, bis sie etwa durch schlagende Einzelnachweise unterstützt wird.

die andre, in der Ecke, welche der südlichere Querschiffflügel mit dem südlichen Seitenschiff bildet, die Johanniskapelle; diese, vom J. 1291, ist ein eigenthümlich beachtenswerther achteckiger Bau von zwei Geschossen, im Aeussern schlicht, im Innern des Hauptgeschosses von anziehender Entfaltung der frühgothischen Formen- und Dekorationselemente.

Die Monumente von Thüringen reihen sich den obersächsischen an.

Erfurt¹ hat in dem Domkreuzgange ein merkwürdiges Beispiel des Ueberganges von den gewohnten romanischen zu den ungewohnten gothischen Formen. Das älteste Arkadenstück ist noch von ausgesprochen spätromanischem Charakter mit primitiv gothisirender Zuthat, in edler und anmuthiger Bildung. Dann folgen die Versuche selbständig gothischer Composition; diese sind zumeist etwas ungeheuerlich, obgleich allerdings die Naivität des Schaffens unverkennbar ist.

Einige Kirchen von Erfurt, aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, haben jene schlichte Behandlung, in der die Gothik sich unter Einfluss und nach den Gesetzen der neuen bedürfnisslosen Orden der Zeit ausprägt. So die Kirchen der Franciscaner und der Dominikaner: die Barfüsser- und die Predigerkirche, beide in ihren Langschiffen mit starken Jochbreiten bei einfach eckiger Pfeilerbildung und mit mässig erhöhtem Mittelschiffe, dessen schmale Gewölbefelder theils von den Pfeilerdiensten, theils von kleinen, über dem Gipfel des Scheidbogens ansetzenden Diensten ausgehen. (Die Barfüsserkirche, 1838 eingestürzt, ist seitdem hergestellt worden.) — So die Augustinerkirche, mit geradlinig schliessendem Chore und noch einfacherer Pfeilerbildung — so auch der dreiseitige Chor der Severistiftskirche vom J. 1273. Alle diese Beispiele zugleich, und namentlich die letzteren, mit den schlichten Maasswerkbildungen der Frühepoche, zum Theil in der noch etwas spielenden Anordnung, welche diese Zeit charakterisirt.²

Der Mittelstufe zwischen früh- und spätgothischer Entwicklung gehört der Chor des Domes an, der sich malerisch über mächtigen Substructionsbauten erhebt. Er wurde nach inschriftlicher Angabe im J. 1349 begonnen und soll bereits 1353 vollendet worden sein. Die Anlage ist einfach: ein fünfseitig schliessender Langbau, rings von hochaufsteigenden Fenstern umgeben, die, von mässiger Einrahmung umfasst und oberwärts von reichem Maasswerk erfüllt, die Räume zwischen den Strebepfeilern einnehmen. Die Bildungen des Maasswerkes zeigen mannigfachen

¹ Puttrich, II, II, Ser. Erfurt. — ² Kallenbach, Chronologie, T. 34.

Wechsel von Rosettenmustern, noch sehr edle neben schon spielenderen Zusammenstellungen.¹ Im Innern sind die zwischen der Fenstergliederung aufsteigenden zierlichen Stabbündel, welche die Gurte des Gewölbes tragen, anzumerken. — Derselben Bauepoche gehört ein Portikus an, der, in eigenthümlicher, durch die Lokalität veranlasster Anordnung, vor der Nordostecke des Domschiffes mit zwei Seiten eines Dreiecks vortritt, beide Seiten mit einem reichen Portale versehen. Es ist etwas Französisches in der Composition der Portale dieses Portikus, doch nicht hinreichend verstanden und nicht zur innerlichen Consequenz durchgebildet: die Gewände mit Nischen versehen, in denen Statuen befindlich sind; darüber die entsprechende Reihenfolge kurzer Baldachine; über diesen, ohne organische Vermittelung, die in einem überreichen Wechsel kleiner Glieder profilirten Bogengeläufe, welche ein mit Maasswerk geschmückter hoher Wimberg krönt. Doch sichert das bunte Formenspiel, mehr aber noch der Reiz der Lage, über der breiten Freitreppe, welche zur Seite des Chores die Anhöhe emporführt, dem Portikus seine Wirkung. —

Unter den übrigen thüringischen Monumenten ist zunächst (wie bereits früher, Thl. II, S. 417) der Kirche von Stadt-Ilm² zu gedenken, die, nach inschriftlicher Angabe im Jahr 1287 gegründet, an ihrer Westseite eine noch romanische, oberwärts jedoch in gothische Formen übergehende Thurmanlage zeigt. Im Untergeschoss ist es rein romanischer Styl; in den Mittelgeschossen ebenfalls romanische Disposition, aber (z. B. in Form und Anordnung der Bogenfriese) gothisch modificirt; in den Obergeschossen ein stattliches Gothisch, mit Wimbergfenstern und Fialen, aber in einer Anordnung und Behandlung, die nicht bloss im Allgemeinen die Nachwirkung der unterwärts befolgten Disposition, sondern auch in den Einzelheiten der Form eine verwandte, noch immer romanisirende Stimmung erkennen lässt. Man sieht es: die Thurmanlage ist in stetiger Folge aufgeführt, und die blühende Gothik, schon im Charakter des 14. Jahrhunderts, wächst hier unmittelbar aus den romanischen Grundelementen hervor, ein merkwürdiges und schlagendes Zeugniß für die Zähigkeit, mit welcher die deutsche Architektur unter Umständen und in Mitten aller Neuerungen an der alten Weise festhielt. Im Uebrigen sind von dem alten Bau dieser Kirche nur der geradlinig geschlossene Chor und zwei vortretende Seitenportiken, in einfach gothischer Anlage der Frühzeit des 14. Jahrhunderts, der eine mit seltsam phantastischen Sculpturen, erhalten.

Dann ist die Liebfrauenkirche von Arnstadt³ durch einige gothische Theile ausgezeichnet. Von den Thürmen der Westseite, ihrer zierlich spielenden spätromanischen Behandlung, von

¹ Kallenbach, Chronologie, T. 54 (1—5). — ² Puttrich, I, I, Ser. Schwarzburg. — ³ Ebenda.

dem Uebergange in das Frühgothische, der am Oberbau des Nordwestthurms stattfindet, ist schon gesprochen (Thl. II. S. 417). Die Unterschiede zwischen beiden Stylen liegen hier in engsten Grenzen nebeneinander; beiderseits ist eine gleichartige dekorative Anordnung beobachtet; doch hat es die Göthik nicht unterlassen, zwischen den Schenkeln der acht Giebel, welche das Obergeschoss krönen, sofort ihre ungeheuerlichen, weit vorspringenden Wasserspeier einzuführen. Bedeutender ist der Neubau von Chor und Querschiff, in einem edel ausgebildeten Style vom Anfange des 14. Jahrhunderts. Der Chor setzt dreischiffig an, jedes Schiff dreiseitig schliessend, (wobei der mittlere Hauptraum erheblich über die andern hinaustritt). Der Aufbau hat reinen Hallencharakter und gehört zu den gediegensten Beispielen der Art: die Pfeiler leicht, cylindrisch, mit Diensten besetzt, in Basis und Kapitälern trefflich durchgebildet; die Fenster zum Theil wiederum mit vorzüglich reichem Rosetten-Maasswerk ausgefüllt; die inneren Durchblicke von glücklichster malerischer Wirkung.

Die wichtigsten gothischen Monumente, welche Thüringen besitzt, finden sich im Eichsfelde, dem nordwestlichen Districte des Landes, namentlich in Heiligenstadt und in Mühlhausen.¹ Hier zeigt sich ein vorherrschender Hallenbau. Die Nähe der hessischen und der westphälischen Grenze lässt auf umfassendere Einflüsse, welche von dort ausgegangen, auf gleichartige volkstümliche Neigungen schliessen. Doch machen sich charakteristische Eigenheiten geltend, die zunächst wiederum, wie es scheint, von einem etwas zäheren Festhalten an der älteren Sitte ausgehen.

Heiligenstadt hat mehrere Kirchen frühgothischen Charakters.² Als die alterthümlichste erscheint die Stiftskirche St. Martin. Ihr Bau rührt ohne Zweifel aus dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts her, indem dazu seit 1276 Ablassbriefe erlassen wurden; der Chor ist Umbau nach einem Brande vom J. 1333.³ Bei ihr ist das Hallensystem noch nicht aufgenommen und im Schiffbau noch die Nachwirkung romanisirender Anlage und Behandlung: mit starken eckig abgestuften Pfeilern, an deren Flächen kräftige Halbsäulen vortreten und in deren Ecken leichtere Halbsäulchen eingelegt sind; auch mit der Anwendung phantastisch conventioneller Kapitälsculpturen zwischen solchen, welche die Naturform nachbilden. Der vordere Pfeilervorsprung mit seinen Säulchen steigt an der Oberwand des Mittelschiffes als Gewölbträger in die Höhe; die Wand ist im Uebrigen unbelebt, die Oberfenster von sehr kleiner Dimension, ohne Maasswerk.

¹ Puttrich, II, II, Ser. Mühlhausen. — ² Hr. Rechtsanwalt Schlüter zu Heiligenstadt hat die Güte gehabt, mir ausführliche Mittheilungen über die dortigen Kirchen zugehen zu lassen. Die flüchtigen Notizen bei Puttrich sind hiedurch wesentlich vervollständigt worden. — ³ Ueber die historischen Daten vergl. J. Wolf, Gesch. und Beschreibung der Stadt Heiligenstadt, S. 128, f.

Auch die Seitenschiffenster sind gering. Der Chör hat eine leichtere Entwicklung der Formen, in einfach durchgebildeter Gothik.

Die Marienkirche zu Heiligenstadt ist ein ansehnlicher Hallenbau in ausgesprochen gothischer Weise, ebenfalls noch im Gepräge früherer Entwicklung und mit Eigenthümlichkeiten der Behandlung.¹ Die Seitenschiffe sind breiter als das Mittelschiff, die Pfeiler des Innern achteckig, (übereck gestellt), mit vier stärkeren und vier schwächeren Diensten auf den Ecken und mit Kapitälkränzen, welche figürliche und Blattsculpturen enthalten; die Dienste an den Seitenschiffwänden von Consolen getragen, welche auf ähnliche Weise sculptirt sind; die Chordienste als schlanke Säulenbündel gestaltet; die Fenstermaasswerke mit verschiedenartigen einfach primitiven Mustern. Die Westseite hat die bei den romanischen Kirchen jener Gegenden übliche Disposition, doch in ausgebildet frühgothischen Formen: ein massiver Unterbau, über welchem sich zwei achteckige, mit starker Eckgliederung versehene Thürme erheben, oberwärts mit acht schlichten Giebeln, hinter denen der massiv achtseitige, auf seinen Schenkeln mit Blättern besetzte Helm emporsteigt; das Portal in der Mitte des Unterbaues mit spielender Gliederung und Dekoration. — Zur Seite der Marienkirche steht die kleine achteckige Annakapelle, ein Gebäude völlig verwandten Styles, in ihrer Composition den Obergeschossen der Thürme der Kirche ähnlich, nur unterwärts durch kleine Wandarkaden und am Gipfel ihres Helmdaches durch einen laternenartigen Aufsatz, welcher die Gesamtform der Kapelle im Kleinen wiederholt, ausgezeichnet.

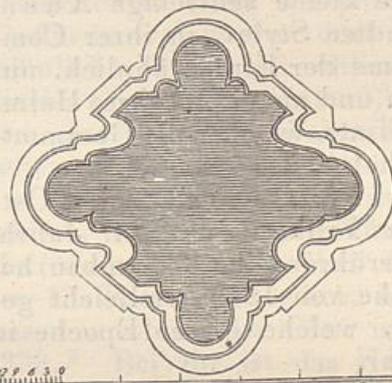
Ausserdem ist die Aegydienkirche zu nennen, deren Ostgiebel die dekorativen Elemente der Frühzeit des 14. Jahrh. zeigt. Ihr Bau soll von 1223—30 herrühren; ihr Thurmbau hat das inschriftliche Datum der Bauepoche von 1370; vielleicht gehört das Uebrige einer Erneuerung an, welche dieser Epoche in näherem Anschluss vorangegangen war.

Mühlhausen ist durch die reicheren Entfaltungen des Hallenbaues, welche dem Laufe des 14. Jahrhunderts angehören, von vorzüglicher Bedeutung. Die St. Blasienkirche, mit dem aus der Übergangsepoche herrührenden Façadenbau (Thl. II, S. 417) entspricht, wie es scheint, der Frühzeit des 14. Jahrhunderts. Sie hat die übliche dreischiffige Anlage mit breitem Mittelschiff, die Pfeiler mit Halbsäulen gegliedert und mit leichten Kapitälkränzen versehen, die hohen Fenster mit einem in einfacher Klarheit geordneten Maasswerk. Ueber den Seitenschiffjochen sind Querdächer angeordnet, deren Giebel mit einem leichten Stabwerk ausgefüllt sind; der Querschiffgiebel mit ähnlicher

¹ Ob etwa der Brand vom J. 1333 (Wolf, 129,) auch diese Kirche betroffen hatte und das gegenwärtige Gebäude nach diesem Ereigniss aufgeführt ist, muss ich dahingestellt lassen.

Ausstattung; doch in reicherer Musterung, und darunter mit einem geschmackvollen Rosenfenster.

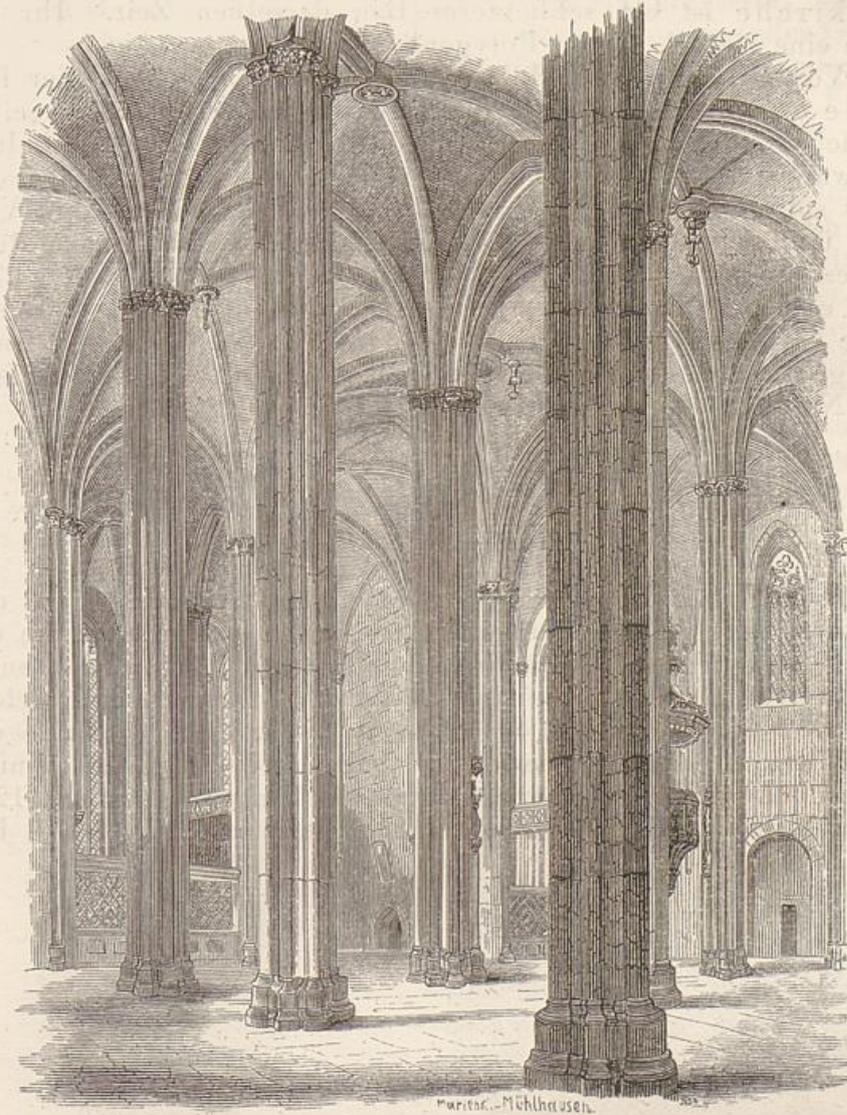
Glänzender bildet sich dieselbe Richtung in der Marienkirche aus, einem der eigenthümlichsten Monumente des vierzehnten Jahrhunderts. Dies ist ein fünfschiffiger Bau, der Art, dass die Aussenwand der Seitenschiffe mit der Giebelwand des Querschiffes in gleicher Flucht liegt, während dem verhältnissmässig breiten Mittelschiffe ein ansehnlich hinaustretender Langchor, den inneren Seitenschiffen zwei kleinere Seitenchöre entsprechen, sämmtliche Chöre mit dreiseitigem Schluss. An der Westseite sind zwei kleine Thürme eines spätromanischen Baues erhalten; zwischen ihnen ist in spätgothischer Zeit, um der Façade eine dem Körper des Gebäudes entsprechendere Wirkung zu geben, ein ansehnlicher Mittelthurm errichtet. Die Maasse sind 174 Fuss innere Länge (davon 63 F. auf den Chor gehen), 93 F. Gesamtbreite, 26 F. Mittelschiffbreite zwischen den Scheidbögen und 29 F. in den Axen der Pfeiler, 16 F. Jochbreite in den Pfeileraxen, 64 F. Gewölbhöhe. Die Pfeiler haben eine gegliederte, im Grundgedanken achteckige Form, mit vier starken Halbsäulen als Hauptdiensten, entsprechenden tiefen Einkehlungen und feineren Zwischengliedern; die Pfeiler zwischen den



Profil der Hauptpfeiler im Schiff der Marienkirche zu Mühlhausen. (Nach Puttrich.)

Seitenschiffen unterscheiden sich von den Mittelschiffpfeilern durch etwas schwächere Dimension; die kräftigen Kreuzgurte des Gewölbes schwingen sich über leichten Kapitälkränzen empor und begegnen einander in mannigfach ornirten Schlusssteinen. Die innere Wirkung gewinnt durch die Vereinigung der Gegensätze einen sehr eigenthümlichen Reiz; bei der vollen Ausbreitung der Vorderschiffe fühlt sich der Blick doch ebenso auf den Mittelraum wie an der scharf ausgeprägten Gliederung der Pfeiler aufwärts gezogen, während zugleich diese vielgetheilte Räumlichkeit als ein Gemeinsames in den Querschiffbau mündet und in den Chören bestimmte Zielpunkte gewinnt. Die schlanken Fenster haben vortrefflich klare Maasswerkfüllungen. Darüber erheben sich über den Seitenschiffmauern, hinter einer von Fialen durchbrochenen Gallerie, die Giebel der Querdächer in schlicht abgestuften Formen. An der Chorpartie, wo keine Querdächer anzulegen waren, ist gleichwohl ein ähnlicher Dachgiebelschmuck beibehalten, ein überall frei aufragendes Werk, in eigentlicher Giebelform, dreiseitig und von allerlei durchbrochenen Rosetten ausgefüllt, — eine Art Analogon zu

dem Wimberg der rheinisch-französischen Gothik, aber allerdings ohne die in der Rhythmik des Ganzen ruhende Bedingung des



Innere Ansicht der Marienkirche zu Mühlhausen.

letzteren und nur im Gepräge einer sehr äusserlichen und willkürlichen Zuthat. Anderweit sind noch die Querschiffgiebel durch Eigenthümlichkeiten der Behandlung und namentlich der südliche über dem stattlichen Portale, durch Altane und mannigfaltigen Sculpturenschmuck ausgezeichnet.

Die Jakobikirche hat dekorative Einzelheiten und Gegenstände phantastischer Ausstattung, die ebenfalls auf den fortgeschrittenen Charakter des 14. Jahrhunderts deuten. — Die Georgenkirche ist ein schlichterer Bau derselben Zeit. Ihr zur Seite eine einfach kleine Polygonkapelle.

Von einem kleinen Holzbau der Epoche um 1300, der Kapelle des h. Jodocus,¹ die erst vor wenig Jahren beseitigt wurde, sind Fragmente und bildliche Anschauungen erhalten. Sie war oblong, hochgiebelt, innen mit Brettern in der Weise eines spitzen Tonnengewölbes bedeckt und mit ähnlichem Vordach über der Thür versehen, das Innere reichlich mit Malerei ausgestattet. Der Styl der letzteren bezeichnet die Zeit, während es sonst an architektonischer Detailbildung fehlt. Das einfache Gebäude giebt einen Beleg für das schlichte stylistische Gefüge, welches doch auch in Fällen des blossen Bedürfnisses und Nothbehelfes zu Tage trat.

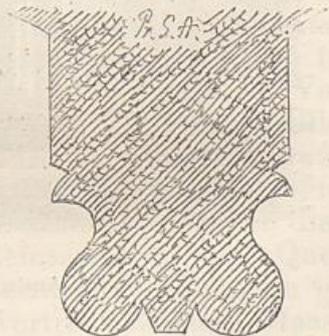
Böhmen und Franken.

Dem Kreise der sächsisch-thüringischen Monumente aus den früheren Epochen des gothischen Styles folgen zunächst die der südwärts angrenzenden böhmischen und die der fränkischen Lande.

In Böhmen² sind einige Denkmäler anzumerken, welche die Aufnahme der neuen Stylelemente unter dem Einflusse der benachbarten deutschen Lande erkennen lassen. Zunächst einige, die noch Motive des Uebergangsstyles enthalten. Der seit 1233 gebauten einschiffigen Kirche der h. Agnes zu Prag ist in Be-



Gurtprofil in St. Agnes zu Prag. (F. K.)



Rippenprofil in St. Agnes zu Prag. (F. K.)

treff der zierlich dekorativen, noch romanisirenden Details schon gedacht (Thl. II, S. 547). Für die Frühmomente der Gothik und

¹ Tilesius von Tilenau, die hölzerne Kapelle des h. Jodocus zu Mühlhausen in Thüringen. — ² Grueber, in den Mittheilungen d. K. K. Central-Commission, I, S. 214, ff.

deren allmähliche Ausbildung kommen besonders die Gurt- und Rippenprofile dieses kleinen Gebäudes in Betracht.¹ — Sehr merkwürdig und eigenthümlich ist sodann der Schiffbau der Bartholomäuskirche zu Kolin, im Hallensystem, mit fast gleich hohen Schiffen; die Pfeiler von noch romanisirender Grundform, quadratisch, mit starken Halbsäulen auf den Seiten und zierlich feinen, die in die Ecken eingelassen sind; die Fenster schlank spitzbogig; das Ganze ausgezeichnet durch eine seltnen Fülle ornamentaler Sculptur, welche das mannigfaltigste Blattwerk in seinen natürlichen Formen nachbildet. Die (im Uebrigen sehr verdorbene) Façade hat achteckige Thürme von noch übergangsartiger Behandlung. — Eine hiemit völlig verwandte Behandlung, in der Pfeilerbildung wie in der Ornamentation, zeigt die Stephanskirche des benachbarten Kaurzim,² die zugleich durch eine unter dem Chore befindliche Krypta, deren Gewölbe von einer mittleren Bündelsäule getragen wird, bemerkenswerth ist. — Ferner die Reste von Schloss Klingenberg an der Moldau, nordöstlich von Piseck, wo besonders eine Kapelle und ein eigenthümlicher Kreuzgang, fünfseitig und zweigeschossig, hervorzuheben sind.

Die alte Synagoge zu Prag ist ein schlicht frühgothischer Hallenbau, ohne Nachklänge des Uebergangsstiles, ein länglich rechteckiger Raum, innen mit zwei schlanken achteckigen Pfeilern, an denen oberwärts die Rippen des Kreuzgewölbes auf Consolen ansetzen. An den Langwänden sind je zwei Fenster, schmal und hochliegend, in der Jochebreite angebracht. Dieser Anordnung entsprechend sind die Gewölbefelder fünftheilig. — Als verwandte und ungefähr gleichzeitige Monumente zu Prag werden der gegenüber belegene sogenannte Tempel und die Anna- und Laurentiuskirche der Templer (der sogenannte Annahof), — als ein wenig jüngerer Bau der Chor der Wenzelkirche bezeichnet.³

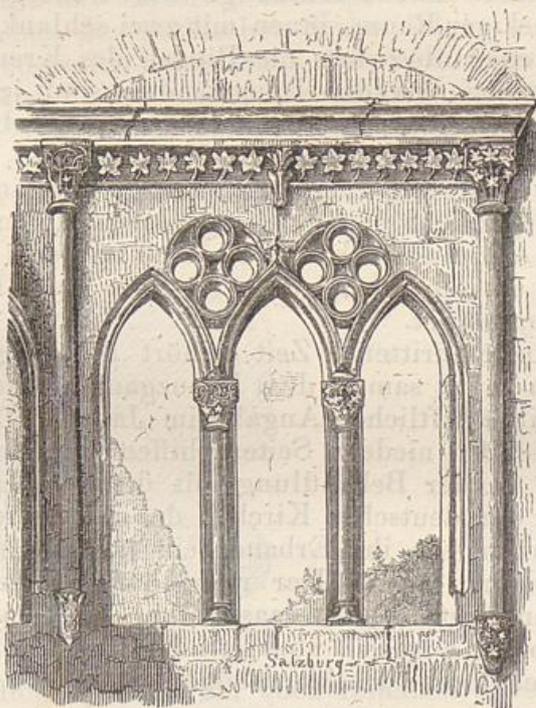
Weiter vorgeschrittener Zeit gehört die Augustinerklosterkirche zu Raudnitz sammt dem Kreuzgange neben ihr an. Die Kirche, nach inschriftlicher Angabe im Jahr 1330 geweiht, mit hohem Mittelschiff, niedern Seitenschiffen und langgestrecktem Chore scheint in der Behandlung mit den einfachen und reducirten Formen der deutschen Kirchen der Bettelorden übereinzustimmen, obschon als ihr Erbauer ein Meister Wilhelm von Avignon genannt wird. Der ruinenhafte Kreuzgang hat in seinen Arkaden Reste eines Maasswerkes im Charakter der bezeichneten Epoche, zugleich aber mit der Eigenthümlichkeit, dass die Stäbe durch kleine Halbkreisbögen (statt der sonst üblichen

¹ Vergl. F. Kugler, Kl. Schriften, II. S. 494. — ² Mittheilungen der K. K. Central-Commission, II, S. 163. — ³ Nach den Notizen von F. M., in der Wiener Bauzeitung, 1845, S. 22, f. Grueber, a. a. O., S. 222, führt dagegen die „St. Annakirche“ als einen Bau des 14. Jahrhunderts auf.

Spitzbögen) verbunden sind, ein Motiv, welches in der schottischen Gothik (S. 197 u. f.) sein Analogon findet und auf ähnlichen Gründen wie dort beruhen dürfte. — Als namhafte Beispiele derselben jüngeren Zeit, seit dem Anfange des 14. Jahrhunderts, werden ausserdem die (mehrfach veränderte) Mariä-Himmelfahrtskirche zu Kuttenberg und die ansehnliche St. Jakobskirche ebendasselbst (1310—58), sowie die Kirchen von Nimburg und von Königgrätz angeführt. —

Den böhmischen Monumenten mag ein mährisches angereicht werden. Es ist das kleine Schiff des Domes von Olmütz, das als frühgothischer Bau bezeichnet wird.¹

Franken hat in seinem nördlichen Districte, dem Saalgau, ein kleines Stück frühgothischer Architektur, welches ein eigenthümliches Interesse gewährt. Es findet sich unter den umfangreichen Trümmern der Salzburg bei Neustadt a. d. Saale, — das sogenannte Münzgebäude,² mit zierlich luftigen Arkaden im Giebel, säulengetragenen Spitzbögen, sehr schlichten durchbrochenen Rosetten in den Zwickeln über den Bögen, das Ganze



Arkade im Giebel des Münzgebäudes auf der Salzburg. (Nach Heideloff.)

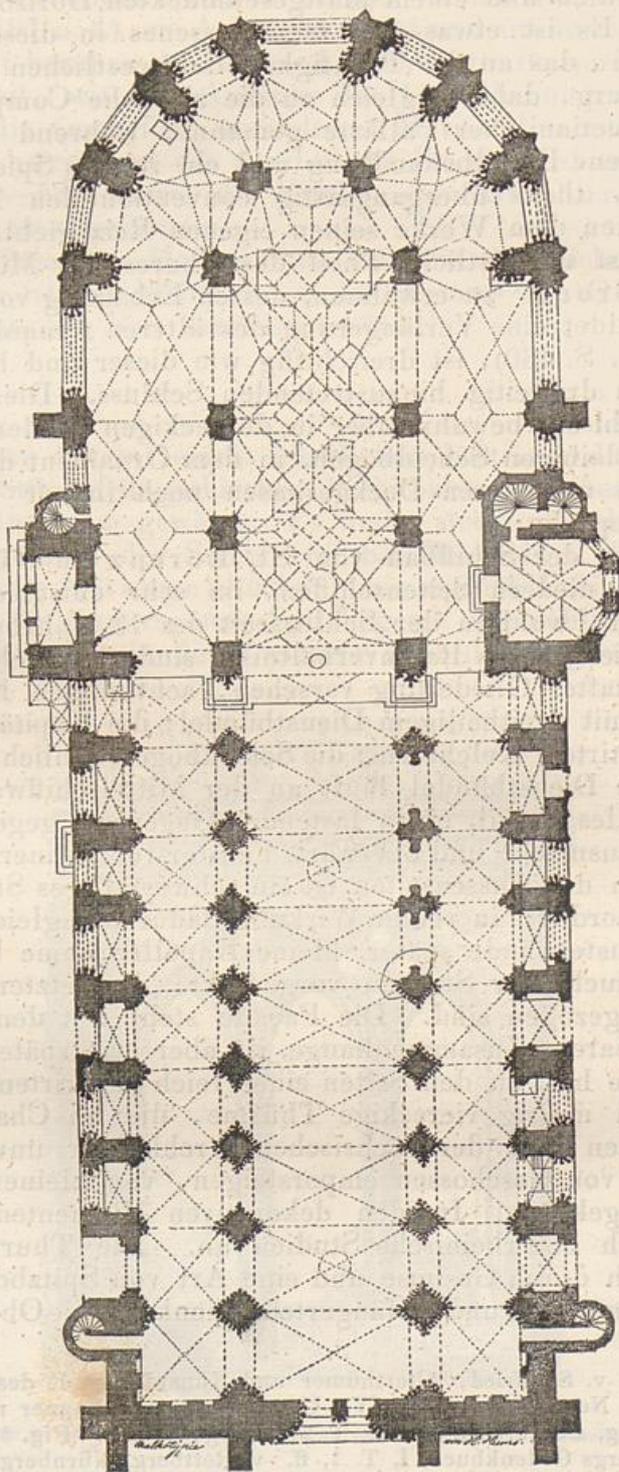
¹ F. v. Quast, im D. Kunstblatt, 1851, S. 102. — ² Heideloff, Ornamentik des Mittelalters, VI, T. 1, 2.

von Wandsäulen und einem blattgeschmückten Horizontalgesimse umrahmt. Es ist etwas fest Geschlossenes in diesem kleinen Schmuckbau, das an die Tüchtigkeit des westlichen Domchores von Naumburg, dabei zugleich an die zierliche Composition der Loggien venetianischer Palläste gemahnt, während eine klare, herb gediegene Detailbehandlung und ein reiches Spiel mit theils natürlichen, theils übergangsartig conventionellen Laub- und Rankenformen dem Werke seinen eigenen Reiz giebt.

Dann ist der östliche Theil des Chores der Münsterkirche von Heilsbronn¹ zu erwähnen, dessen Erbauung von 1263—80 fällt. Er bildet eine Verlängerung des älteren romanischen Chores (Thl. II, S. 460), ist dreischiffig wie dieser und hat im Mittelschiff den dreiseitig hinaustretenden Schluss. Die Anlage ist schlicht gothisch, bewahrt aber in der eckigen Pfeilerdisposition, in den breitlaibigen Scheidbögen, in dem Ornament der Kapitäle der Dienste und deren Deckgesimsen noch immer Motive der Uebergangsepoche.

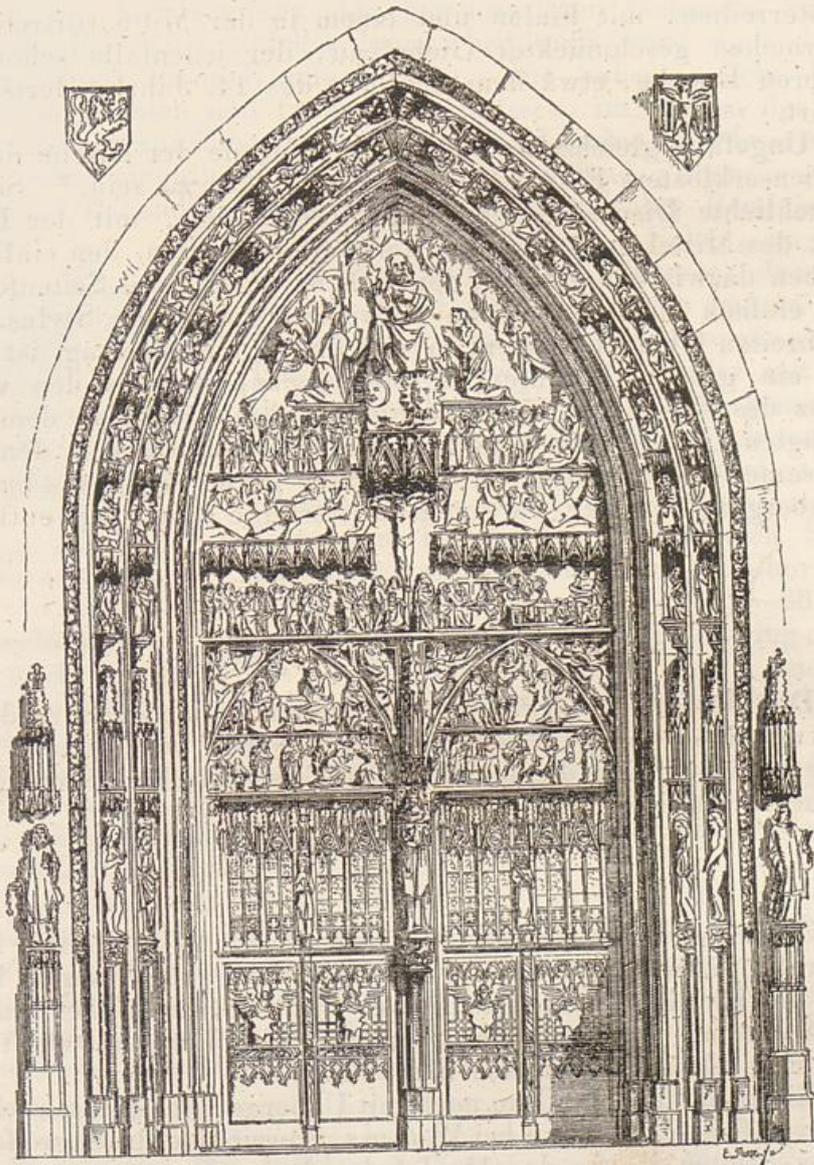
Es folgt der Schiffbau von St. Lorenz zu Nürnberg,² ein Bau mit niedern Seitenschiffen, im sehr entschieden ausgeprägten Style, wohl in der Schlusszeit des 13. Jahrhunderts begonnen. Die inneren Raumverhältnisse sind glücklich; die Pfeiler mit lebhafter Gliederung versehen, achtseitigen Kernes, an jeder Seite mit dreitheiligem Dienstbündel; die Kapitäle in leichter (unsculptirter) Kelchform; die Scheidbögen ähnlich gegliedert. Das vordere Dienstbündel läuft an der Mittelschiffwand empor, die, ohne alles Detail, einen lastenden Gegensatz gegen die Pfeilerbildung ausmacht und oberwärts Fenster von kleiner Dimension enthält. An den Aussenseiten ist ein schwerfälliges Strebebogensystem angeordnet, in seiner Wirkung dadurch zugleich entstellt, dass die Fensterwände später, kleine Kapellenräume bildend, in die Aussenflucht der Streben vorgerückt, die letzteren also in das Innere gezogen sind. Die Façade steht mit dem Schiffbau in unmittelbarem Zusammenhange, ist aber erst später vollendet worden. Sie hat, zu den Seiten eines reich dekorirten Zwischenbaues, zwei massig viereckige Thürme, die im Charakter der westphälischen und der sächsischen Architektur unverjüngt in einer Reihe von Geschossen emporsteigen, von kleinen Achteckgeschossen gekrönt. In den dekorativen Elementen kündigen sich zugleich oberrheinische Studien an. Die Thurmgeschosse scheiden sich durch Gesimse und eine Art von Spitzbogenfriesen, gothisch behandelten und verlängerten Schenkeln; die Obergeschosse

¹ R. Frhr. v. Stillfried, *Alterthümer und Kunstdenkmale des Erl. Hauses Hohenzollern*, Neue Folge, Heft IV. Umrissblatt von Wagner nach Reindel. — ² Wiebeking, *Bürgerl. Baukunde*, T. 2; 5 (Fig. 6); 6; 7 (Fig. 3). Wolff und Mayer, *Nürnberg's Gedenkbuch*, I, T. 1, ff. v. Rettberg, *Nürnberg's Kunstleben*, S. 18. Lange, *Original-Ansichten der vornehmsten Städte in Deutschland*, I. Kallenbach, *Chronologie*, T. 48. Gailhabaud, *Denkmäler d. Bauk.* III, Lief. 63.



Grundriss der St. Lorenzkirche zu Nürnberg. (Aus Nürnbergers Kunstleben von R. v. Rettberg.)

haben, nach dem Motive der Strassburger Münsterfaçade, ein luftig freies Stabwerk, hinter dem die Fenster liegen: die Achteckgeschosse über diesen sind einfach behandelt. Das Portal, unterwärts zwischen den Thürmen, ist im hochsteilen Spitzbogen gebildet (um ein möglichst geräumiges Tympanon zu schaffen)



Westportal der St. Lorenzkirche zu Nürnberg. (Aus Nürnbergs Kunstleben von R. v. Rettberg.)

und im Uebermaasse, nach französischer Art, mit Sculpturen erfüllt; doch hat es keine Wimbergkrönung. Als Vollendungszeit des Portales wird das Jahr 1332 angegeben. Darüber ist

ein mächtiges Rosenfenster, nach dem französischen Motiv und dem von Strassburg, aber ohne die strahlende Kraft der berühmten Strassburger Rose, in einem fast seltsamen Eigenwillen mit spitzbogigen Maasswerkfenstern (die wechselnd nach innen und nach aussen gerichtet sind) ausgefüllt¹ und reich spielend mit Giebelarchitekturen umsäumt. Ueber der Rose ein mit zierlichen Fensterreihen, mit Fialen und einem in der Mitte vortretenden Thürmchen geschmückter Giebelbau, der jedenfalls schon der späteren Epoche, etwa dem Schlusse des 14. Jahrhunderts, angehört.

Ungefähr gleichzeitig scheint die Façade der Kirche des Cistercienserklosters Ebrach (Thl. II, S. 478) zu sein.² Sie hat die schlichte Disposition des thurmlosen Baues, mit der Hochfront des Mittelschiffes, den niederen Seitentheilen, den einfachen Streben dazwischen und auf den Ecken. Portal und Seitenfenster sind einfach zierliche Stücke entwickelt gothischen Styles. An der breiten Oberwand aber, in viereckiger Umrahmung, ist auch hier ein grosses Rosenfenster angebracht, welches den vollen Glanz des Styles zur Erscheinung bringt und sich in dem ausgeprägten Gesetze des Ausstrahlens der Formen von dem gemeinsamen Mittelpunkte, im Gegensatze gegen das etwas barocke Nürnberger Exemplar, zu einem Musterbilde seiner Art entfaltet.

Mittel- und Oberrhein.

Die Monumente des Mittel- und Oberrheins zeigen wiederum sehr verschiedenartige Erscheinungen. Neben wechselnden Einflüssen machen sich die persönlichen Eigenthümlichkeiten einzelner hervorragender Meister bemerklich.

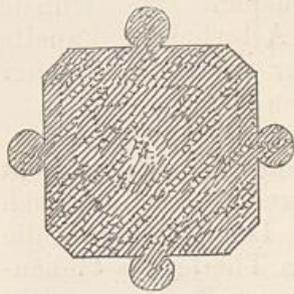
Zunächst bildet die mittelhheinische Gegend einen Knotenpunkt, in welchem sich die mannigfaltigsten Richtungen kreuzen, die Einflüsse niederrheinischer und oberrheinischer Gothik, die Aufnahme nordöstlicher Systeme, die Verwandtschaft mit westlicher Behandlungsweise hervortreten.

Ein frühgothischer Bau noch mit Uebergangselementen scheint die Liebfrauenkirche bei Worms, soweit eine durchgreifende, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts vorgenommene Umwandlung ein Urtheil verstattet, gewesen zu sein. Es finden

¹ Das Motiv zu dieser etwas verwunderlichen Maasswerk-Composition lag allerdings schon in einem der südlichen Fenster der Katharinenkirche von Oppenheim (s. unten) vor, fügt sich aber dort noch ungleich naiver dem radiantem Princip. — ² Ansicht bei Lange, a. a. O.

sich noch die Spuren rundbogiger Fenster und namentlich solcher, die im Einschluss des Rundbogens spitzbogige Doppelöffnungen von schlichtester Beschaffenheit enthalten.

Der Dom zu Frankfurt am Main¹ wurde, als Neubau an der Stelle eines älteren, um 1238 begonnen; bereits 1239 fand die Weihung des Hauptaltars (in dem damaligen Chore) statt. Die kurzen Vorderschiffe des gegenwärtigen Gebäudes rühren von dem Bau her, welcher hiemit begonnen war, über dessen Dauer jedoch keine Kunde vorliegt. Sie haben gleiche Höhe bei schon leichten und freien Verhältnissen, im System des Hallenbaues, der zunächst in den hessischen Landen, nordwärts von dort, seine eigenthümliche Entwicklung fand, aber in eigen primitiver Behandlung: die Pfeiler, in romanischer Reminiscenz,



Schiffpfeiler im Dom zu Frankfurt a. M. (F. K.)

viereckig, mit abgefalzten Ecken, an jeder Seite mit vortretendem Dienste; dazu ein dünner Kapitälkranz, der den ganzen Pfeiler umgiebt; ein in seiner ursprünglichen Beschaffenheit erhaltenes Fenster mit einfach dekorativem Maasswerk, in demselben Charakter gothischer Frühzeit; ebenso die schlichten Fialen einiger Strebepfeiler. Die übrigen Theile des Gebäudes gehören den folgenden Epochen des gothischen Styles an: der einschiffig langgestreckte Chor einer abermaligen Erneuerung von 1315—38; die Querschiffflügel, von ungewöhnlicher Längenausdehnung, der Zeit nach der Mitte des 14. Jahrhunderts, beide durch reichlich dekorirte Portale im Style der jüngeren Zeit ausgezeichnet; der vor der Westseite angeordnete Thurm der Epoche des 15. Jahrhunderts. (Siehe unten.) — Gleichzeitig mit dem Bau des Domschiffes scheint der kleine, schlicht behandelte Chor der Nikolaikirche² zu Frankfurt, sammt den Untergeschossen des Thurmes neben ihm, zu sein.

Die Stephanskirche zu Mainz³ hat ebenfalls kurze Vorderschiffe von gleicher Höhe und einschiffigen Chorbau, aber in näherem Anschlusse an das hessische System, mit Rundpfeilern, die mit starken Diensten besetzt sind. Die östlichen Theile der Kirche, die eine strengere Behandlung zeigen, rühren ohne Zweifel noch aus dem 13. Jahrhundert her; die westlichen sind etwas

¹ F. Kugler, Kl. Schriften, II, S. 349. Passavant, Kunstreise durch England u. Belgien, S. 431. (Auch verdanke ich Hrn. Passavant einige nähere Notizen.) Zwei Bl. bei Lange, Mal. Ansichten der Kathedralen etc. am Rhein, Main, etc. Kallenbach, Chronologie, T. 52. (Fenstermaasswerke späterer Form, ohne Angabe des Gebäudetheiles, an welchem sie befindlich) v. Wiebeking. Bürgerl. Baukunde, T. 61 (Grundriss). — ² Kallenbach, Chronologie, T. 34 (3). — ³ F. Kugler, Kl. Schriften, II, S. 347. Moller, Denkmäler, I, T. 38. Kallenbach, T. 54 (9, 10)

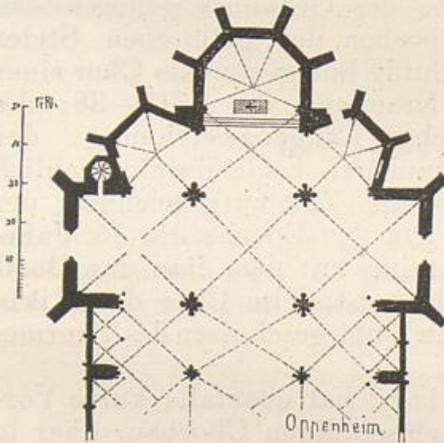
Kugler, Geschichte der Baukunst. III.

jünger. ¹ (Durch die Pulverexplosion vom 18. Januar 1858 erheblich beschädigt.)

Ein merkwürdiges Stück bürgerlicher Architektur, das im Jahr 1313 vollendete Kaufhaus von Mainz, ist nur noch in Zeichnungen erhalten. ² Es war ein zweigeschossiger Bau, beide Geschosse mit dreischiffig gleichartigen Hallenräumen, derbe Gurtengewölbe auf Reihen kurzer Pfeiler; das Aeussere in entsprechend festen Formen, mit Zinnen gekrönt.

Die Glanzformen der Gothik fanden zunächst beim Dome von Mainz Einführung, in den Kapellen, welche dem alten Bau zu beiden Seiten der Seitenschiffe zugefügt sind ³ und die in ihren Fenstern ein reiches, vielfach getheiltes und gegliedertes Stab- und Maasswerk enthalten, in gesetzlich reiner und edler Durchbildung und in mehr schematischem Formenspiel. Die früheste ist die St. Victorskapelle vom J. 1279. ⁴ Die Allerheiligenkapelle vom J. 1317 ⁵ hat in ihrer Fensterarchitektur ein Beispiel jener schon vorwiegend schematischen Behandlungsweise.

Dann ist es die Katharinenkirche von Oppenheim, ⁶ an der sich, bei nicht sehr erheblichen Dimensionen, die Pracht des gothischen Systems in vorzüglich ausgezeichneter, zugleich in höchst eigenthümlicher Weise entfaltet. Doch gehören die



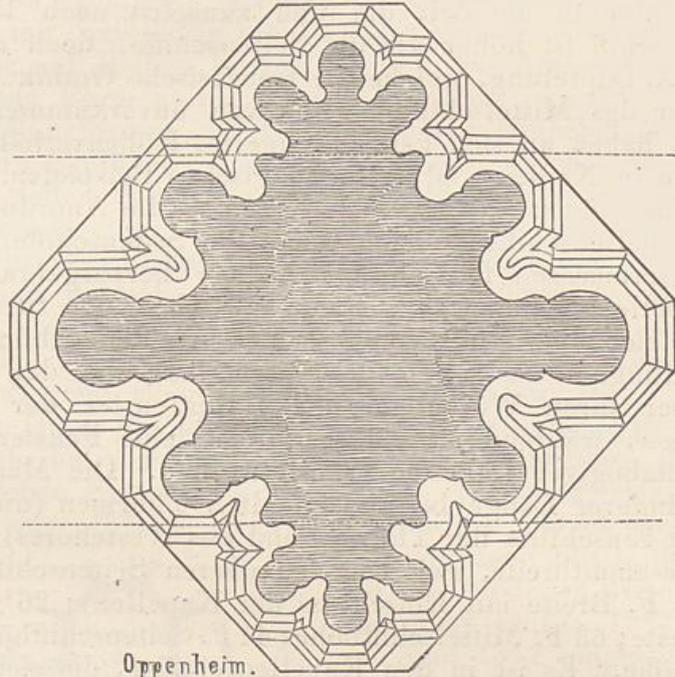
Grundriss des östlichen Theils der Katharinenkirche zu Oppenheim. (Nach Moller.)

verschiedenen Theile des Gebäudes verschiedenen Zeiten an. Der Hauptbau wurde 1262 angefangen und 1317 eingestellt; westwärts begränzen ihn zwei spätromanische Thürme (Thl. II, S. 466), Reste eines älteren Baues; diesen fügt sich ein westlicher Langchor an, der im J. 1439 geweiht wurde. In dem Hauptbau erscheinen wiederum die östlichen Theile, die des Chores, als die früheren; sie sind jedenfalls zunächst nach 1262 zur Ausführung gekommen. Der Chor schliesst dreiseitig, mit jenen schrägliegend polygonischen Kapellenvorlagen zu den Seiten, die sich, den gegenüberliegenden Seitenschiffen an Höhe gleich, nach dem Chorraume und dem des Querschiffes öffnen; es ist schon darauf hingedeutet, wie

¹ Die Angabe v. Lassaulx's, in den Zusätzen zu der Klein'schen Rheinreise, S. 444, dass der Bau 1317 angefangen, mag ausschliesslich auf die westlichen Theile zu beziehen sein. — ² Moller, I, T. 39, ff. — ³ Wetter, Gesch. u. Beschreibung d. Domes zu Mainz, S. 54. — ⁴ S. den Text zu dem von H. Emden herausgegebenen photographischen Werke über den Mainzer Dom, S. 9. — ⁵ Moller, I, T. 44. — ⁶ Fr. H. Müller, die Katharinenkirche zu Oppenheim, ein Denkmal deutscher Kirchenbaukunst. Moller, I, T. 31—37, 56. Kallenbach, T. 46.

diese Anordnung, die sich in lothringischen Monumenten wiederholt (S. 230) zunächst auf niederrheinischen Vorgängen beruht. Der Aufbau des Chores hat frühgothische Formen von einfacher Strenge. In um so höherem Glanze erscheint der Bau der Vorderschiffe, der in die Zeit um und zunächst nach 1300 fällt. Das Mittelschiff ist höher als die Seitenschiffe, doch auch hier ohne die Aufgipfelung, welche die französische Gothik liebt; die Oberfenster des Mittelschiffes, zwar von unverkümmerter Entwicklung, haben an sich kein gesteigertes Höhenverhältniss und gehen, eine in Xanten und an lothringischen Beispielen, bis nahe auf die Scheidbögen nieder. Ganz eigen ist die Anordnung eines kleinen Kapellenschiffes zu den Seiten der Seitenschiffe, wodurch eine gewissermaassen fünfschiffige Anlage hervorgebracht wird. Diese Kapellen nehmen den Raum zwischen den Streben ein, treten zugleich aber, mit einer zierlich leichten tribünenartigen Pfeilerstellung, in das Innere der Seitenschiffe vor, der Art, dass mitten über ihren Wölbungen die Hauptfenster der letzteren sich erheben, während sie selbst durch kleine Fenster im Einschluss spitzbogiger Lünetten erhellt werden. Die Maasse sind: 147 Fuss innerer Länge bis zu den alten Thürmen (und 263 F. Länge mit Einschluss der Thürme und des Westchores); $69\frac{1}{2}$ F. innerer Gesamtbreite, zwischen den oberen Seitenschiffenstern, (und $81\frac{1}{2}$ F. Breite mit Einschluss der Kapellen); $26\frac{1}{2}$ F. Mittelschiffbreite; 63 F. Mittelschiffhöhe; 41 F. Seitenschiffhöhe; 14 F. Kapellenhöhe. Es ist in den Kapellenschiffen, die sich aus der Structur des Baues nicht naiv ergaben, etwas von künstlicher Berechnung, von absichtsvoller Wirkung; es zeigt sich Aehnliches auch noch in andern Beziehungen, mit mehr oder weniger günstigem Erfolge. So an der Organisation der Pfeilerarkaden des Hauptschiffes. Die Pfeiler sind in einem Wechsel von Rundschäften und tiefen Einkehlungen gegliedert, der, wie es scheint, nicht mehr von der fest beschlossenen cylindrischen Grundform, vielmehr von einer viereckigen ausgeht: mit starken Säulen auf den Ecken, noch stärkeren auf den Nebenseiten und mit sehr leichten Dienstbündeln auf der Vorder- und der Rückseite. Die Absicht, durch starke Gegensätze zu wirken, war bei dieser Composition vorzugsweise maassgebend, weniger das wirklich organisatorische Princip. Die Hauptformen und Massen dieser Gliederung setzen sich in den Scheidbögen fort, nur durch den Kapitälkranz davon geschieden und nur insofern verändert, als jeder Rundschaft in der Bogenwölbung eine einfach birnartige Zuspitzung empfängt; es ist die Uebertragung der Pfeilergliederung auf das Gesetz der Bogengliederung und, ohne Zweifel, die Absicht eines möglichst harmonischen Verhältnisses und möglichst harmonischer Wirkung zwischen beiden; aber die erforderliche grössere Flüssigkeit des Bogenprofils ist damit nicht gewonnen, dasselbe vielmehr schwer geblieben, wie in den starreren Beispielen romanischer

Bogengliederung. Das Basament des Pfeilers hat unter den einzelnen Rundschäften polygonische Untersätze; aber eine inniger gebundene, stufenmässig fortschreitende Entwicklung des Ganzen

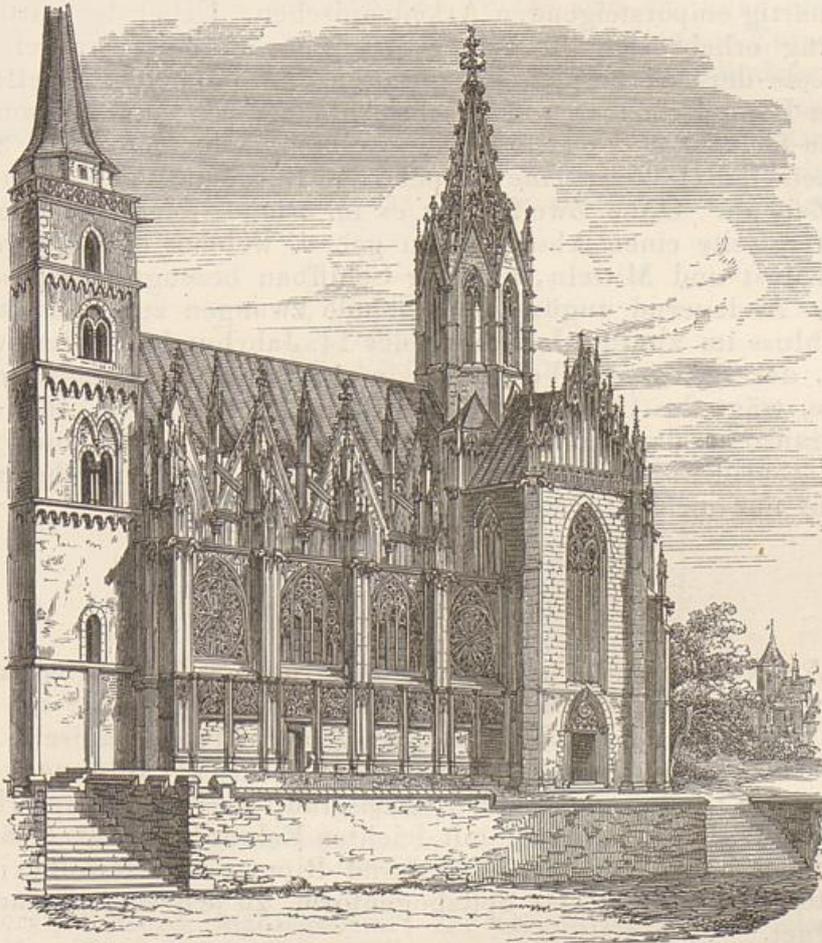


Oppenheim.

Schiffpfeiler der Katharinenkirche zu Oppenheim. (Nach F. H. Müller.)

ist ebenfalls hintangestellt. Alles dies lässt einen Meister erkennen, der gewiss völlig ernstliche Studien für die reicher ausgebildete Gothik gemacht hatte, — voraussetzlich am Oberrhein wie am Niederrhein — der aber nicht von der Breite einer Schule getragen wurde, nicht die nothwendige Blüthe solches Schulbetriebes ausmachte. Noch lebhafter bezeugt die Fensterarchitektur und die äussere Umgebung derselben (zumal die der reicher ausgestatteten Südseite) die Studien dieses merkwürdigen Meisters, ihre Richtungen, ihre Erfolge. Die Oberfenster des Mittelschiffes haben ein Maasswerk, eine Bekrönung mit Wimbergen, welche mit den Oberfenstern des Kölner Domes in nächstem Einklange stehen und offenbar den dortigen Mustern nachgebildet sind; auch die Fialenthürmchen über den Seitenschiffstreben, die Strebebögen bekunden ein verwandtes Element, obschon modificirt nach den hier bestimmenden, minder aufstrebenden Verhältnissen. Anders die Seitenschiffenster, die, bei der Verkürzung durch die unter ihnen angeordneten Kapellen, ein vorwiegend breites Verhältniss und eine vorwiegend dekorative Maasswerkfüllung haben. Zum Theil herrscht hiebei noch das Gesetz der senkrechten Verstabung; zum Theil werden sie aber völlig von einem prächtvollen

Rosen-Maasswerke ausgefüllt, welches entschieden auf oberrheinische Studien, und zwar auf die Strassburger Bauhütte in der Zeit um den Schluss des 13. Jahrhunderts, hinweist. (S. unten.) Auch die Kapellenfenster — (wie schon angedeutet, von sphärischer Dreieckform, — sind mit dekorativem Maasswerk gefüllt, und noch mehr wird dieser dekorative Charakter dadurch hervorgehoben, dass auch die Mauerzwickel über den Fensterbögen der Kapellen und über denen der Seitenschiffe, auch die Flächen



Ausicht der Katharinenkirche zu Oppenheim, im ursprünglichen Zustande und mit restaurirter Thurmspitze. (Nach F. H. Müller.)

der Strebepfeiler zwischen den Fenstern völlig mit Leisten-Maasswerken bedeckt sind. Das Ganze des Seitenbaues steigert sich hiedurch zu einem wundersamen Schmuckwerke, freilich mit Beeinträchtigung der architektonischen Festigkeit und Stetigkeit, fast mehr einem Producte der Goldschmiedekunst vergleichbar; aber auch darin liegt, wie in schon bezeichneten Einzelheiten, das

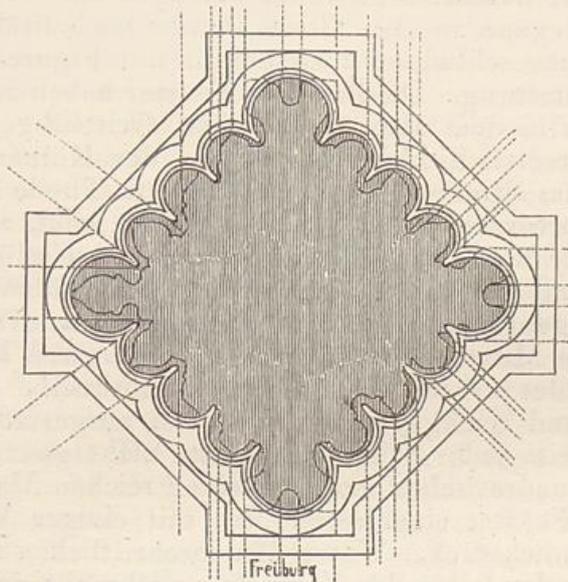
Zeugniss für die Strassburger Studien; der Meister geht dem nach, was Erwin von Steinbach an der Façade des Strassburger Domes erstrebte, nur freilich mit dem Unterschiede, dass hier der Schmuck, wie reich immerhin, doch der architektonischen Masse untergeordnet blieb, dort sie völlig beherrscht. Der südliche Querschiffflügel, in seiner Masse schlichter gehalten und einen glücklichen Uebergang vom Chore zum Schiffe bildend, hat ein stattliches Fenster von kölnischer Behandlung und einen wiederum eigenthümlich schmuckreichen Giebel mit zierlich leichten, stufenartig emporsteigenden Arkadennischen. Ueber der mittleren Vierung erhebt sich ein achteckiger Thurm, eins der seltenen Beispiele der Art bei deutsch gothischen Monumenten, vielleicht in der Reminiscenz an romanische Anlagen, wie solche besonders in den Gegenden des Mittelrheins vielfach vorhanden sind. Seine Formen sind einfach; seine kuppelartige Bekrönung gehört moderner Zeit an. Ohne Zweifel lag es im Plane, dem Gebäude auf der Westseite einen Abschluss zu geben, welcher dem Aufwande von Kunst und Mitteln, den der Schiffbau bezeugt, entsprochen hätte. Andauernd ungünstige Zustände zwangen zum vorzeitigen Abschluss im zweiten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts; der zweite Chor, der statt einer Westfaçade im 15. Jahrhundert hinzugefügt wurde, trägt das Gepräge dieser späteren Zeit. Im J. 1689, als die Franzosen die Rheinpfalz zur Wüste machten, kam auch über die Katharinenkirche schweres Verderben, so dass ihre ehemalige Pracht nur mehr fragmentarisch erhalten ist.

Am Oberrhein ist ein Beispiel frühster, noch übergangsartiger Gothik voranzustellen, die Kirche von Ruffach¹ im oberen Elsass. Der Kreuzbau hat hier noch ältere, romanische Formen, das Schiff romanische Disposition in gothischer Bildungsweise: gegliederte Pfeiler, mit Säulen wechselnd, jene mit starken Halbsäulen auf den Seiten und mit leichten Ecksäulchen, als Trägern der Scheidbögen und der Gurte und Rippen des Gewölbes; die Fenster von schlichtester Spitzbogenform, zu je dreien zusammengeordnet.

Eine namhafte Folge von Entwicklungsstufen, zum Theil in wechselseitigen Beziehungen, tritt an den beiden grossen Domen des Oberrheins, dem Münster von Freiburg² im Breisgau und

¹ Golbéry, antiquités de l'Alsace, I, p. 59, pl. 22, f. — ² Denkmale deutscher Bauk. am Oberrhein, Lief. 2. Moller, der Münster zu Freiburg i. Br. Gailhabaud, Denkm. d. Bauk., Lief. 12. Chapuy, Allemagne mon., liv. 4; moy. âge mon., No. 7, 211. Kallenbach, Chronologie, T. 42. v. Wiebeking, Bürgerl. Baukunde, T. 2; 54. *Denkmäler der Kunst*, T. 53 (1—4), 54 A (20, 25). Franz Kugler, Kl. Schriften, II, S. 410, 520.

dem von Strassburg,¹ hervor. Beide haben noch romanische Theile: die Querschiffe, zu Strassburg die gesammte Chorpartie; in beiden rühren diese Theile wesentlich aus der letzten Spätzeit des Styles her, im südlichen Querschiffflügel des Strassburger Münsters schon mit der Einmischung primitiv frühgothischer Formen, (vgl. Thl. II, S. 485 u. f.). In beiden bilden die Langschiffe die unmittelbare Fortsetzung der älteren Anlage, der ersten Entwickelungsepoche des gothischen Styles angehörig; sie sind dreischiffig, nach gleichartigen Grundprincipien geordnet, doch schon innerhalb der Epoche, welche sich an ihnen charakterisirt, mit den Zeugnissen allmählig vorschreitender Entwickelung. Alterthümlicheren Charakter, in der Gesamtanlage und in Einzelheiten, hat das Freiburger Schiff. Es ist eine gothische Composition bei noch nachklingender romanischer Gefühlsweise, noch nicht völlig belebtem Verständniss des gothischen Princips. Für die Pfeilerbildung war das Muster der älteren Pfeiler der



Profil des Schiffpfeilers und der Bogen- und Rippengliederung im Münster von Freiburg.
(Nach Moller.)

mittleren Vierung maassgebend; ihr Grundriss ist ein übereck gestelltes Viereck, welches völlig mit Halbsäulenschäften, die in der Stärke nur wenig voneinander unterschieden sind, bekleidet ist, so dass eine gewisse nüchterne parallelistische Gliederung

¹ Denkmale deutscher Bauk. am Ober-Rhein, Lief. 3. Antt. de l'Alsace, II; p. 82, pl. 18. f. Chapuy, Cathédrales françaises; moy. âge mon., No. 28, 31, 188; moy. âge pitt., No. 55. De Laborde, monuments de la France, II, pl. 193, f. Friederich, Cath. de Strasb. et ses détails. Wiebeking, T. 47; 58. C. W. Schmidt, Facsimile der Originalzeichnung zu dem mittlern Theile der Münster-Fronte zu Strassburg. Ramée, manuel de l'hist. gén. de l'arch., II, p. 354. F. Kugler, Kl. Schriften, II, S. 516. *Denkmäler der Kunst*, T. 53 (8).

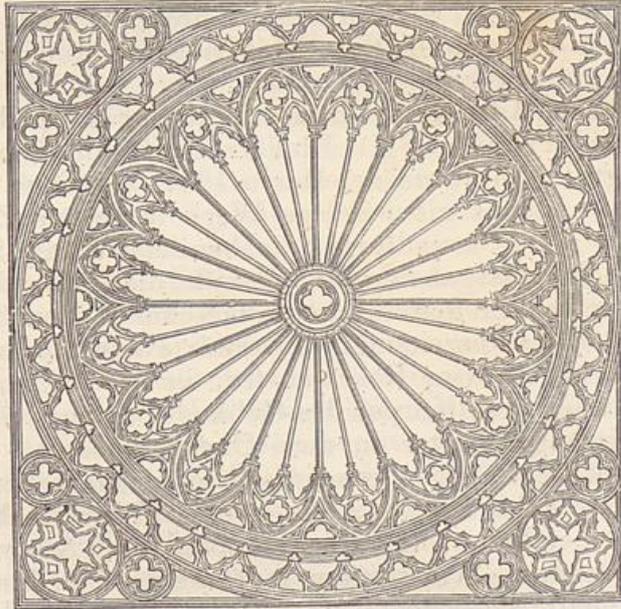
entsteht; das Profil der Scheidbögen ist etwas feiner gegliedert, aber ebenfalls ohne lebhaftere Entwicklung; die vordern Halbsäulen laufen als Gurtträger an der Oberwand des Mittelschiffes empor, die ein ansehnliches Höhenverhältniss hat, aber unter den nicht sonderlich grossen Oberfenstern eine leere Mauerfläche bildet. Die Seitenschiffe sind auffällig breit, unter ihren Fenstern mit kleinen Wandarkaden geschmückt, deren Anordnung und Behandlung ebenfalls noch etwas Romanisirendes hat. Die innere Gesamtbreite beträgt $95\frac{1}{2}$ Fuss, die Mittelschiffbreite $34\frac{1}{2}$ F., die Höhe des Mittelschiffes 85 Fuss, die Höhe der Seitenschiffe 42 F. Das Aeussere ist mit einem kräftigen und glücklich wirkenden System von Strebepfeilern und Strebebögen versehen. In der Behandlung des Einzelnen unterscheiden sich die ersten Joche zunächst dem Querschiff, die zuerst zur Ausführung gekommenen Theile, durch grössere Einfachheit von den westlichen Jochen. Die Fenster in jenem haben primitiv gothische Formen von schlichter, fast barbaristisch roher Strenge, die von der spätromanischen Eleganz in den ältern Bautheilen auffällig abweicht, die Streben eine schlichte, doch bereits auf Figureschmuck berechnete Ausstattung. Die jüngeren Fenster haben reichen Maasswerkschmuck, in dem aber (bei zumeist dreitheiliger Disposition) die schöne gesetzlich klare Anordnung der Kölner Schule vermisst wird; das Strebesystem dieser jüngern Theile hat eine Entwicklung von vorzüglich schönem einfachem Adel, zwischen französischer und deutscher Behandlungsweise eine glückliche Mitte haltend. Wimberge über den Fenstern sind überall nicht zur Anwendung gebracht. An der Westseite tritt ein Thurm, in der Breite des Mittelschiffes vor; in seinem untern Theile schlicht gehalten, bildet er im Innern eine anmuthvoll, mit Arkaden, Sculpturen und reichgegliedertem Portal ausgestattete Vorhalle. In die Westseite jedes Seitenschiffes ist, nicht ganz symmetrisch, ein grosses quadratisches und von einer reichen Maasswerk-Rose ausgefülltes Fenster eingelassen, ein mit einiger Willkür angeordnetes Schmuckstück. Unter den inschriftlichen Daten, die an einem der Strebepfeiler der Vorhalle angebracht sind, findet sich das des Jahres 1270, die Epoche bezeichnend, in welcher der Bau jedenfalls in lebhaftem Betriebe und bereits erheblich vorgeschritten war. — Das Schiff des Strassburger Münsters hat grössere Dimensionen (etwa 116 Fuss Gesamtbreite, $46\frac{1}{2}$ F. Mittelschiffbreite, 96 F. Mittelschiffhöhe) und eine im Ganzen höhere und edlere Durchbildung. Die allgemeinen Verhältnisse, das Princip der Pfeilergliederung sind allerdings denen des Freiburger Münsters ähnlich; doch drängen sich die Seitenschiffe minder eng um den Kern des Pfeilers und sind, je nach ihrem Zweck, an Stärke mehr verschieden. Die Composition des Fenstermaasswerkes hat klaren Adel; eine nicht minder treffliche, in Einklang mit den Fensterstäben gebildete Triforiengallerie füllt den Raum

bis zu den Scheidbögen in angemessener Weise. Es ist schon darauf hingedeutet,¹ dass das ganze System des Innern lebhaft Anklänge an das des Schiffbaues von St. Denis (S. 65 u. f.) hat, und auf dortige Studien schliessen lässt. Das Aeussere hat ein einfach ausgestattetes System von Strebepfeilern und Strebebögen. Wimberge über den Fenstern fehlen übrigens auch hier. Als Zeitpunkt der Vollendung des Schiffbaues wird das Jahr 1275 genannt.

In nächstem Anschlusse daran folgt der Façadenbau des Münsters von Strassburg. Eine Inschrift an dem einen Seitenportal sagte: „Im Jahre des Herrn 1277, am Tage des seligen Urban, begann dieses gloriwürdige Werk Meister Erwin von Steinbach.“ Die Grundform, die bauliche Masse ist schlicht: dreitheilig nach Maassgabe der drei Schiffe, die Theile durch starke Streben von einander gesondert, die Geschosse durch horizontale Gesimse und Friese bezeichnet; unterwärts drei Portale, darüber im Mittelbau ein grosses Rosenfenster, in den Seitentheilen, die als Thürme über dem Körper des Gebäudes emporsteigen sollten, schlanke Spitzbogenfenster in zwei Obergeschossen. Die mächtigen Strebepfeiler nehmen geschossweise, in einfachen Absätzen, an Stärke ab. Alles bekundet ein noch völlig einfaches Princip; aber eine reiche, kunstvoll berechnete, in ihrer Art völlig eigenthümliche dekorative Ausstattung legt sich darüber hin. Die Portale sind lebhaft gegliedert, mit Sculpturenschmuck versehen, mit schlanken schmuckreichen Wimbergen gekrönt, deren mittlerer gleichfalls für Sculpturausstattung angeordnet ist; der Fuss der Streben ist mit Nischen- und Leistenmaasswerk umkleidet, während über ihren oberen Absätzen Statuentabernakel, jedesmal den Fuss des höher aufsteigenden Theiles deckend, angeordnet sind; die Einrahmung und das Maasswerk der Fenster entwickeln wohl durchgebildete Formen, die sich in der grossen Rose des Mittelfeldes, sowohl in der reich durchbrochenen, frei vor-springenden Zackensäumung als besonders in dem strahlenvollen Maasswerke, welches ihr Inneres erfüllt, zu einer wahrhaft erhabenen Grazie steigern; überall endlich sind luftig schlanke Arkaden, theils zwischen diesen Baustücken, theils vor ihnen stehend und sie in zierlichem Spiele deckend, eingespannt, deren Pfosten wie Fäden emporsteigen, die sich in gemusterten Bögen vereinen und feine Giebelspitzen tragen und die der baulichen Masse den seltensten malerischen Reiz, den einer feenhaft phantastischen Wirkung hinzufügen. Man erkennt in allen diesen Dingen mit Bestimmtheit französische Studien, aber der Meister hat daraus ein Ergebniss von völlig neuem Gehalte gewonnen; es ist ein Nachklang des Galleriewesens französischer Kathedralen, aber

¹ Durch Schnaase, *Gesch. d. bild. Künste*, V, I, S. 505.

zu einem wesentlich abweichenden Zwecke, — zu dem einer fast ätherischen Umhauchung der starren Masse verwandt. Es ist freilich die Masse selbst von dieser Formenmusik noch nicht



Strasburg.

Das Rosenfenster in der Façade des Münsters von Strassburg. (Nach Chapuy.)

durchdrungen, doch überall davon umhüllt, so dass der Schwere dennoch die Last genommen scheint. Es ist Dasjenige noch in einer Formensymbolik, einer jugendlich virtuosischen, was etwa um ein halbes Jahrhundert später, an dem Entwurfe und dem Bau der Kölner Domfaçade, in gereifter, innerlich vom Geiste bewegter Formensprache zur Erscheinung dringen sollte. Meister Erwin führte den Aufbau der Strassburger Façade bis zu seinem Tode im J. 1318 fort, nach ihm sein Sohn Johann, der 1339 starb. Nach dessen Tode sah man sich veranlasst, von dem Plane des Meisters abzugehen. Man wollte bedeutendere Höhenverhältnisse gewinnen und verband zu diesem Behuf die Freigeschosse der Erwin'schen Thürme durch einen Zwischenbau, so dass ein drittes zusammenhängendes Obergeschoss entstand. Ueber letzterem empfing, im 15. Jahrhundert und in abweichendem Style, der nördliche Thurm seine aufragende Spitze; (s. unten.) Die südliche Thurmspitze ist nicht zur Ausführung gekommen. Der Rhythmus des ursprünglichen Planes ist durch Alles dies wesentlich beeinträchtigt worden.

Der Thurm des Freiburger Münsters ist, wie angedeutet, bis zur Höhe des Kirchendaches ein schlichter Bau, ausser dem in seine Halle führenden Portale nur durch einfach kräftige

Eckstreben ausgezeichnet. Ohne Zweifel war auch der obere Theil des Thurmes auf eine entsprechend einfache Behandlung berechnet; aber als man sich anschicken durfte, ihn zur Ausführung zu bringen, genügte der Welt die Einfalt frühgothischer Formen schon nicht mehr. Jedenfalls musste das glanzvolle Beispiel Strassburgs zum angestregten Wetteifer reizen; doch verschmähte man es, dem System, welches Meister Erwin ausgebildet hatte, nachzufolgen. Nur etwa jene Rosenfenster, welche von der Westseite her die Seitenschiffe des Freiburger Münsters erhellen, bezeugen eine einzelne, vorübergehende Einwirkung der Strassburger Hütte; im Oberbau des Thurmes macht sich eine andre Richtung geltend, und es scheint, dass man dem hiezu entworfenen Plan um so lieber seine Zustimmung gab, als damit dem Werke Erwin's ein Werk von eigenthümlicher Bedeutung gegenübergestellt werden konnte. Der Meister des Freiburger Thurmes verräth Studien der kölnischen Schule, aber ebenfalls eine selbständig entwickelte künstlerische Kraft und wiederum etwas von jener klugen Berechnung, welche das Gesetz der Wirkung im Auge hat. Der alte Bau schneidet schlicht ab, doch aber in einer Weise, die ihn angemessen zum Untersatze des Oberbaues stempelt; eine Gallerie ist die Krönung des unteren, die Basis des oberen Theils. Dieser hat den Anschein einer gewaltig aufsteigenden ungetheilt achteckigen Masse, mit dreiseitigen Eckstreben; soweit aber die letzteren, in der untern Hälfte des Bautheiles, mit der Masse zusammenhängen, ist das Innere noch vierseitig, sind die wirklichen Fensteröffnungen noch mässig, wölbt sich drüber hin die Decke, die, mit fester Eindeckung versehen, den Innenraum abschliesst; dann lösen sich die Eckstreben als Fialenthürmchen ab, das eigentliche Achteck mit völlig luftigen Fenstern beginnt und über ihnen, zwischen den Wimbergen der Fenster und den leichten Eckfialen, steigt ein schlank achtseitiger Helm empor, nur aus den acht mächtigen Rippen und den Maasswerkfüllungen zwischen diesen bestehend, — von der Plattform über jener Gewölbdecke an ein völlig offnes Werk, gegen 200 Fuss hoch über einer 46 F. breiten Grundfläche, die Schenkel des Helmes nebst der Kreuzblume des obersten Gipfels allein fast 150 F. hoch; die Gesammthöhe des Thurmes vom Fussboden aufwärts nahe an 386 F. Die Detailformen, namentlich die des Maasswerkes in den Fenstern, den Wimbergen, den Helmkappen, deuten ziemlich bestimmt auf die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts, in welcher Epoche der Bau ohne Zweifel begonnen und vollendet wurde. Unter allen zur Ausführung gekommenen gothischen Thürmen grösseren Maasstabes ist er der einzige, der jene luftig durchbrochene Auflösung der Formen in entschieden klarer und gesetzlicher Gliederung zur Erscheinung bringt, der von dieser Consequenz des Styles, wie sie die Epoche des 14. Jahrhunderts (und namentlich die deutsche Kunst)

erstrebte, eine Anschauung gewährt und ihre Wirkung völlig empfinden und erproben lässt. Es ist das Siegel des Triumphes über die Masse — und freilich das Zeugniß, dass der Triumph über die Masse dennoch nicht das Grösste, nicht Dasjenige ist, was eine völlig reine Befriedigung gewährt. — Im J. 1354, ohne Zweifel nach Beendigung der Arbeiten am Thurme, wurde am Freiburger Münster der Grundstein zu einem neuen Chorbau gelegt. Die Ausführung desselben verzögerte sich jedoch über mehr als hundert Jahre; das Werk gehört spätest gothischer Zeit an. (S. unten.)

Gleichzeitig mit den besprochenen Arbeiten am Münster von Strassburg erfolgte der Neubau der dortigen Kirche St. Thomas,¹ mit Beibehaltung einiger Theile aus spätromanischer Zeit (Thl. II, S. 483). Der Chor, ein sehr schlicht gothischer Bau, wurde 1270 begonnen, der Schiffbau (angeblich) von 1313—30 ausgeführt. Dieser ist, bei mässiger Längendimension, fünfschiffig (das nördlichste Seitenschiff zwischen tief einwärts tretenden Streben oder Quermauern), mit der für jene Gegend seltenen Anlage gleicher Schiffhöhen, zu 57½ Fuss bei 29⅓ F. Mittelschiffbreite. Es wird die reizvolle Wirkung der schlanken gegliederten Pfeiler, die rings zu dem Geäste der Gurte und Rippen des Gewölbes in lebhaftem Wechselverhältniss stehen, höchlichst gepriesen.

Als andre oberrheinische Bauten der in Rede stehenden Epoche sind hervorzuheben, — im Elsass: der Münster von Colmar,² dessen Bau in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts im Betriebe erscheint und als dessen Hauptbaumeister (als der des Chorbaues?) der im J. 1363 verstorbene Wilhelm von Marburg genannt wird; ein schlichtes Gebäude mit niederen Seitenschiffen, dienstbesetzten Rundpfeilern und einfach wohlgeordnetem Fenstermaasswerk; die ähnlich behandelten jüngeren Theile, namentlich der Westbau der Hauptkirche von Schlettstadt; die Kirche zu Haslach, unfern von Strassburg, als deren Meister ein im J. 1330 verstorbener Sohn Erwin's von Steinbach genannt wird;³ — auf der rechten Rheinseite: der Münster von Altbreisach,⁴ von dem besonders der Chor, auch der Westbau, dieser Zeit anzugehören, der Schiffbau dagegen noch Reste romanischen Styles zu enthalten scheint.

¹ Schneegans, l'église de St. Thomas à Strasbourg. Antt. de l'Alsace, II, p. 87, pl. 20. — ² Antt. de l'Alsace, I, p. 40, pl. 15, f. Schnaase, Gesch. der bild. Künste, V, I, S. 510. — ³ Schnaase, a. a. O. — ⁴ Chapuy, Allemagne mon., liv. 7.

Die deutsche Schweiz und Schwaben.

In die deutsch-schweizerischen und die schwäbischen Lande wird der gothische Baustyl besonders im Geleit der neuen geistlichen Orden eingeführt, mit der bei diesen beliebten kunstlosen Einfachheit und, wie es scheint, vorerst ohne eine sonderlich entgegenkommende Neigung von volksthümlicher Seite. Die früheren Epochen der Gothik zählen somit in diesen Gegenden nur wenig Beispiele von Bedeutung.

Basel hat in dem von 1261—69 erbauten Chore seiner Dominikanerkirche¹ ein Beispiel des aufs Höchste vereinfachten Styles. Die Kirche ist dreischiffig; der östliche Theil der drei Schiffe bildet den Chorraum, dessen Mittelschiff ostwärts in üblicher Weise verlängert und mit fünfseitigem Schlusse versehen ist. Die Chorschiffpfeiler sind schlicht viereckig, mit sehr einfachen Deck- und Fussgesimsen, die Scheidbögen von breiter, ungegliederter Laibung. In der Höhe der Deckgesimse, von Consolen getragen, setzen die Gewölbdienste auf. Auch das Maasswerk der Fenster hat einfachste Formen. (Die Vorderschiffe, einer späteren Erneuerung angehörig, haben Rundpfeiler und gegliederte Scheidbögen, die unmittelbar aus jenen hervorgehen.) — Die Dominikanerkirche von Zürich,² angeblich vom J. 1230, scheint im Schiffbau verwandte Elemente zu haben; es werden im Innern ebenfalls viereckige Pfeiler, im Aeussern schwere Strebebögen erwähnt. Der Chor, gleich dem vorgenannten fünfseitig schliessend, scheint etwas später zu sein. Auch der Schiffbau der Fraumünsterkirche³ zu Zürich scheint das Gepräge roher Frühgothik zu tragen. — Ebenso gehört hieher die Dominikanerkirche von Bern, deren Bau 1265 begann.⁴

Die Kirche des Cistercienserklosters Kappel,⁵ am Südabhange des Albis im Kanton Zürich, scheint aus ähnlicher, noch mehr übergangsmässiger Frühzeit herzurühren, wenigstens der geradlinig schliessende Chor, dessen äussere Seitenwände ebenso wie die geradlinigen Kapellenvorlagen an der Ostseite des Querschiffes mit Lissenen und Spitzbogenfriesen versehen sind. Ein ansehnliches Maasswerkfenster in der Ostwand des Chores dürfte später eingefügt sein.

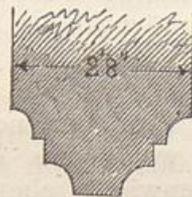
Zu Constanz haben die Schiffarkaden der Stephanskirche ein Gepräge, welches gleichfalls noch Anklänge an den Uebergangsstyl besitzt: achteckige Pfeiler mit schlichtesten Kelch-

¹ L. A. Burckhardt u. Ch. Riggerbach, in den Mittheilungen d. Gesellschaft für vaterl. Alterthümer in Basel, IV. — ² Füssli, Zürich und die wichtigsten Städte am Rhein, I, S. 44. — ³ Ebenda, S. 39. Grundriss und ein wenig Detail bei Wiebeking, bürgerl. Baukunde, T. 61. — ⁴ Grüneisen, Niclaus Manuel, S. 53. — ⁵ Mittheilungen der antiquar. Gesellschaft in Zürich, II, S. 1 (mit einer Ostansicht der Kirche).

kapitälen, attisch profilirten Deckgesimsen, schweren ungegliederten Spitzbögen. Das Uebrige ist noch spätgothisch.¹

Vielleicht steht das eben angeführte Beispiel noch in stylistischem Wechselbezuge zu den spitzbogigen Basiliken mit achteckigen Pfeilern, auch mit Rundsäulen, welche anderweit für die schwäbische Architektur² der Uebergangsepoche charakteristisch sind und von denen früher (Thl. II, S. 493 u. f.) die Rede gewesen ist. Hier mag nochmals der Dionysiuskirche zu Esslingen³ gedacht werden, die ebensowohl für die letzten Ausgänge des romanischen Styles, wie für den Anfang des gothischen, auch für dessen spätere Ausprägung, in Betracht kommt. Ihre romanisirenden Schiffarkaden nehmen in den letzten, westlichen Jochen ein in der That schon mehr gothisches Gepräge an, und die Fenster füllen sich mit verschiedenartigem Maasswerk früheren Charakters, während doch einer Ueberwölbung der Schiffräume noch nicht vorgearbeitet wird. Dagegen hat der Chor ein erheblich jüngeres Gepräge, das der späteren Zeit des 14. Jahrhunderts, mit dem Wölbesystem dieser Epoche.

Jene Uebergangsbasiliken bilden eine unmittelbare Vorbereitung zu den Kirchen des vereinfacht primitiv gothischen Styles, den auch hier die geistlichen Orden einführten. Esslingen hat zwei Beispiele der Art. Das eine, die für ein Dominikanerkloster erbaute Paulskirche, schliesst sich der Dionysiuskirche zunächst an. Der Bauplatz für das Kloster wurde 1233 überwiesen, die Kirche 1268 geweiht. Es ist eine spitzbogige Säulen-Basilika, mit Gewölben, welche auf consolengetragenen Diensten oder nur auf Consolen ansetzen, mit allereinfachst gothischer Gliederung und Profilirung (die Scheidbögen, ähnlich denen der Dionysiuskirche, mit sehr schlichten Kehlenprofilen), die Fenster ebenso mit schlichtest primitivem Maasswerk. Das zweite Beispiel ist die Franciskaner- oder Georgskirche, deren Schiffbau, neuerlich bis auf ein geringes Fragment abgerissen, dasselbe System befolgte, doch schlanker und edler in den Verhältnissen und elastischer in den Profilen des Details, so dass sich



Scheidbogenprofil in der Paulskirche in Esslingen. (Aus d. mittelalterl. Kunstdenkmalen in Schwaben.)

die Fenster ebenso mit schlichtest primitivem Maasswerk. Das zweite Beispiel ist die Franciskaner- oder Georgskirche, deren Schiffbau, neuerlich bis auf ein geringes Fragment abgerissen, dasselbe System befolgte, doch schlanker und edler in den Verhältnissen und elastischer in den Profilen des Details, so dass sich

¹ In den Denkmälern der Baukunst des Mittelalters am Oberrhein, I, S. 70, wird zwar angegeben, dass der Bau der Kirche erst 1428 begonnen und 1486 beendet sei; die Beschaffenheit jener Arkaden lässt aber mit grösster Wahrscheinlichkeit voraussetzen, dass sie den Rest eines älteren Baues ausmachen.

— ² Uebersicht der gothischen Monumente Schwabens, von Merz, im Kunstblatt, 1845, No. 84. — ³ Näheres über die Kirchen von Esslingen bei Heidehoff u. Fr. Müller, die Kunst des Mittelalters in Schwaben, S. 52, ff. Vergl. Lübke, im D. Kunstblatt, 1855, S. 410.

hierin ein Schritt weiterer Entwicklung aussprach. Der langgestreckte Chor dieser Kirche gehört der Mitte des 14. Jahrhunderts an.

Andre Beispiele einfach frühgothischen Styles sind: der Chor der Regiswindenkirche zu Lauffen am Neckar, angeblich vom Jahr 1229, — und die Kirche des im J. 1245 gestifteten Cisterzienser-Nonnenklosters Gnadenenthal bei Schwäbisch-Hall, ein einschiffiger geradlinig geschlossener Bau, mit der üblichen Nonnenempore in der westlichen Hälfte, bemerkenswerth durch einigen Schmuck an Einzeltheilen, der noch Reminiscenzen des Uebergangsstyles zu enthalten scheint.¹ — So auch die älteren Theile der Hauptkirche (St. Kilian) zu Heilbronn,² die Partie der Thürme am Querschiff, auch vielleicht die Schiffarkaden, die aber, dem gesammten übrigen Gebäude entsprechend, in spätgothischer Umwandlung erscheinen.

Das bedeutendste Monument, welches aus dieser Richtung hervorgegangen, ist die Marienkirche zu Reutlingen. Sie wurde 1247 gegründet und 1343 vollendet; ihr Charakter ist massenhaft streng und ernst, doch mit glücklichen Raumverhältnissen; ihr Inneres ist zum Theil, in Folge eines Brandes, modernisirt. Sie hat Schiffarkaden mit achteckigen Pfeilern, flachem Kapitäl und schlicht, im Kehlenprofil, gegliederten Scheidbögen; die Oberfenster von einfachster Form, mit Säulchen, stehen gekuppelt. Die aus den Seitenschiffen in die Querschiffflügel führenden Scheidbögen sind noch halbrund; der Chor ist viereckig, gleichfalls mit einfach behandelten schlanken Fenstern. Im Aeussern ist ein durchgeführtes Strebesystem: Strebepfeiler mit Statuentabernakeln und Strebebögen; unter dem Kranzgesims des Mittelschiffes noch ein Spitzbogenfries. Die Westseite hat eine etwas reichere Ausstattung, mit drei geschmückten, doch streng gegliederten Portalen und mit einem kräftigen Thurme über der Mitte, dessen Obertheil, achteckig, mit massivem Helme gekrönt ist.

Wesentlich abweichend, ein Werk von reicher architektonischer Belebung, ist die Stiftskirche zu Wimpfen im Thal.³ Sie wurde von dem Dechanten Richard von Ditsenheim, somit in der Epoche von 1262—78 erbaut, im Anschluss an das System der französischen Gothik. Ein von dem zweiten Nachfolger des Erbauers noch vor dem Schlusse des 13. Jahrhunderts niedergeschriebener Bericht spricht dies letztere Verhältniss mit bestimmten Worten aus und liefert hiemit einen wichtigen Beitrag

¹ Aehnlich eine Thür der ehemaligen Kirche zu Rechentshofen (zwischen Stuttgart und Maulbronn), deren Darstellung in Eberhard's National-Archiv für Deutschlands Kunst und Alterthum befindlich ist. — ² Franz Kugler, Kl. Schriften, II, S. 422. — ³ Ueber das Historische s. Dahl in F. H. Müller's Beiträgen zur deutschen Kunst- u. Geschichtskunde, I, S. 72. An Aufnahmen, selbst an sachkundiger Kritik des merkwürdigen Gebäudes fehlt es noch. (Ich schreibe nach sehr frühen Erinnerungen, Kl. Schriften, I, S. 96, und nach Notizen, die ich neuerlich an Ort und Stelle machen liess.)

zur Geschichte der Verbreitung der gothischen Formen. Der Bericht lautet also: „Das Münster, welches vor übergroßem Alter baufällig war, so dass man sich des Einsturzes in nächster Zeit versehen zu dürfen glaubte, brach er (Richard) ab, und nachdem er einen in der Baukunst sehr erfahrenen Steinmetzen berufen, der neuerlich von der Stadt Paris aus der Gegend von Franzien gekommen war, liess er die Basilika in französischem Werk (opere francigeno) ausgeschnittenen Steinen errichten. Derselbe Künstler nun hat den wunderwürdigen Bau der Basilika, der mit Bildern der Heiligen aussen und innen schmuckvoll gezieret ist, und die Fenster und das gemeisselte Werk der Säulen mit vielem Schweisse und mit der Aufwendung grosser Kosten gemacht, so wie es heutiges Tages dem Gesichte der Menschen erscheint. Das Volk aber, welches von allen Gegenden kommt, bewundert das herrliche Werk, preiset den Künstler, verehrt den Knecht Gottes Richard und trägt dessen Namen weit und breit umher.“ Das Gebäude selbst ist im Wesentlichen aus einem Gusse. Nur die Westseite hat zwei schlicht romanische, von einem älteren Bau beibehaltene Thürme. Der Neubau hat mit der Chorpartie und den dazu gehörigen Ostthürmen begonnen, vielleicht noch vor der durchgreifenderen Wirksamkeit jenes in Frankreich gebildeten Meisters, indem an dem nördlichen dieser Thürme und an seiner inneren Hülle Details von einer fast rohen Einfachheit erscheinen, welche noch dem Style der bisher besprochenen schwäbischen Architekturen entsprechen. Alles Uebrige hat das Gepräge einer edlen frühgothischen Durchbildung, in Uebereinstimmung mit den französischen Normen und der anderweit vorhandenen Uebertragung derselben nach Deutschland: die Pfeiler der mittlern Vierung von eckig abgestuftem Kerne, reich mit Säulchen besetzt, die Schiffpfeiler rund, mit vier stärkeren und vier schwächeren Diensten, die an der Vorderseite zum Mittelschiffgewölbe emporsteigen, und mit Kapitälkränzen von leichtem, fein ausgebildeten Blattwerk; die Scheidbögen lebhaft gegliedert, mit breiterer Fläche in der Mitte, auf den Ecken in Birnprofilen; die Quergurtbögen zumeist nach ähnlichem Princip, die Diagonalrippen in einfacher Birnenform; die Fenster mit wirksam gegliederter Umrahmung und mit gesetzlich klarer Maasswerkfüllung; dabei aber die Wand zwischen den Oberfenstern des Mittelschiffes und den Scheidbögen noch leer, ohne weiteres Detail. Das Aeussere schlicht: einfach derbe Strebepfeiler und Strebebögen, von denen aber nur ein Stück vorhanden; der südliche Giebel des Querschiffes mit reichlicher, doch, wie es scheint, von dem Charakter des Ganzen nicht wesentlich abweichender Ausstattung. Auch hier hat es die neueingeführte Kunst nicht unterlassen, den ungeheuerlichen Wasserspeiern, in launisch phantastischen und in roh gemeinen Bildungen, die übliche Stelle zu bereiten. — Der Kreuzgang zur Seite der Kirche ist gleichfalls bemerkenswerth, in dem Stab-

und Maasswerk seiner Arkaden verschiedene Entwicklungsmomente des gothischen Styles bezeichnend.

Für die reichere Behandlung der gothischen Formen kommen sodann noch einige Cistercienserkirchen in Betracht, deren Inhaber im Fortschritt der Zeit gern darauf bedacht waren, mit der schlichten baulichen Disposition die Ergebnisse der fortgeschrittenen Stylenwicklung zu verbinden. Dahin gehört die Kirche von Salem (Salmansweiler), unfern von Ueberlingen am Bodensee, von 1282—1311 erbaut,¹ mit einfach gerade abschliessender Ostseite ohne Kapellenvorlage, aber mit grossen, von reichem Maasswerk ausgefüllten Fenstern in der östlichen Wand und mit maasswerkartig dekorirten Streben zu ihren Seiten;² — dahin die Kirche des von Salem abhängigen Nonnenklosters Heiligkreuzthal,³ unfern von Riedlingen an der Donau, v. J. 1319, ebenfalls mit stattlichem Ostfenster, (während andre Theile aus späteren Erneuerungen herrühren); — dahin die ähnlich reichen Fenster, mit welchen die Chöre der älteren Kirchen von Maulbronn und von Bebenhausen⁴ (Thl. II, S. 495 u. f.) versehen wurden. Zu Maulbronn erscheinen zugleich am Kreuzgange, der bereits in der Uebergangsepoche begonnen war, (Thl. II, S. 502) verschiedenartige Stufen der Entwicklung des gothischen Styles, zum Theil in sehr eigenthümlicher Behandlung.

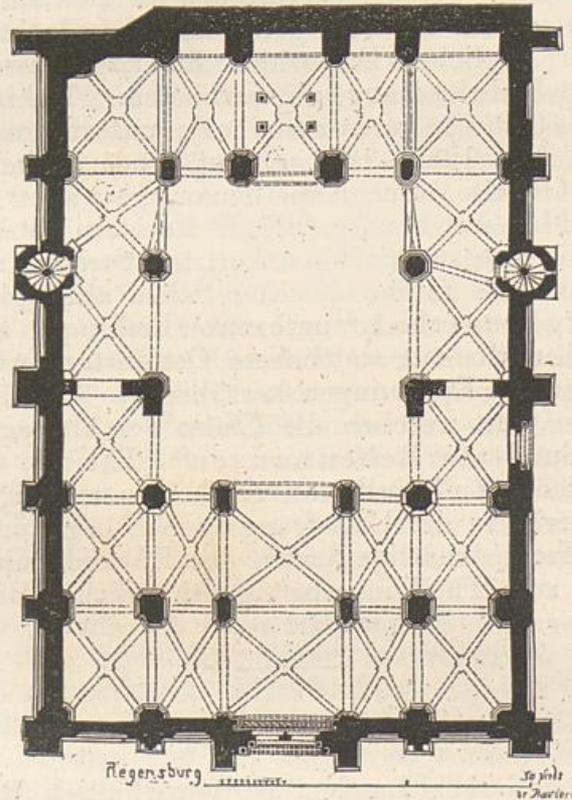
B a y e r n.

In den bayrischen Landen ist vornehmlich Regensburg für die früheren Entwicklungsepochen des gothischen Styles von Bedeutung. Bei der Wechselwirkung mit lokaler Geschmacksrichtung gewinnen die überkommenen Formen hier zum Theil eine bemerkenswerth eigenthümliche Behandlung.

Die St. Ulrichskirche, die sogen. „alte Pfarr“,⁵ reiht sich den spätromanischen Monumenten von Regensburg (Thl. II, S. 508 u. f. u. 510 u. f.) noch unmittelbar an. Sie hält in vielen Einzelheiten noch an den Motiven des Uebergangsstiles fest, die sie in ungewöhnlicher Weise mit solchen einer schon vorgeschrittenen Gothik verbindet, während zugleich die Gesamtcomposition eine von den sonst üblichen Bauformen sehr abweichende Anlage bildet. Der Grundriss ist ein einfaches Rechteck von 174 Fuss innerer Länge und 74 F. Breite, auf allen vier Seiten von einem niederen, an der Westseite gedoppelten Umgange

¹ Schnaase, *Gesch. d. bild. Künste*, V, S. 486. — ² Nach v. Stillfried'schen Skizzen. — ³ *Organ f. christl. Kunst*, VI, S. 28. — ⁴ Kallenbach, *Chronologie*, T. 51. — ⁵ Popp und Bülow, *die Architektur des Mittelalters in Regensburg*, Heft 4.

umgeben, so dass innerhalb desselben ein rechteckiger Mittelraum von nur 53 F. Länge und 42 F. Breite übrig bleibt; über dem Umgange sind Emporen, niedrige auf den Langseiten, doppelt so



Grundriss der alten Pfarr in Regensburg. (Nach Popp und Bülan.)

hohe auf den Schmalseiten des Gebäudes. Die Umgänge und die Emporen sind mit Kreuzgurtengewölben überspannt, der Mittelraum flach gedeckt. Die Arkadenpfeiler sind achteckig, von verschiedener (zum Theil sehr ansehnlicher) Stärke und Verhältniss, die Bögen des Umganges flachrund, die der Emporen gedrückt spitzbogig; die Wandpfeiler der Emporen, die Mittelpfeiler der westlichen Emporen sind mit Säulchen besetzt, die letzteren zum Theil auch von selbständig cylindrischer Säulenform. Die Kapitälle haben charakteristisch frühgothisches Blattornament, die Deck- und Fussgesimse weiche Uebergangsformationen, die sich an den Basamenten der stärkeren Pfeiler zumeist in barocker Weise häufen. Die Gurtprofile sind frühgothisch, die Diagonalrippen in schon sehr bewusst gothischem Gepräge. Am Aeussern treten schlichte Strebepfeiler vor. Das Portal auf der Westseite ist rundbogig, von romanischer Composition und ausgesprochen gothischer Bogenprofilirung. Die Fenster sind spitzbogig, die der Langseiten in einfachster Lanzetform, die der Schmalseiten

mit schlichtem, aber völlig ausgebildetem (schon von dem Säulenprincip ganz absehenden) Maasswerk; ein Rundfenster im Westgiebel hat eine Maasswerkfüllung, in der sich wiederum Uebergangsreminiscenzen bemerklich machen. Alles bekundet einen Sinn, der fast abenteuerlich, zwischen den entgegengesetzten Polen alter und neuer Zeit hin und wieder getrieben wird. Die Gesamtanlage, die von den alten Cultbedingungen so auffällig abweicht und dafür den Emporen eine so überwiegende Ausdehnung giebt, scheint durch das im 13. Jahrhundert hervortretende städtische Bedürfniss angemessener Predigthäuser veranlasst; ob und wie weit etwa die Doppelkapellen-spätromanischer Schlossanlagen oder andre Vorbilder¹ auf die gewählte Disposition eingewirkt, mag dahingestellt bleiben. Die künstlerische Form haftet in den festeren Theilen an dem Altüberlieferten, wenn dasselbe sich auch vielfach spielend umgestaltet; die beweglicheren Formen folgen dagegen völlig den Principien des neuen Styles, und zwar mehrfach, wie angedeutet, den schon sehr vorgeschrittenen Ausbildungen desselben. Das Gebäude kann daher nur, gleich manchen Uebergangsbauten an andern Orten, in die Spätzeit des 13. Jahrhunderts fallen. Wenn gleichzeitig — und vielleicht schon vor dem Beginne des Baues der alten Pfarr — andre Monumente in Regensburg errichtet wurden, die dem sicher ausgeprägten gothischen Style angehören, so widerspricht dies solcher Annahme in keiner Weise. Gerade in den südlichen Landen hielt der Romanismus am längsten Stand, und es liegt durchaus in der Natur der Sache, dass derselbe auch beim Beginn der Einführung des neuen Styles noch auf einige Zeit sein Leben zu wahren suchte.²

Ein selbständig gothischer Bau ist zunächst die Dominikanerkirche,³ die, wenigstens in ihren wesentlichen Theilen, in der Zeit von 1274—77 errichtet wurde. Sie gehört wiederum in die Reihenfolge jener Ordenskirchen, welche dem gothischen System, in vereinfachter Durchbildung seiner Elemente, die Bahn bereiteten; sie ist eins der ansehnlichsten und würdigsten Beispiele dieser Folge, im Innern 251 Fuss lang, 83 F. breit, bei 36 F. Mittelschiffbreite und gegen 90 F. Mittelschiffhöhe. Den bedeutenden Verhältnissen entspricht die klare, ob durchweg auch schlichte Formation des Einzelnen; besonders zu beachten ist die Gestalt der Schiffpfeiler: achteckig, mit vier Dreiviertelsäulen als Diensten an den vier Hauptseiten, die von polygoner Basis aufsteigen und mit kelchförmigem Kapital enden, die vordere an

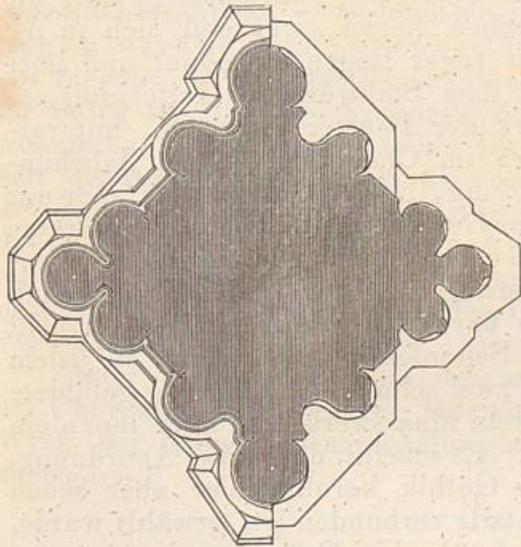
¹ Wie z. B. die Kirche S. Flaviano zu Montefiascone, Thl. II, S. 93, die im Ganzen eine ähnliche Anlage hat. — ² Schnaase, Gesch. d. bild. Künste, V, 1, S. 583 nimmt an, dass die Ostseite des Gebäudes im 14. Jahrhundert erneut und auch das Uebrige, mit Ausnahme der westlichen Theile, überarbeitet sei. Hiefür würden die überzeugenden Einzelnachweise beizubringen sein. — ³ Grueber, christl. mittelalterl. Baukunst, II, T. 31 (1, a, b.) Kallenbach, Chronologie, T. 32. Kallenbach u. Schmitt, christl. Kirchenbauk., T. 30 (6).

der Mittelschiffwand bis zum Hochgewölbe emporlaufend. Die Fenster der Seitenschiffe und des Oberbaues haben die schlichtest primitive Maasswerkfüllung, die hochschlank emporsteigenden Fenster des Chorschlusses ein um ein Geringes reicheres Rosettenmuster. Ausserdem sind die Fenster der Westseite mit etwas schmuckreicherer Zuthat versehen. Das Hauptportal hat wiederum noch romanische Reminiscenz: in der Hauptform rundbogig und im Bogen von Rundzacken umsäumt; mit zwei spitzbogigen Oeffnungen, deren Bögen eine ähnliche Säumung, von Spitzbogenzacken, haben.

In dieselbe Epoche fällt sodann der Beginn des Domes von Regensburg,¹ der zu den Prachtwerken des gothischen Styles zählt, das bedeutendste, welches Süddeutschland (mit Ausnahme der oberrheinischen Monumente) aus der frühern Zeit der Gothik besitzt. Er wurde im J. 1275 gegründet und zu Anfang, wie es scheint, rüstig gefördert, später indess zögernd fortgesetzt, so dass der Abschluss der Arbeiten erst mit dem Ende des Mittelalters erfolgte; doch erscheint das Ganze (bis auf die Façade) nach gleichartigem Entwurfe ausgeführt, der Art, dass die Zeitunterschiede sich nur in Einzelabweichungen zu erkennen geben. Der Plan ist schlicht: ein dreischiffiger Bau, von einem einfachen Querschiff durchschnitten, welches über die äussere Flucht der Seitenschiffe nicht hinaustritt; dem Mittelschiffe entspricht der gestreckte, dreiseitig schliessende Hauptchor, den Seitenschiffen kürzere, mit demselben Schlusse versehene Nebenchöre, die sich jenen als Kapellen anlegen. Die Maasse sind ansehnlich; die Verhältnisse, auf Grundlage des rheinisch-französischen Systems, aber in selbständig freier Verarbeitung desselben, haben eine gewisse freie Fülle, die mit den glücklichen Dimensionen des Aufbaues, welcher (wie im Halberstädter Dome) zwischen übermässiger und ungenügender Steigerung des Höhenverhältnisses die Mitte hält, zu einer vorzüglich gediegenen Entfaltung innerer Räumlichkeit Veranlassung geben. Die Vorderschiffe haben allerdings keine sonderlich ausgedehnte Längensflucht (nur 5 Joche, mit Einschluss des Raumes der Thürme, die sich über verstärkten Pfeilern des Innern erheben, zusammen nur die Hälfte der inneren Gesamtlänge;) aber die räumliche Behandlung geht überhaupt nicht auf vorwiegende Längenwirkung aus. Die innere Länge beträgt 286 Fuss, die innere Gesamtbreite 118 $\frac{1}{2}$ Fuss, die lichte Mittelschiffbreite 46 F.; in den Axen der Pfeiler gemessen beträgt die letztere 49 $\frac{1}{2}$ F., die Seitenschiffbreite 35 F., die Jochbreite 27 F.) Die Mittelschiffhöhe ist 106 $\frac{1}{2}$ F., die Seitenschiffhöhe 59 $\frac{1}{2}$ F. — Der Beginn des Werkes, der Unterbau der Chorpartie, zeigt noch charakteristisch frühgothische Elemente,

¹ Popp und Bülow, a. a. O., Heft 1, 3, 5, 8–10. Grueber, a. a. O., T. 21, 32, 45. Chapuy, *Allemagne mon.*, liv. 8, *Denkmäler der Kunst*, T. 54 A (5, 8–8^b, 12, 13, 21, 22, 26), 55 (3).

derbe Säulenbündel als Gurtträger, mit noch halb übergangsartigen Basamenten. Kleine Arkadennischen, die unter den Fenstern angeordnet, schmuckreicher im Hauptchor, schlichter in den Nebenchören, haben noch mancherlei primitives Element; der ganze südliche Nebenchor charakterisirt sich durch eine frühstrenge Behandlung; auch die ersten Dienstbündel an der Wand des südlichen Seitenschiffes, jenseit des Querschiffes, haben noch jene derbere Form, eins der Zeugnisse für die Ausdehnung des Baues schon bei dessen erstem Beginne. Bald aber, beim Vorrücken des Baues aufwärts und westwärts, erscheinen die Marken eines in leichter Art eigenthümlich durchgebildeten Systems. Besonders merkwürdig ist zunächst die Formation der Schiffpfeiler, (die schon an den, zwar stärkeren Pfeilern der Vierung, auch an den östlichen, vorgebildet ist, somit ohne Zweifel schon bald nach dem Beginn des Baues ihre Ausprägung empfing). Sie ist, wie es scheint, aus der achteckigen Pfeilerform der Dominikanerkirche von Regensburg hervorgegangen, doch statt der schlichten Dienste der



Dom von Regensburg. Profil der Schiffpfeiler und der Bogen- und Rippengliederung. (Nach Popp und Bülow.)

letzteren mit voller und flüssiger Gliederung belebt: an jeder Seite eine Gruppe von drei, durch starke Kehlen geschiedenen Diensten, (von denen aber, in deutlicher Hinweisung auf den Pfeiler der Dominikanerkirche, jedesmal nur der Mitteldienst eine vortretend polygonale Basis hat); der Art, dass von der achteckigen Grundform nur geringe Stücke übrig blieben, auch die Dienstbündel der Innenseiten, welche die Scheidbögen tragen, von den für die Gewölbrippen bestimmten durch stärkere Dimension unterschieden sind. Diese

Gliederung der Pfeiler erinnert an die der Katharinenkirche von Oppenheim (S. 282 u. f.), und es mögen Reminiscenzen der letzteren bei ihrer Bildung mitwirkend gewesen sein; aber es ist hier in der That ein edleres Gleichmaass erreicht, als der Oppenheimer Meister in seiner Composition zu entwickeln vermochte; es ist eine gewisse logische Consequenz in dieser Bildung, — der Ausdruck eines quellend weichen Lebens auf strengem und festem Grunde, der seine Wirkung nicht verfehlt. Die Oppenheimer Reminiscenz spricht sich auch in der Behandlung der Bogen- und Gurtgliederung aus, indem sich ebenso wie dort die einzelnen

Dienste des Pfeilers, jenseit ihres Kapitales, in den birnartig profilirten Bogenstab verwandeln; es ist hierin gleichfalls ein etwas äusserlicher Bezug der einen Form auf die andre, ein nicht ganz lebendiges Verständniss des Principis der Bogengliederung; aber auch hier, nach Maassgabe der gegebenen Form, ist die Wirkung edler und befriedigender. Die Pfeiler der Vierung und die unter dem Thurmbau haben eine völlig ähnliche Behandlung, nur dass die Grundform, verstärkt und in den Schrägseiten erheblich verlängert, mehr wie ein übereck gestelltes Viereck erscheint und eine grössere Zahl von Zwischengliedern zählt. — Vielfach Eigenthümliches hat sodann die Architektur der Fenster. Der Raum zwischen den Oberfenstern und den Scheidbögen der Schiffarkaden wird durch ein Triforium mit geschlossener Rückwand ausgefüllt; das Stabwerk des Triforiums ist Fortsetzung des Fensterstabwerkes. Dieselbe Anordnung geht durch den Oberbau des Chores. Die freien Seiten des Chorschlusses haben, in Uebereinstimmung hiermit, zwei Fenstergeschosse, mit der eigenthümlichen und malerisch wirkenden Einrichtung, dass die unteren Fenster in tiefen Nischen liegen, während sich in die Vorderflucht der letzteren ein freier Bogen einspannt und über diesem die Oberfenster sammt dem Stabwerk des Triforiums angeordnet sind. Das Maasswerk der Fenster ist reich, mit verschiedenartigen Rosettenmustern im Charakter des 14. Jahrhunderts, im Detail von edler Bildung, in der Composition aber nur ausnahmsweise von rhythmischer Gediegenheit. Das etwas stärkere Breitenverhältniss der Oberfenster scheint der letzteren entgegenstanden zu haben; ausser parallelistischer Linienführung sind dabei mancherlei, selbst etwas barbarisirende Aushülsen versucht worden. Ganz eigen sind die Seitenfenster behandelt: in jedem Jochfelde statt eines grösseren zwei schmale, lanzetartig gebildete mit verhältnissmässig einfacherem Maasswerk und über ihnen ein besonders kleines Rundfenster. Es scheint, dass diese Anordnung, die auf dem System primitiver Gothik beruht, hier aber schon mit den völlig entwickelten Details verbunden ist, gewählt wurde, um die reicheren Oberfenster durch den Gegensatz zu jenen zu heben; sie findet sich bereits an den ältesten östlichen Theilen des Domes und ist an den westlichen mit einiger Modification der Einzelform beibehalten. — Das Aeussere hat ein einfach durchgebildetes System von Strebepfeilern, Strebebögen und schlichten Wimbergen über den Oberfenstern. Am Chorschlusse ist das nicht unzierliche Motiv anzumerken, dass, indem das Untergeschoss in Gemässheit der Fensteranordnung etwas stärker vortritt, die Strebepfeiler sich schon über der Höhe des letzteren fialenartig lösen und aufgipfeln und mit der Wand des Obergeschosses nur durch ein eigenes Strebemäuerchen verbunden bleiben. (Von der Westfaçade wird später die Rede sein.)

Im Anfange des 14. Jahrhunderts wurde die Minoriten-

kirche ¹ zu Regensburg gegründet, ein ansehnlicher Bau, beinahe von den Dimensionen der Dominikanerkirche. Doch scheint dieser Epoche zunächst nur der hochschlanke Chorbau anzugehören, der der Vorderschiffe mit Rundpfeilern aber etwas jünger zu sein.

Ausserhalb Regensburg sind im Bayrischen nur wenig Monumente der in Rede stehenden Epoche vorhanden, diese wenigen nicht von erheblicher Bedeutung. Anzuführen sind: einige kleinere einschiffige Monumente, ² wie die frühgothische Afrakapelle zu Seligenthal bei Landshut, — die Levinische Kapelle in der früher sogenannten „alten Veste“ zu Amberg in der Oberpfalz, mit reichlichen Details, darunter sich namentlich das naturalistisch behandelte Laubwerk der Kapitäle auszeichnet, und mit einem anmuthigen, erkerartig hinausgebauten Chörlein aus der späteren Zeit des 14. Jahrhunderts, — die kleine Kirche von Adlersberg, unfern von Regensburg, mit zierlich sculptirten Dienstkapitälern, — und die Kapelle zu Ried, bei Dechantsreut in Niederbayern, ein einfacher Ziegelbau mit geradem Chorschluss. — Sodann einige grössere Kirchen: ³ die Johanneskirche zu Freising, 1319—21 gebaut, in der Masse aus Ziegeln, in den Details aus Sandstein bestehend, ein schlichter Beleg für die vorschreitende Zeit und für das angedeutete technische Verhältniss, welches für die Folge grössere Wichtigkeit gewinnt; — die Benediktenkirche, ebendasselbst, aus der Zeit um 1345, im Innern durch Modernisirung entstellt; — die Jodocuskirche zu Landshut, zwischen 1338—68 erbaut, aus welcher Epoche jedoch nur das Mittelschiff und der Thurmunterbau herrühren, während das Uebrige einer Erneuerung nach 1404 angehört. —

Unter den Monumenten des salzburgischen Landes scheint der Chor der Stiftskirche zu Berchtesgaden, ein ansehnliches Werk, der früheren Entwicklungszeit des gothischen Styles anzugehören. ⁴

Die österreichischen Lande.

Die österreichischen Lande scheinen ebenfalls nur eine geringe Zahl von Monumenten zu besitzen, welche aus den ersten Entwicklungsstufen des gothischen Styles herrühren.

In einer vorliegenden Uebersicht der gothischen Monumente

¹ Augsb. Postzeitung, 1856, No. 91, Beil. — ² Ebenda, a. a. O. — ³ Sighart, die mittelalterl. Kunst in der Erzdiocese München-Freising. — ⁴ Ich muss dies aus der Notiz von F. M. in der Wiener Bauzeitung, 1846, S. 252, schliessen, obschon dieselbe ebensoviel Widersprüche wie bezeichnende Angaben enthält. Vergl. im Uebrigen Sighart, a. a. O., S. 90.

von Kärnten¹ wird theils bestimmt auf solche hingedeutet, theils lässt sich eine Herkunft aus frühgothischer Zeit vermuthen. Die Dominikanerkirche und die Deutsch-Ordenskirche zu Friesach, die Minoritenkirche zu Villach, der Chor der Pfarrkirche zu Maria-Wörth, am Wörther See bei Klagenfurt, und die Marienkapelle daselbst, die Helenenkirche auf dem Helenenberg (Pfarrei Ottmanach), eine Kapelle zu Strewenberg kommen hiebei vorläufig in Betracht. — In Steiermark wird der Chor der Minoritenkirche zu Pettau,² um 1286, als zierlich entwickelter frühgothischer Bau bezeichnet. Ebenso, schon als ausgesprochen gothisches Werk, die Deutsch-Ordenskirche St. Maria am Leech zu Gratz, angeblich vom J. 1283, — sowie die ihr in der Behandlung ähnliche und zugleich anmuthigere Kirche des Nonnenklosters Imbach bei Krems (Ober-Manhartsberg), angeblich von 1269—89.³ — Näher eingehenden Berichten und kritischen Nachweisen wird hiebei jedoch überall noch entgegenzusehen sein.

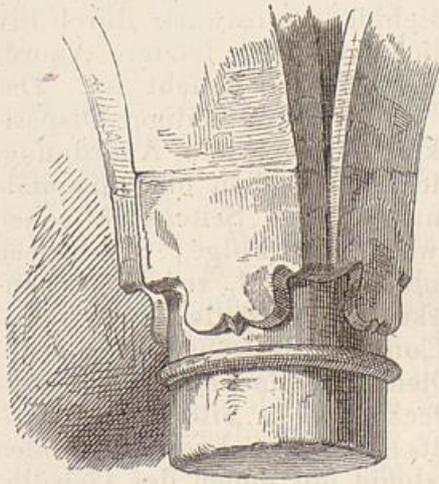
Auch die Stadtpfarrkirche zu Murau⁴ in Steiermark mag noch der Epoche der strengeren Gothik angehören. Mit Querschiff und Polygon-Chor versehen, hat sie über der mittleren Vierung einen in seinen oberen Theilen achteckigen Thurm. Strebebögen stützen das hohe Mittelschiff. Die Schifff Pfeiler sind achteckig, mit schlichter Deckplatte, die Scheidbögen gedrückt spitzbogig. Die Gurtbögen des Mittelschiffgewölbes, welches der Diagonalrippen noch entbehrt, werden von Consolen getragen; eine der letzteren ist hornartig gebildet, eine Form, die zumeist der Uebergangsepoche eignet.

Anderweit kommen die schon besprochenen glanzvollen Kreuzgänge von Heiligenkreuz, Lilienfeld und Klosterneuburg⁵ in Betracht, welche theils dem Uebergange aus dem romanischen in den gothischen Styl angehören, theils aber auch schon eine selbständige Frühgothik in reicher Entwicklung zeigen.

Zu Heiligenkreuz⁶ folgen auf den Bau des Kreuzganges andre bauliche Anlagen, die für die Gestaltung des gothischen Systems eine besonders hervorstechende Bedeutung haben. Zunächst, obschon in wiederum schlichteren Formen, macht sich das Wechselverhältniss zwischen beiden Stylen und die schliessliche Ausprägung des gothischen in dem Bau des Dormitoriums geltend. Es ist zweigeschossig. Im Untergeschoss besteht es aus einer Halle, deren gedrückt spitzbogiges Kreuzgewölbe auf kurzen Pfeilern, 2 viereckigen und 8 cylindrischen, ruht, ohne Kapitälzierden, ohne Diagonalrippen und mit völlig einfachen

¹ v. Ankershofen, in den Mittheilungen der K. K. Central-Commission, I, S. 124, ff. — ² K. Haas, Kunstdenkm. des Mittelalters in Steiermark, im Jahrbuch der K. K. Central-Commission, II. — ³ Ueber beide s. Heider, die roman. Kirche zu Schöngrabern, S. 94, f. — ⁴ K. Haas, a. a. O. — ⁵ Vergl. Thl. II, S. 525 u. f. u. 527. — ⁶ Heider, v. Eitelberger und Hieser, Mittelalterl. Kunstdenkmale des Oesterreichischen Kaiserstaates, I.

breiten Gurtbändern; die letzteren jedoch mit einem sehr eignen blumenförmigen Ausschnitt gegen die Pfeiler ansetzend und hierin den ähnlich ausgeschnittenen Aufsätzen über den Kapitälern des



Dormitorium zu Heiligenkreuz. Ansatz der Gewölbegurte über den Rundpfeilern. (Aus den mittelalterl. Kunstdenkmälern des österr. Kaiserstaates.)

Kreuzganges (auch des Kapitelsaales), von denen dort die Gewölbrippen ausgehen, entsprechend, also auf eine nahe übereinstimmende Ausführungszeit deutend. Das Obergeschoss ist eine luftige Halle mit schlanken achteckigen Säulen und einem Kreuzgurtengewölbe; die Behandlung äusserst schlicht, wie anderweit in Monumenten des reducirt frühgothischen Styles, die Ausführung natürlich später als die des Untergeschosses, doch, wie es scheint, ohne einen irgend erheblichen Zeitabstand, — der Art, dass das Untergeschoss (sammt dem Kreuzgange und dem Kapitelsaale) etwa in das dritte Viertel des 13. Jahrhunderts, das Obergeschoss

in den Beginn des letzten Viertels zu setzen sein wird. — Dann folgt der Chor der Kirche von Heiligenkreuz. Der spätromantische Bau der Vorderschiffe (Thl. II, S. 524) mochte einem älteren Chore angefügt sein; am Schlusse des 13. Jahrhunderts sah man sich veranlasst, einen neuen Chor, jedenfalls von ansehnlicherem Umfange als der bisherige, zur Ausführung zu bringen; im J. 1290 wird, nach schön eingeleiteten Vorbereitungen, von dem bevorstehenden Bau dieses „neuen Chores“ gesprochen; im Jahr 1295 fand die Einweihung statt. Der vorhandene Chor ist ohne Zweifel das Werk dieser Jahre. Er hat den in den Cistercienserkirchen üblichen geradlinigen Schluss (die Seitenschiffe ostwärts mit dem Mittelschiffe in gleicher Flucht), folgt aber im Aufbau dem in der norddeutschen, namentlich der hessisch-westphälischen Gothik bereits ausgeprägten Hallensystem, bei Pfeilerabständen, die auf fast durchgehend quadratische Gewölbfelder berechnet sind. Die innere Länge, vom östlichen Scheidbogen der Vierung ab, beträgt 74 Fuss, die innere Gesamtbreite 77 F., die Mittelschiffbreite (in den Pfeileraxen gemessen) 27 F., die Jochbreite ebenso wie die Seitenschiffbreite 25 F., die Höhe 62 F. In der Formation bekundet sich, im Gegensatz gegen die alterthümlichen Elemente, welche die vorgenannten Baulichkeiten noch bewahrt hatten, der Anschluss an das ausgeprägt gothische System im Charakter der bezeichneten Epoche, zugleich nicht

ohne manche bemerkenswerthe Eigenthümlichkeiten. Eine schlank aufsteigende Gliederung herrscht vor. Die Pfeiler sind achteckig, mit Bündeln von je drei Diensten an den vier Hauptseiten. Jedes Joch der Seitenschiffe hat nebeneinander zwei hochschlanke Fenster, und nur die Breite des Mittelschiffes ist ostwärts durch ein ansehnliches Fenster erfüllt, ähnlich wie diese letztere Anordnung in andern Cistercienserkirchen der Zeit beliebt ist. Das Stab- und Maasswerk der Fenster hat, bei dreitheiliger Disposition in den Seitenschiffenfenstern, klar ausgebildete Anordnung, mit vorherrschenden Rundstabprofilen, doch schon ohne Kapitälchen. Die zweifache Fenstertheilung in den Seitenschiffjochen hat hier ein fünftheiliges Kreuzgewölbe zur Folge; die Rippen des letzteren gehen, in entsprechendem Wechsel, von Dienstbündeln, die aus dem Kern einer stärkeren Halbsäule hervortreten, und von einzelnen Diensten aus; Consolen unterhalb des Fussgesimses der Fenster stützen die Dienste, einfache, eigen behandelte Kapitäle mit complicirten Deckgesimsen bilden ihre Krönung; die Dienste selbst haben bereits einen schmal vorspringenden Rücken, der ihrem Profil, in Analogie mit denen der Gewölberippen, eine Birnform giebt. Letzteres (was anderweit zwar, z. B. in der englischen Gothik, sich bereits in entschiedener Frühzeit vorfindet) zeichnet eine Richtung des Formensinnes vor, die im deutsch-gothischen Style, und vornehmlich in dem von Süddeutschland, in der Spätepoché üblich wird; alles Uebrige jedoch und die kunstvolle Combination des ganzen Systems charakterisirt eine verhältnissmässig noch immer frühe Entwickelungsstufe. Hiemit stimmt zugleich, wie es scheint, der Frühcharakter der Glasmalereien überein, welche in diesen Fenstern befindlich sind. — Verwandter Epoche endlich gehört das zierliche Brunnenhaus an, welches an der einen Seite des Kreuzganges in den innern Hof desselben vortritt und dessen Fenster mit Glasmalereien ähnlichen Charakters versehen sind.¹

¹ Hr. Dr. Heider hatte in seinem Werke über die roman. Kirche zu Schöngrabern den Chor von Heiligenkreuz noch mit Entschiedenheit als den im J. 1295 geweihten Bau bezeichnet. Später, im Text der „Mittelalterl. Kunstdenkmale“ etc., hatte er geglaubt, den Bau des Chores, ebenso wie den des Brunnenhauses und des Obergeschosses des Dormitoriums, gegen den Schluss des 14. Jahrhunderts hinabrücken zu müssen. Vermuthlich haben ihn die Erkenntniss von der längeren Fortdauer des romanischen Styles, der auffällige Gegensatz zwischen den Formen des letzteren und denen des Chores, die scheinbaren Spätelemente in diesen zu der veränderten Annahme geführt; er dürfte hierbei jedoch übersehen haben, dass überall, wo der romanische Styl lange anhält, die gothische Form in mehr oder weniger schneidendem Contraste eintritt und dass die primitive Gothik in Deutschland häufig, besonders aber in den Bauten der Orden, welche den Luxus fern halten sollten, in der Reduction ihrer Gliederungen denjenigen ernüchterten Formationen vorgreift, welche sonst der mehr nüchternen Behandlungsweise der Spätzeit eigen sind. Solche zeigen sich hier, und immerhin auffällig genug, in dem Birnprofil der Wanddienste; erheblich auffälliger aber würde es sein, den straffen Charakter des Uebrigen für ein Product jener Spätzeit zu halten und wiederum, falls man

Einige Jahrzehnte jünger ist der Bau eines andern, in umfassenderen Dimensionen aufgeführten Chores, des von dem Dome St. Stephan zu Wien.¹ Er wurde im J. 1340 geweiht. Der Kern der Pfeiler, denen er sich gen Westen anfügt, der mächtige, mit breiter Laibung versehene spitze Scheidbogen über diesen Pfeilern, der ihn von dem Mittelraume des (jüngeren) Schiffes sondert, erscheinen als Ueberbleibsel des älteren Baues, von dem sonst nur die schon besprochenen Façadentheile (Thl. II, S. 529 u. f.) erhalten sind. Der Chor ist, wie der von Heiligenkreuz, ein dreischiffiger Hallenbau mit gleich hohen Schiffen und ansehnlichen inneren Weiten; jedes Chorschiff hat hier jedoch einen dreiseitig polygonen Schluss, das mittlere einen tiefer hinaustretenden.² Die innere Gesamtlänge des Chores, von jenem Scheidbogen ab, beträgt 124 Fuss, die Gesamtbreite 109 F., die Mittelschiffbreite (in den Axen der Pfeiler) 39 F., die Seitenschiffbreite 35 F., die Jochbreite 23 F., die Höhe 71 F. Die Pfeiler sind lebhaft gegliedert, die einfachere Anordnung der von Heiligenkreuz etwa nach dem Princip der Pfeilergliederung des Regensburger Domes und in noch gesteigerter Entwicklung, in einen sehr lebhaften und wirksamen Wechsel von Säulchen und Einkehlungen umwandelnd; ein starker Kapitälkranz scheidet diese Glieder von den ebenfalls stark profilirten Gurten und Rippen des Gewölbes. Die Fenster sind mit stattlich reichen Maasswerken im Charakter der angegebenen Bauzeit versehen, im Aeussern ohne Wimberge. Die Strebepfeiler sind schlicht; zwischen

nur bis gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts hinabgehen wollte, anzunehmen, dass etwa schon nach fünfzig Jahren und ohne einen ausserordentlichen Unglücksfall der Neubau eines mit Eifer aufgeführten Gebäudes nöthig geworden sei. Es kommt endlich der für die Spätzeit völlig unpassende Charakter der Glasmalereien hinzu. Hr. H. ist allerdings der Ansicht, dass sie von dem ältern Bau herrührten; aber er sagt nicht, dass dies zugleich durch ein verändertes Arrangement, da die älteren Fenster doch von den vorhandenen wesentlich verschieden sein mussten, bestätigt werde; während sich aus der Abbildung der alterthümlichen Glasmalereien des Brunnenhauses, welche in den „Kunstdenkmälern“ veröffentlicht ist, zu ergeben scheint, dass diese für die vorhandene Fensterconture componirt sind.

¹ Tschischka, der St Stephans-Dom in Wien. v. Perger, der Dom zu St. Stephan in Wien. — ² v. Perger, S. 14, gedenkt auf Grund einer früher vorhanden gewesen (nicht mitgetheilten) Inschrift einer Vollendung des Mittelchores im J. 1474, indem derselbe wegen der Seitenchöre habe neu gebaut werden müssen. Da jedoch die der Nordseite des mittleren Chorschlusses vorgebaute obere Sakristei schon zuvor ausgeführt war, so kann von einem wirklichen Neubau nicht die Rede sein und wird vielmehr, falls die Sache überhaupt sichern Grund hat, auf irgend eine partielle Herstellung oder Ausstattung geschlossen werden müssen. Nach der kurzen baugeschichtlichen Darstellung in dem Werke von Tschischka, S. 2, soll sich die Chorweihe vom J. 1340 auf einen älteren Bau beziehen; dieser soll aber, nachdem inzwischen der Bau der (vorhandenen) Vorderschiffe fertig geworden, sofort wieder abgerissen und schon 1359 der gegenwärtige Chor gegründet worden sein, — eine Auffassung, die an sich so unwahrscheinlich ist, wie ihr das räumliche und das stylistische Verhältniss zwischen Chor und Schiff bestimmt widerspricht.

den Fialen, die sich über ihnen erheben, zieht sich eine kräftige Dachgalerie als obere Krönung hin. — Der Neubau der Vorderschiffe des Domes wurde in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts ausgeführt; hievon wird im Folgenden die Rede sein.

Ein Bau von einfach edler Behandlung ist die Kirche der Karthause Gaming¹ (Kreis ob d. Wien. Wald), 1332 gegründet, 1342 geweiht; einschiffig, hoch, mit zwei Fenstergeschossen; an den Wänden Bündel von je fünf Diensten mit ungeschmückten Kapitälern; über dem Chore ein zierlich achteckiger, von schlanker Helmspitze überragter Thurm. — (In ähnlicher Anlage, aber in jüngeren Formen, die Kirche der Karthause Aggsbach, unfern von Melk, vom J. 1380).

b. Die deutsche Gothik seit der Mitte des 14. Jahrhunderts.

Mit der Epoche um die Mitte des 14. Jahrhunderts treten wesentlich veränderte Beziehungen im Entwicklungsgange der deutschen Gothik ein. Hatte bis dahin das Uebergewicht auf Seiten Norddeutschlands gelegen, so macht sich fortan das umgekehrte Verhältniss geltend; das reichere monumentale Schaffen gehört nunmehr Süddeutschland an; die dortigen Schulen und Hütten sind es, die in der künstlerischen Behandlung seit jener Epoche zumeist den Ton angeben. Freilich ist es die Zeit der Nachblüthe, ist es schon eine geringere Sorge um den organischen Zusammenhang der Formen, ein grösserer oder geringerer Mangel an Verständniss desselben, womit diese Bestrebungen beginnen; aber in der Entfaltung freier und bedeutender räumlicher Wirkungen einerseits, andererseits in dekorativer Composition und deren so anmuthreicher wie glanzvoller Durchbildung wird gleichwohl noch immer das Staunenswürdige geleistet und treten bemerkenswerth neue und eigenthümliche Erfolge zu Tage. Neben einzelnen Prachtbauten, welche das altfranzösische System in erneuter Aufnahme und Umbildung zeigen, gewinnt der Hallenbau mit gleich hohen Schiffen eine immer steigende Verbreitung. Neben der Ernüchterung, der oft kalten Strenge der baulichen Haupttheile entfaltet sich an selbständigen Schmuckwerken vielfach der üppigste Formenreichthum.

¹ v. Sacken, Kunstdenkm. d. M. im Kr. ob d. W. W., im Jahrbuch der K. K. Central-Commission, II.